OLZ

XXXIV / 1 JANUAR 1931

Zur arabischen Übersetzung der Poetik des Aristoteles[1].

Von Martin Pleßner.

Dreißig Jahre nach Begründung der Kommission für die Herausgabe der arabischen Aristoteles-Übersetzungen legt nunmehr die Wiener Akademie der Wissenschaften den ersten Halbband des neuen Corpus, die Bearbeitung der Poetik durch J. Tkatsch, vor. Es liegt nahe, die Besprechung dieses Bandes mit einer ausführlichen Begrüßung des ganzen Unternehmens einzuleiten, an dessen Ausführung die Akademie in der schwersten Zeit Österreichs herangegangen ist. Gleichwohl haben gewisse Erwägungen dazu geführt, von einer solchen Einleitung zunächst abzusehen und den Leser vorerst über das in diesem Bande Dargebotene kritisch zu unterrichten, zumal seine Veröffentlichung zu diesem Zeitpunkte und ohne die die Textbehandlung erst verständlich machenden Anmerkungen des nun abgetrennten und noch nicht erschienenen 2. Halbbandes lediglich erfolgt ist, um „unmittelbar nach dem unerwarteten Hinscheiden des Verfassers etwas für sein Andenken zu tun“[2]. Der bisher erschienene Teil stellt tatsächlich kein in sich geschlossenes Ganzes dar; und da man infolgedessen zu der Edition und lateinischen Übersetzung der arabischen Poetik durch Tkatsch noch keine Stellung nehmen kann und außerdem der Druck des die Benutzung erst ermöglichenden Kommentars Prof. G. Furlani in Florenz anvertraut worden ist[2], welcher sicherlich die Ergebnisse seiner eigenen ausgedehnten Übersetzungsforschungen dem Werk in irgendeiner Form zugute kommen lassen dürfte, so muß das Erscheinen des Gesamtwerkes abgewartet werden, um sich ein haltbares Urteil bilden und die Frage entscheiden zu können, ob mit einer Ausgabe der arabischen Aristoteles-Übersetzungen, die nach dem Muster dieser Probe angelegt ist, den klassischen Philologen wirklich so gedient ist, daß eine uneingeschränkt freudige Begrüßung des Gesamtunternehmens sich rechtfertigt. Solche ἐποχή hat zugleich den Vorteil, daß man sich mit der Einleitung von 217 Seiten im Quart der Wiener Akademie-Denkschriften ausführlicher beschäftigen kann als es möglich gewesen wäre, wenn das ganze Werk auf einmal vorgelegen hätte. Denn dann hätte das Schwergewicht der Anzeige auf der Edition und Übersetzung ruhen müssen, während die Einleitung mit Unrecht zu kurz gekommen wäre. Da sie aber vieles enthält, was zu eingehender Stellungnahme auffordert, und Ref. sich durch viele ergebnislose Versuche überzeugt hat, daß man mit dem Text nicht arbeiten kann, solange der Kommentar nicht vorliegt, so kann man mit gutem Gewissen die Besprechung des Textes verschieben und sich ganz der Einleitung zuwenden.

Tkatsch hat an diesem Werke zwanzig Jahre lang gearbeitet[1], bis er der Akademie am 6. Juli 1920[2] sein Manuskript vorlegen konnte; bis zum Erscheinen des ganzen Werkes sind bisher schon weitere zehn Jahre verstrichen[3]. Daß eine so ausgedehnte Forschungsarbeit an einem relativ kurzen und überaus oft behandelten Text zu höchst wertvollen Ergebnissen führen mußte, ist ebenso klar, wie der Wunsch des Verfassers verständlich ist, alle diese Ergebnisse der Öffentlichkeit vorzulegen, auch diejenigen, die allgemeinere Fragen betreffen und nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem eigentlichen Thema stehen. Aber ob es praktisch war, alle diese Dinge in einer Arbeit zu sagen, die doch eigentlich die Einleitung zu einer Textausgabe ist, und nicht zweckmäßiger, übrigens auch dem Publikwerden viel dienlicher gewesen wäre, alles, was über das Thema, die Poetik des Aristoteles, hinausgeht, an anderer Stelle zu veröffentlichen, darüber wird man anderer Meinung sein dürfen als der Verfasser offenbar gewesen ist. Die Wiener arabische Aristoteles-Ausgabe wird doch den Bedürfnissen der Wissenschaft nur dann voll gerecht, wenn sie bewußt darauf angelegt ist,

1) **Tkatsch**, Dr. Jaroslaus: **Die arabische Übersetzung der Poetik des Aristoteles und die Grundlage der Kritik des griechischen Textes.** 1. Band. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 1928. (283 S.) 4° = Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse. Kommission für die Herausgabe der arabischen Aristoteles-Übersetzungen. I. RM 50 —.

2) L. Radermacher im Vorwort.

1) L. Radermacher im Vorwort.

2) Vgl. das Titelblatt.

3) Den Druck dieses Bandes, besser: des in ihm enthaltenen Teils der Arbeit — die Zerlegung in zwei Bände lag ja nicht in seiner Absicht — hat Tkatsch noch selbst überwacht; vgl. über Einzelheiten das Vorwort L. Radermachers.

eine Standard Edition zu sein. Dann sagt man aber am besten in der Einleitung zu den einzelnen Editionen nur das, was unmittelbar zum Verständnis derselben gehört, und läßt alles heraus, was sich nicht auf die Publikation als solche bezieht und daher jeden Tag durch neue Entdeckungen veralten kann[1]. Jeder Kundige wird aus einer bloßen summarischen Angabe des Inhalts der Einleitung erkennen, daß vieles, was sie enthält, mit Notwendigkeit bald überholt sein muß und daß daher der Gesamtwert des Werkes um so geringer werden wird, je mehr Zeit darüber vergeht. Eine bloß die Grundlagen einer bestimmten Edition diskutierende Einleitung dagegen kann im Zusammenhang mit dieser Edition niemals veralten und sollte daher allein in einer Monumentalausgabe Platz finden.

Der Verfasser beginnt mit einer Geschichte der neueren Poetikforschung bis auf Margoliouth, welcher 1887 den arabischen Text zum ersten und bisher einzigen Male edierte[2] und 1911 gelegentlich einer Edition des griechischen Textes ins Lateinische übersetzte[3] (3—12), bespricht dann die Wirkungen dieser beiden Arbeiten auf die Forschung (—19), kritisiert sie (—34) und stellt Aufgabe und Plan einer Neubearbeitung fest (— 37). Hierauf folgt eine allgemeine Geschichte der syrischen (—98) und arabischen Übersetzungsliteratur (—141), die zwar Aristoteles und die Poetik mit besonderer Ausführlichkeit diskutiert[4], aber besonders im syrischen Teil weit über die Übersetzungen überhaupt hinaus ins allgemein Literaturgeschichtliche geht. Nun folgt die Beschreibung der Pariser Handschrift 882 A, auf der die Edition allein beruht, da sie, eine Sammelhandschrift mit dem gesamten Organon einschließlich der Isagoge des Porphyrius, für die Poetik Unikum ist (—148). Hieran schließen sich allgemeine Bemerkungen über kritische Benutzung orientalischer Übersetzungen mit Besprechung einiger Editionen (—155), eine Diskussion des Verhältnisses zwischen der arabischen Übersetzung und ihrer syrischen Vorlage an Hand einer lateinischen Wiedergabe des bei Severus Bar Šakkō erhaltenen Fragments der letzteren (—158), eine Analyse der Sprache und Übersetzungstechnik des arabischen Übersetzers (—218) und ein kurzes Schlußwort über Anlage der Edition und Übersetzung (—219). Jetzt folgt bis zum Schluß des Bandes die Edition des arabischen Textes auf der jeweils linken und eine wörtliche lateinische Übersetzung auf der jeweils rechten Seite. Die Anmerkungen zum Text stehen auf beiden Seiten in Fußnoten (zu jeder Seite 20—70); die zur Übersetzung (fast immer gegen 100, oft mehr) werden den Hauptinhalt des noch ausstehenden 2. Bandes bilden und sollen „die Grundlage für die Kritik des griechischen Textes" liefern, zusammen mit einem „Versuch einer Rekonstruktion der erkennbaren oder mutmaßlichen Lesarten der Handschrift S (griechische Vorlage des Syrers)" und einer „Untersuchung ihres Verhältnisses zu den erhaltenen Handschriften" (S. 37a).

A. Gudeman, der selbst mit Arbeiten zur arabischen Poetikübersetzung hervorgetreten ist, hat dem Bande eine geradezu dithyrambische Besprechung gewidmet[1] und ihn als ein „κτῆμα ἐς ἀεί" bezeichnet, „das nicht nur in der Textgeschichte der aristotelischen Poetik eine neue Epoche eröffnet, sondern auch für jeden Syrologen und Arabisten ... von grundlegender Bedeutung bleiben wird ... höchst selten gibt sie (sc. die Einleitung) Veranlassung zur Kritik". Der orientalistische Teil dieser Charakterisierung, der uns hier in der Hauptsache angeht, wird vielleicht für die Edition selbst wie für die ausführliche Darstellung der Sprache und Übersetzungstechnik seine Berechtigung behalten — das kann, auch von Gudeman, erst untersucht werden, wenn die Anmerkungen zur lateinischen Übersetzung vorliegen. Für die hier in Frage stehende Einleitung wird diese von einem klassischen Philologen, der nach seinem eigenen Geständnis weder Syrisch noch Arabisch kann, aufgestellte Behauptung einige Abstriche erleiden müssen. Natürlich enthält die Einleitung vieles Gute, ja Ausgezeichnete; das soll gleich hier mit aller Deutlichkeit festgestellt werden und wird auch aus der Einzelbesprechung hervorgehen. Aber gegen das summarische Lob Gudemans bestehen doch mehrere Bedenken. Erstens trägt die Einleitung in viel geringerem Grade zum Verständnis der Entstehung der arabischen Poetik bei als Tkatsch glaubte, der durch eine Geschichte der gesamten Übersetzungsliteratur Tatsachen erklären zu sollen meinte, die, soweit sie überhaupt als solche gesichert sind, dadurch nicht verständlicher werden als sie es ohnehin geworden wären. Zweitens entsprach die Einleitung schon 1920 nicht allen berechtigten Anforderungen, weil sie einmal einige wichtige Bücher teils überhaupt nicht, teils nur unzureichend berücksichtigt und außerdem einige Fragen übergeht, die in die Einleitung unbedingt hineingehören, also das, was sie an einer Stelle zuviel tut, an anderer fehlen läßt. Und drittens ist in den Jahren von 1920—27, dem Todesjahr Tkatschs, so vieles an neuen Forschungen zutage getreten, daß einige Partien schon jetzt antiquiert sind[2].

Da dem Bande weder ein Inhaltsverzeichnis beigegeben, noch auch die 217 Seiten lange Einleitung irgendwie gegliedert, vielmehr in einem Zuge ohne Kapitelüberschriften oder Inhaltsangaben am Rande oder am Kopf der Seiten, auch ohne Sperrung wichtiger Worte niedergeschrieben und gedruckt ist[3],

1) Aus dieser sehr richtigen Erwägung heraus hat jetzt E. Herzfeld mit der Herausgabe seiner Archäologischen Mitteilungen aus Iran begonnen; er wollte die Denkmäler-Publikation selbst von allen ephemeren Erörterungen freihalten und sie so vor dem Veralten schützen.

2) Analecta orientalia ad Poeticam Aristoteleam ed. D. Margoliouth. London 1887.

3) The Poetics of Aristotle, transl. from Greek into Engl. and from Arab. into Latin, with a revised Text, Introd., Comm., Gloss. and Onomast. by D. S. Margoliouth. London, New York, Toronto 1911.

4) Speziell S. 96ff., 107ff., 116ff.

1) Phil. Woch. 49 (1929), S. 167—78.

2) Da der Druck sich laut dem Vorwort Radermachers durch Jahre hinzog und offenbar auch nicht schon im Juli 1920 begonnen wurde, so war Gelegenheit gegeben, manches noch in Korrekturzusätzen zu berücksichtigen. Von dieser Gelegenheit ist in keinem einzigen Falle Gebrauch gemacht. Allerdings besteht die Möglichkeit, daß Tkatsch, der ja das ganze Werk auf einmal publizieren wollte, alle Nachträge an den Schluß gesetzt hat, so daß sie erst in dem noch ausstehenden 2. Bande erscheinen.

3) Die Lektüre des zweispaltigen Textes wird daher oft zu einer Tortur, besonders da vielfach Belege, die in Anmerkungen gehören, im Text stehen und den Zusammenhang störend unterbrechen. Die

kann ich mein Urteil der Übersichtlichkeit halber nur so belegen, daß ich Bemerkungen zu einzelnen Punkten in der Reihenfolge des Textes gebe; das obige summarische Inhaltsverzeichnis mag den Leser orientieren, um was es sich jeweils handelt[1].

S. 37a „Ein einzelner Übersetzungstext darf nicht für sich isoliert betrachtet und aus dem Zusammenhange der ganzen Übersetzungsschriftstellerei herausgelöst werden, in welchem er entstanden ist und aus welchem heraus er verstanden werden will. Das allseitige Verständnis des Textes setzt das Verständnis seiner Entstehungsgeschichte und die aus dem Zurückgehen auf die Quellen und auf die Träger des Fortschrittes geschöpfte Kenntnis des Ursprungs, der Entwicklung und der Eigentümlichkeiten der Literaturströmung voraus, welche ihn mit anderen gleichartigen Texten hervorgebracht hat". Dies ist ein an sich fruchtbarer Gedanke, dessen Ausführung aber bei Tkatsch eine Form gewonnen hat, die es ermöglicht, daß große Partien seiner Geschichte der Übersetzungsliteratur ohne Änderung vor jedem anderen Übersetzungstext stehen könnten. Hätte der Verfasser sich auf das für die Poetik unbedingt Notwendige beschränkt, so hätte er vieles prägnanter und verständlicher sagen und manchen Fehler vermeiden können, den er bei Erörterung von Dingen gemacht hat, die nicht zum Thema gehören. Syrische Literaturgeschichten gab es schon, bevor er seine Arbeit der Wiener Akademie vorlegte; und die bedeutendste, weil den gesamten Handschriftenbestand verzeichnende, die von A. Baumstark, ist 1922 erschienen, sechs Jahre vor Ausgabe des vorliegendes Bandes. Große Partien der Einleitung sind durch sie teils überflüssig geworden, teils widerlegt. Auch sind viele polemische Bemerkungen gegen Äußerungen Baumstarks aus den Jahren 1894, 1900 u. 1911 nun überholt. Die Ausführlichkeit der Darstellung war um so weniger notwendig, als Tkatsch, obwohl er überall auf Quellen zurückgeht, doch für die meisten Einzelheiten außerdem auf Vorarbeiten anderer fußt, und zwar immer wieder denselben, also im Grunde viel weniger Neues bringt als der Umfang seiner Darlegungen vermuten lassen könnte[2]. Die nicht eben seltenen Polemiken gegen diese Vorgänger aber, die dem Ganzen noch einen gewissen Sinn geben könnten, tragen oft wenig oder nichts zu dem Thema bei, um das es sich eigentlich handelt.

S. 39b unten und viele gleichartige Stellen[3]. Daß „die" Syrer es waren, „welche die Kenntnis »der« griechischen Literatur .... dem Orient, vor allem den Arabern, vermittelten", ist in dieser Allgemeinheit nicht mehr richtig; die Gegeninstanzen, die J. Ruska, Tabula Smaragdina (1926), Kap. VIII, und Ref. Islam XVI (1927), S. 103ff. zusammengestellt haben, sind zu einem erheblichen Teil solche, die auch Tkatsch schon zugänglich waren. Sie hätten ihn, da sie die Rolle des Sāsānidenreiches für die Tradition des antiken Schrifttums hervortreten lassen, um so eher interessieren müssen, als er S. 107ff. die Theorie aufstellt, daß es die Perser gewesen seien, die den islamischen Orient zur Beschäftigung mit der Poetik angeregt haben (siehe darüber unten). Aber das Urteil, das der Verfasser S. 41a unten über die erhaltene Pehlewī-Literatur fällt, zeigt, daß er diese Seite seiner Aufgabe wohl nicht in ihrer vollen Bedeutung sehen konnte. So ist denn, was er S. 64b zu diesem Punkte positiv bemerkt, auch für den Stand der Forschung im Jahre 1920 zu knapp.

S. 42bff. findet sich ein sehr dankenswerter Exkurs über die Bedeutung von Syrien und Syrisch bei den Alten, der viel neues Licht auf diese in der Tat heikle Frage wirft. Der erneute Hinweis auf das Problem ist um so mehr zu begrüßen, als auch R. Dussauds Topographie historique de la Syrie antique et médiévale (1927) mit keinem Worte darauf eingeht. Der Wert dieser Erörterung wird dadurch nicht herabgesetzt, daß auch er noch nicht zu einer endgültigen Klärung des Verhältnisses zwischen den Namen Syrien und Assyrien führt; zur Bedeutung des letzteren Namens vgl. jetzt Meißner, RGG² s. v.

S. 49f. sind die Einflüsse des Griechischen auf das Syrische wohl übertrieben; ein Eingehen hierauf ist an dieser Stelle unmöglich. Viel vorsichtiger beurteilt Bergsträßer, Einführung in die semitischen Sprachen, S. 71, den Sachverhalt.

S. 69f. wird das Problem der orientalischen Übersetzungen der Geoponica in einer Weise behandelt, die von den Feststellungen Ruskas vom Jahre 1914 (Islam V, 174ff.), daß nämlich der angebliche arabische Übersetzer Qusṭā Ibn Lūqā in Wahrheit der griechische Autor Cassianus Bassus Scholasticus ist, völlig unberührt ist. Ruska wird nicht zitiert; und die Erörterung schließt unnötigerweise mit einem non liquet.

S. 73b wird an dem Urteil des Ibn Abī Uṣaibi'a über Sergios scharfe Kritik geübt. Tkatsch hat mit feinem Instinkt herausgefühlt, daß „in jenem Urteile, das sicherlich nicht aus selbständigen Studien gewonnen ist, ein Niederschlag parteiischer Schulkritik" vorliegt. Inzwischen ist die Quelle bekannt geworden: es ist die von Bergsträßer 1925 edierte und übersetzte Schrift des Ḥunain Ibn Isḥāq über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen[1]. Es spricht sich hiernach „in der Neuausgabe seiner medizinischen Werke durch den berühmten Arzt und Schriftsteller Ḥonain" keineswegs „Anerkennung" aus; denn Ḥunain sagt von Übersetzungen des Sergios in drei Einzelfällen[2], sie seien so, daß eine Neuübersetzung leichter und besser wäre. Im Ganzen kann man Ḥunains Urteil aber nicht als sehr parteiisch bezeichnen; er lobt Sergios durchaus, wo es seiner Meinung nach am Platze ist, und gibt auch zu erkennen, daß er eine allmähliche Höherentwicklung der sergianischen Übersetzungskunst sehr wohl sieht[3]. Daß

Kürze der Zeilen im Verein mit der Höhe der 53zeiligen Kolumnen erschwert die Übersicht noch weiter, zumal bei dem nicht immer glücklichen Satzbau Tkatschs. Dazu kommt, daß die Drucktype für diese Anordnung des Satzspiegels viel zu groß ist.

1) Die Anmerkung von Druckfehlern soll im allgemeinen unterbleiben. S. 41b Z. 18 ist offenbar im ganzen falsch, da sie mit der Fortsetzung nicht zusammenstimmt und außerdem mit Z. 28, die an richtiger Stelle steht, identisch ist. — S. 58b Anm. 2 muß es bei der Anführung der Arbeit von Nagy heißen: RRAL V 7, S. 321f. — S. 101a st. 1896 l. 1883. — S. 144a Z. 7 v. u. im Zitat kann die Zahl 143, 1 nicht richtig sein. — S. 155a Mitte im Zitat l. S. 86b.

2) Gudeman, der das nicht beachtet hat, gibt daher S. 173 seiner Anzeige ein ganz unzutreffendes Bild von Tkatschs Originalität.

3) S. 51b, 52b, 53a (inwiefern waren die Syrer den Arabern in der Chemie überlegen?), 96a, 98b, 101b.

1) Abhandlungen f. d. Kunde d. Morgenlandes XVII 2.

2) l. c. 10 Mitte, 14 obere Hälfte, 24 Mitte (der deutschen Übers.).

3) Vgl. Bergsträßers Index s. v. Sergios. — Durch diesen Ḥunain-Text wird übrigens auch Tkatschs Polemik gegen Sachau S. 96a widerlegt.

ihm historische Erwägungen zu einer gerechteren Beurteilung des 300 Jahre älteren Vorgängers nicht kamen, wird man ihm schwerlich verübeln können; und Tkatschs Ansicht, daß Hunains Anerkennung „sich noch heute als gerechtfertigt erweist", wird nicht allgemein geteilt[1].

S. 75a Anm. 1. Nach Furlani[2] ist der dort genannte Text nicht die Rhetorik, sondern die Hermenie; damit entfallen die S. 75b oben gezogenen Folgerungen, soweit sie sich auf die frühere Vermutung über den Inhalt der Handschrift stützen.

S. 75b. Nach Baumstark § 39d ist Severus 666/7 gestorben.

S. 78b—79a zum Kommentar Georgs des Araberbischofs zum Organon vgl. jetzt Furlani ZS I (1922), 34 Anm. 1.

S. 80bff. wird Hunain Ibn Isḥāq und seine Schule behandelt. Das 1913 über diesen Gegenstand erschienene Buch Bergsträßers wird in dem Werk überhaupt nicht zitiert; eine ganze Anzahl Stellen[3] beweisen schlagend, daß Tkatsch es überhaupt nicht gekannt hat. Dabei hätte er aus diesem Buch vieles lernen können, was für seine spezielle Aufgabe von unmittelbarer Bedeutung ist (s. später); er hätte seine Darstellung in vielen Punkten entlasten und für die methodische Auswertung orientalischer Übersetzungen sich wenigstens auf einen Mitstreiter berufen können, wo doch die Arbeiten aller anderen nach seiner Meinung so unzureichend waren (vgl. S. 152ff.).

S. 84a. Durch den Tāǧ al-ʿarūs ist gesichert, daß der arabische Name Zurʿa und nicht Zarʿa heißt (derselbe Fehler 113b).

S. 84b. Der Inhalt der Rhetorik des Antonius von Tagrit ist nicht so unbekannt, wie Tkatsch meint; bereits 1906 hat Duval in der Nöldeke-Festschrift ein Verzeichnis der Kapitel nebst französischer Übersetzung aus der Londoner Handschrift veröffentlicht. — Von dem Kommentar des Mōše Bar Kēfā zur aristotelischen Logik ist ein Fragment erhalten; vgl. Baumstark § 45c.

S. 90a schließt die ausgedehnte Darstellung der syrischen Übersetzungsliteratur mit allgemeinen Folgerungen, die zum Teil gewiß recht wertvoll sind, auch für das eigentliche Thema; aber jeder Leser wird sich wohl sagen, daß es für den Zweck des Buches genügt hätte, diejenigen Thesen zu beweisen, auf die es für die Poetik ankam, und nicht nebenher eine allgemeine Literaturgeschichte dem Benutzer aufzudrängen, der sie zunächst ahnungslos liest, weil er ja, zumal bei der äußeren Ausstattung des Buches[4], anfangs nicht wissen kann, wo das steht, was er eigentlich braucht, um zum Schluß zu finden, daß er diese Ergebnisse auch auf kürzerem Wege hätte erreichen können. Dazu kommt noch, daß das Hauptthema, der Aristotelismus der Syrer, nicht vollständig behandelt ist: allein aus Baumstarks Index s. v. Aristoteles konnte festgestellt werden, daß die dort §§ 30e, 44i (S. 279 Anm. 2), 56b besprochenen Aristotelica fehlen, obwohl sie sämtlich schon vor 1920 zugänglich waren.

Noch sonderbarer ist es, daß selbst nach dieser ausführlichen Diskussion des überlieferten Materials die Folgerungen nicht durchweg belegt sind, sondern sich Behauptungen finden, die rein auf Raisonnement gestützt werden. Es ist durchaus nicht „innerlich ganz unwahrscheinlich, daß die Syrer ... ihre aristotelischen Studien mit selbständigen Arbeiten begonnen und darauf erst, in einer zweiten Periode, auf einer höheren Entwicklungsstufe ihre Tätigkeit mit wörtlichen Übersetzungen und Kompilationen fortgesetzt haben" (S. 91a)[1]. Was wir heute vom Bekanntwerden der Araber mit antiker Gelehrsamkeit wissen, läßt für diese gerade den von Tkatsch abgelehnten Weg als möglich erscheinen; und warum sollte dasselbe nicht erst recht für die Syrer gelten, die der antiken Tradition zeitlich so viel näher standen? Die wenige Zeilen später angezogenen „bekannten Nachrichten über die Nestorianer", die es belegen sollen, daß schon in der Schule von Edessa wörtliche Übersetzungen hergestellt wurden, sind von Tkatsch auch bei Besprechung dieser Schule S. 56 nicht namhaft gemacht[2]. Vieles, was Tkatsch folgert, ist einleuchtend oder zweifellos richtig; aber er selbst hat den Wert solcher Darstellungen S. 96a folgendermaßen charakterisiert: „Ein neuer Fund oder nur eine neue Nachricht kann eine Verschiebung in einer mechanisch nach dem augenblicklichen Stande der Überlieferung angefertigten Übersichtstabelle über die Fundstellen Aristotelischer Schriften in der syrischen und arabischen Literatur hervorrufen, welche ja nichts anderes sein kann als ein Croquis der Trümmerstätte des einstmaligen Baues beider Literaturen". Nun, besonders der letzte Relativsatz geht sicher zu weit. Aber wenn Tkatsch dieser Ansicht war, warum druckte er dann sein „Croquis" in die Einleitung einer Standard-Ausgabe? Die ganze bisherige Einleitung läßt sich auf den einzigen Satz S. 97a konzentrieren: „Es ist nicht eine Anzahl von Mittelgliedern, welche zwischen der Abfassungszeit des erhaltenen arabischen Textes und der ersten syrischen Übersetzung eine Brücke schlagen; der arabischen Übersetzung ist aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine einzige, in der ʿAbbāsidenzeit revidierte syrische vorangegangen, eben das Original, dessen wörtliche Wiedergabe sie ist". Wohl niemand wird behaupten können, daß solche Umwege nötig waren, um dem Leser diese Erkenntnis zu vermitteln, deren Bedeutsamkeit an sich vollauf anzuerkennen ist, auch wenn man im Gegensatz zu Tkatsch der Meinung ist, daß die syrische Übersetzung in der ʿAbbāsidenzeit nicht revidiert worden, sondern erst entstanden ist.

S. 98a beginnt das wohl seltsamste Stück dieser Einleitung. In dem Bestreben, für alles eine rationale Erklärung zu finden, wird der Versuch gemacht, die Tatsache zu erklären, daß die arabische Welt erst durch Abū Bišr Mattā Ibn Jūnus, also im 10. Jahrhundert, mit der Poetik bekannt wurde. Nach Tkatsch war die genuine Poesie der Araber so beschaffen, daß diese die aristotelische Poetik gar nicht verstehen konnten: erst der Eintritt des Persertums mit seinen

1) Vgl. M. De Wulf, Geschichte der mittelalterlichen Philosophie, übs. v. Rudolf Eisler (1913), S. 197 m. Anm. 1.

2) Anzeige von Baumstarks Literaturgeschichte in Rivista Trimestrale di Studi filosofici e religiosi IV 1923, S. 217 zu Baumstark 246.

3) S. 81b (Abgrenzung von Hunains geistigem Eigentum), 83b (Verlangen nach einer Spezialuntersuchung von Hunains Schriften), 111a, 115a, 152ff. (Forderungen zur methodischen Benutzung der Übersetzungen).

4) Vgl. Sp. 4 unten.

1) Gegen diese Behauptung kann schon der erste der von Braun OC II (1902) edierten Briefe des Katholikos Timotheos I. gerade für die Poetik angeführt werden, den Tkatsch selbst S. 121 zitiert. Seine Darlegungen werden in diesem Punkte geradezu zum Zirkelschluß.

2) Die Tragweite dieses Punktes wird im nächsten Abschnitt klar werden; die Argumentation dient nämlich lediglich dem Zweck, die erste syrische Übersetzung der Poetik ins 6. Jahrhundert zu legen, wofür es keinerlei positive Anhaltspunkte gibt.

ihm eigentümlichen Formen geistigen Schaffens in die islamische Welt bereitete den Boden für das Verständnis der aristotelischen Kunstlehre. Es wird also bewußt der Versuch unternommen, für die in Rede stehende Tatsache die Erklärung durch den Zufall der Überlieferung ganz auszuschalten. Das ist im Prinzip gewiß löblich. Aber das Perserreich wurde schon im Jahre 632 der islamischen Welt einverleibt; und bereits um 750 ist ein Ibn al-Muqaffa' Repräsentant einer sehr weitreichenden Beeinflussung der islamischen durch die persische Nationalliteratur. Warum es also immer noch 150 Jahre dauern mußte, bis die Poetik ins Arabische übersetzt wurde, wird so gar nicht erklärt. Dasselbe, was bei der Poetik auffällt, muß ja auch bei anderen aristotelischen Schriften auffallen, die erst im 10. Jahrh. ins Arabische übersetzt wurden, während andere 100 Jahre früher durch Hunain und seine Schule in diese Sprache Eingang fanden. Es mußte also mindestens der Versuch gemacht werden, die Geschichte der arabischen Aristoteles-Übersetzungen im ganzen historisch zu verstehen, wenn man schon eine Erklärung suchte; das hätte der ganzen Forschungstendenz Tkatschs auch viel mehr entsprochen (S. 37a) und der umfangreichen Einleitung wenigstens den Sinn verliehen, daß nur aus ihr jene den Zentralpunkt der Untersuchung treffende Behauptung als Folgerung sich ergeben konnte. Das manchmal sehr locker scheinende Gewebe der Einleitung wäre auf einmal dicht geworden; und der Eindruck wäre vermieden, daß Tkatsch Einzeluntersuchungen unter die verschiedensten weder miteinander noch mit dem Gesamtprinzip seiner Einleitung vereinbaren Gesichtspunkte stellt. Statt dessen wird die Poetik gerade hier isoliert und ein Gedankengebäude errichtet, das in der ganzen Einleitung schon dadurch auffällt, daß es die am spärlichsten durch Belege gestützte Partie des Werkes ist und größtenteils auf einem recht anfechtbaren Raisonnement beruht. Was der Verfasser mit der Diskussion einiger altarabischer Metra, die zu ihrem Schaden von Weils nicht zitiertem ausgezeichneten Artikel 'Arūḍ in der EI Bd. 1 (1913) völlig unberührt und durch den Vergleich mit antiken Metren höchst gefährliche Vorstellungen zu erwecken geeignet ist, in diesem Zusammenhange will, ist schwer zu begreifen. Wenn Tkatsch, wie es S. 100b den Anschein hat, dazu neigt, griechischen Einfluß in den Formen der klassischen arabischen Dichtung zu vermuten, dann untergräbt er damit seine Theorie, daß die Araber von Haus aus unfähig gewesen sein müssen, die aristotelische Poetik zu verstehen. Der unabhängig von Ruska unternommene Versuch, zu einer gerechteren Würdigung der Bedeutung des Persertums für die ältere islamische Geistesgeschichte zu gelangen, ist an sich nur zu begrüßen. Aber in dem Punkte, auf den es ankommt, der neuen Richtung, die die islamische Literatur durch die persische bekommt, und dem so geschaffenen Bedürfnis nach der aristotelischen Poetik, bleibt Tkatsch in Allgemeinheiten und Deduktionen stecken, die von Gewaltsamkeiten und Schiefheiten nicht frei sind. Der Übertritt der 'Abbāsiden zur Mu'tazila, auf den S. 105b angespielt wird, eröffnet keine Periode der „Freisinnigkeit"[1], die den Aristotelismus begünstigte, um später von einer orthodoxen Reaktion abgelöst zu werden[2]. Eine richtigere Einschätzung der Mu'tazila hätte Tkatsch schon aus der ersten Auflage von Goldzihers Vorlesungen über den Islam (1910), S. 100ff. gewinnen können; und seit den Forschungen der letzten Jahre, eingeleitet durch Nybergs Publikation des *K.al-intiṣār* des Ḫaiǰāṭ (1925), ist diese Legende als endgültig zerstört anzusehen. Mit dem Gegensatz zwischen der altarabischen und der persischen Poesie wird unmethodisch argumentiert (S. 106); die zum Vergleich empfohlenen Beispiele: Abu Tammām und Imra'alqais auf der einen, Sa'dī und Ḥāfiz auf der anderen Seite, die ja nur deshalb angeführt werden, weil sie übersetzt, also dem Nichtorientalisten zugänglich sind, werden schon dadurch stark entwertet, daß ihre Lebensdaten nicht beigefügt sind, ein Vergleich also gerade den Nichtorientalisten irreführen muß, der nicht weiß, daß zwischen jenen Arabern und diesen Persern ein Zeitraum von 3—500 Jahren liegt. Die S. 108a ausgesprochene Behauptung, die den Schlußstein der gesamten Argumentation bildet, „daß jederzeit nur das übersetzt wurde, was einem Bedürfnis oder Interesse entsprach", ist entweder ganz allgemein zu verstehen und dann selbstverständlich, also kein Beweis, oder auf den vorliegenden Fall gemünzt und dann selbst des Beweises bedürftig, der nicht erbracht ist. Die ganze Erörterung gewinnt überhaupt nur Sinn, wenn Tkatschs Annahme richtig ist, daß, obwohl nach S. 96b „die erste sichere Spur" „von der Poetik bei den Syrern" „in der Erwähnung der syrischen Vorlage im Eingange der arabischen Übersetzung" besteht, die Poetik schon 300 Jahre früher ins Syrische übersetzt worden sei, weil damals die Rhetorik schon vorlag (S. 96b, 124b—125a). Diese Annahme beruht aber auf reinem Raisonnement[1]: einen Beweis dafür, daß die Poetik vor Isḥāq Ibn Ḥunain, also früher als gegen Ende des 9. Jahrhunderts ins Syrische übersetzt worden ist, gibt es schlechterdings nicht. Um einer reinen Vermutung willen hat also Tkatsch diese ganze Argumentation aufgebaut, die sich durch einen einfachen Hinweis auf die Überlieferung erledigt, da der lange Zeitraum von der syrischen bis zur arabischen Übersetzung als solcher durch nichts gesichert ist. Es hätte daher viel näher gelegen, die späte Übersetzung der Poetik ins Syrische zu „erklären", anstatt gegen die Überlieferung die chronologische Basis der ganzen Auseinandersetzung zu verschieben. Meint Tkatsch eigentlich, wenn er die syrische Übersetzung so weit zurückdatiert, die Syrer seien zum Verständnis der Poetik besser prädestiniert gewesen als die Araber? Leider sagt er nichts über seine Eindrücke von syrischer Dichtung. Im übrigen gibt er S. 108b selbst zu, daß die Muhammedaner einschließlich der Perser auch später die Gedanken der Poetik nicht verstanden haben, was sehr erklärlich ist. Um so weniger brauchte er für seine Theorie die Perser zu bemühen. Es liegt ganz einfach so, daß die Schule Ḥunains die schon vorher bestehende Bekanntschaft des Islams mit griechischem Denken dadurch auf eine gesicherte Grundlage stellte, daß sie systematisch und in jedem Fall auf antike Quellen zurückging und so auch die Poetik in den Islam einführte, die bis dahin — keineswegs als einzige Schrift des Aristoteles — den Muhammedanern, obwohl erhalten, in ihrem Wortlaut noch unbekannt gewesen war. —

Von S. 107 ab werden naturgemäß viele arabische Schriftsteller genannt. Es ist für die Orientierung zu bedauern, daß Tkatsch nicht, wie das allgemein üblich ist, zu jedem Autor Band und Seite von Brockelmanns großer Geschichte der arabischen Literatur (1898—1902) zitiert, sondern nur dort, wo er Veranlassung zur Polemik hatte oder zu haben glaubte.

1) Auch S. 116a wird die Sachlage schief dargestellt.

2) Vgl. auch die sehr bedenklichen Ausführungen über al-Ma'mūn S. 110b, 112a.

1) Vgl. auch Sp. 8 mit Anm. 1. u. 2.

Was S. 109a über Ḫālid Ibn Jazīd gesagt ist, ist durch Ruskas Monographie[1] überholt.

Was S. 111a über das pseudaristotelische Secretum secretorum steht, hätte Tkatsch schon aus der von ihm selbst zitierten Stelle Br. I 203[2] modifizieren können; vgl. dazu jetzt OLZ 1925, 912ff.

S. 115b werden die Wirkungen der Übersetzungen auf die Wissenschaft besprochen. Es lassen sich hier ähnliche Einwände erheben, wie sie oben gegen die Ausführungen S. 90a ausgesprochen worden sind. Vor allem ist es nicht mehr richtig, daß der Islam erst durch die Übersetzungen mit antikem Geistesgut bekannt wurde; Tkatsch selbst nennt S. 110 Ibn al-Muqaffa' als Schriftsteller über aristotelische Logik, und dieser lebte ja vor der Zeit der Herstellung syrisch-arabischer Übersetzungen. Was über die Metaphysik und die Rolle, die der Koran in ihr spielt, gesagt ist, ist zum Teil falsch, in jedem Falle aber völlig irreführend; eine Widerlegung würde hier zu weit führen.

S. 116. In der Aufzählung der Quellen zur Geschichte der arabischen Übersetzungen fehlen die *Ṭabaqāt al-Umam* des Ibn Ṣā'id; aus S. 129a geht klar hervor, daß Tkatsch die Edition dieses wichtigen Werkes durch Cheikho vom Jahre 1912 nicht kannte, da er lediglich die bei Späteren erhaltenen Fragmente zitiert.

S. 122a ist die Fihrist-Stelle ungenau übersetzt: *muḫtaṣar fī hāḏa 'l-kitāb* ist nicht ein „Auszug aus diesem Werke (der Poetik)", sondern ein „Kompendium über dieses Buch", also nicht eine Epitome, sondern ein „kurzer" (Ggs. „mittlerer" oder „großer") Kommentar. Daher ist es nicht, wie Tkatsch S. 125b meint, „möglich", daß die beiden erwähnten Schriften al-Kindīs über die Dichtkunst identisch sind, sondern bis zum Beweis des Gegenteils als sicher anzunehmen.

S. 126a. Das Kloster, in dem Abū Bišr, der Übersetzer des uns erhaltenen arabischen Poetik-Textes, geboren wurde, heißt nicht „Dair Ḳannā (Ḳunnā)", sondern nur die letztere Form ist richtig, wie aus den ausdrücklichen Angaben bei Jāqūt und as-Sam'ānī hervorgeht. Trotzdem schreibt Tkatsch im weiteren ständig die erstere Form. Dies ist schon die zweite Flüchtigkeit, die wir ihm in solchen Dingen nachweisen müssen; sie wirkt um so peinlicher, als er auf der nächsten Seite Margoliouth mit Vorwürfen überhäuft, weil er die Kunja des Übersetzers inkonsequent und unrichtig wiedergegeben habe. Für die von ihm übrigens mit Recht für richtig erklärte Form Abū Bišr beweist der von ihm zitierte *Muštabih* gar nichts; an den Stellen bei Ibn Abī Uṣaibi'a steht nicht nur II 135, sondern auch I 109, die Tkatsch ausdrücklich für das Gegenteil in Anspruch nimmt, Abu 'l-Bašar, d. h. von insgesamt vier Stellen sind zwei richtig und zwei falsch! Tkatsch läßt also nicht nur selbst die Sorgfalt vermissen, die er von anderen verlangt, sondern macht — auch hierin ist das schon der zweite von uns nachgewiesene Fall — auch noch da Fehler, wo er anderen welche ankreiden will.

S. 128a. beginnt die Besprechung der arabischen Kommentatoren der Poetik. Sie ist ebenso wenig vollständig wie die der syrischen Aristoteliker, was schon oben bemerkt wurde. Ich habe nicht systematisch gesucht; aber auch ohne das fiel mir rein zufällig Abu 'l-Faraǧ Ibn aṭ-Ṭaijib (Ibn Abī Uṣ. I 240 pu) auf. Zweifellos kann man noch mehr finden. Vor allem scheint Tkatsch nicht die Enzyklopädien durchsucht zu haben: in den *Mafātīḥ al-'ulūm* ed. van Vloten 152 und im *Iršād al-qāṣid* (Beirut 1322), 42 beispielsweise hätte er einiges recht Bemerkenswerte für sein Thema gefunden.

S. 130a. Das Urteil über die Upsalaer Ibn Sīnā-Handschrift stammt von Margoliouth; die Form, in der es mitgeteilt ist, erweckt, wenn auch unfreiwillig, den Anschein, als beruhe es auf Autopsie Tkatschs. Auch wird S. 131b Margoliouth zu Unrecht vorgeworfen, er hätte den griechischen Poetik-Text nicht mit Ibn Rušd verglichen. Die von Tkatsch bis ins einzelne zerpflückten Analecta liefern den Gegenbeweis. Das ändert nichts an der Tatsache, daß Tkatschs eigene Erörterungen über die Bearbeitung der Poetik durch Ibn Rušd S. 130bff. sehr wertvoll sind, wenn auch die 134b erwähnte Übersetzung ins Hebräische offenbar nicht in extenso herangezogen ist, sondern nur die lateinischen Übertragungen[1].

S. 140a wird die Geschichte der Übersetzungsliteratur mit der fundamentalen Feststellung geschlossen, daß „der Text des Abū Bišr nicht nur die älteste direkte arabische Übersetzung einer direkten syrischen Übersetzung der Poetik ist, sondern auch die älteste erhaltene Textquelle für die Aristotelische Schrift und zugleich das Original für alle seit dem 10. Jahrhundert erhaltenen oder literaturgeschichtlich nachweisbaren arabischen, syrischen und hebräischen Übersetzungen oder Paraphrasen und ihre lateinischen Bearbeitungen".

S. 141a fehlt unter den früheren Beschreibungen der Pariser Handschrift die von Pollak in seiner Ausgabe der Hermeneutik[2], obwohl Tkatsch diese Edition in anderem Zusammenhange (S. 153b) zitiert. Zwischen den Angaben Tkatschs und Pollaks besteht insofern eine wichtige Differenz, als nach letzterem in der Handschrift auch die von Tkatsch übergangene Isagoge des Porphyrius enthalten ist, und zwar unmittelbar hinter der uns interessierenden Poetik und vor den Kategorien[3]. Das ist für uns aber deshalb wichtig, weil Tkatsch S. 148b der Annahme Margoliouths folgt, daß die Seite, auf der der fehlende Schluß der Poetik gestanden habe, auch den Anfang der Kategorien enhalten habe. Dabei wird die Rolle, die die jetzt zwischen beide gebundene Isagoge spielt, ganz außer acht gelassen; diese Unklarheit besteht noch heute. Überhaupt wäre es auch für verschiedene andere Fragen sehr wertvoll gewesen, wenn Tkatsch der allgemeinen Beschreibung der Handschrift in Erweiterung der schon sehr dankenswerten, aber auch

---

1) Arabische Alchemisten I 1924. Vgl. Bergsträßer, OLZ 1925, 920ff., Pleßner, Islam XVIII (1929), 176ff. und die demnächst in den Islamica erscheinenden Beiträge zur islamischen Literaturgeschichte I von letzterem.

2) Die Berichtigung in Anm. 2 ist ungerechtfertigt: Tkatsch hat nicht bemerkt, daß Brockelmann nicht Steinschneider, sondern Förster anführen wollte; Steinschneider ist ja S. 201 für den ganzen Abschnitt richtig zitiert. Br.s Zitat ist vollständig in Ordnung; und Tkatsch beweist durch seine „Verbesserung" nur, daß er die Arbeit von Förster nicht kannte, obwohl er eine Geschichte des Aristotelismus bei den Arabern schrieb.

1) Auch hier hat Gudeman nicht richtig gelesen; er nennt nur die lateinischen Übersetzungen des Hermannus Alemannus und des Jacob Mantinus, obwohl Tkatsch selber ganz richtig S. 134b auch die des Abraham de Balmes anführt, die sogar gedruckt ist!

2) Abhandlungen f. d. Kunde d. Morgenlandes XIII 1 (1913).

3) Reihenfolge in der Handschrift nach Pollak, dessen Angaben sich im übrigen mit denen von Tkatsch decken: Rhet., Anal. pr., Poet., Isag., Kat., Herm., Anal. post., Top., Soph.

nicht ausreichenden Angaben Pollaks einigen Raum gewidmet hätte, anstatt von der Gesamthandschrift nur die Erwerbungsgeschichte zu geben und sich im übrigen rein auf den Poetik-Fascikel zu beschränken. Besonders bedauerlich ist das Fehlen eines Faksimiles, welches Tkatsch um so mehr hätte beigeben sollen, als ihm ja daran gelegen sein mußte, nicht, wie er es von Margoliouth S. 28a sagt, „Zeuge und Partei in einer Person" zu sein. Die von ihm S. 143aff. mitgeteilte Beschreibung der Schrift verlangt geradezu gebieterisch nach Ergänzung durch ein Faksimile, um die Lesungen Tkatschs kontrollieren und vor allem eigene Änderungsvorschläge des Lesers prüfen zu können. Hoffentlich wird die Beigabe einer Abbildung im 2. Bande nachgeholt.

S. 155ff. Die Übersetzung und Analyse des syrischen Fragments wird zweckmäßig in der Anzeige des noch ausstehenden 2. Bandes zu berücksichtigen sein. Das Gleiche gilt für die nun folgende Darstellung der Sprache und Übersetzungstechnik des Abū Bišr, deren Zuverlässigkeit ja weitgehend davon abhängt, wie Tkatschs Edition und Übersetzung zu beurteilen ist. Doch müssen wir schon heute auf zwei sehr bedenkliche Punkte hinweisen. Die Übersetzung der Poetik ist in einem Grade wörtlich, wie es Ref. bisher bei keiner arabischen Übersetzung begegnet ist. Tkatsch selbst hat treffend dargestellt, daß die Wörtlichkeit der Übersetzung oft der arabischen Sprache Gewalt antut und häufig sogar bis zur Sinnlosigkeit geht. Er scheint das aber bei der Poetik nicht für singulär zu halten, obwohl er es richtig mit der Unverständlichkeit ihres Inhaltes für die Araber motiviert. Scheint er also einerseits das Vorhandensein gleichartiger Übersetzungen anderer Texte vorauszusetzen, so hat er doch andererseits — und das ist das zweite Bedenken — die Sprache der Poetik gänzlich isoliert untersucht. Nicht einmal die in demselben Pariser Codex stehende, von demselben Übersetzer übersetzte zweite Analytik hat er zum Vergleiche herangezogen, obwohl er sie S. 127b unter den Werken des Abū Bišr ausdrücklich und mit Angabe der Handschrift aufführt[1]. Ich kann mich der Befürchtung nicht erwehren, daß es für die Untersuchung besser gewesen wäre, die Übersetzung sprachlich in einen größeren Zusammenhang zu stellen, statt dies literarhistorisch zu tun, mit einem Ergebnis, das, so wertvoll es sein mag, den Aufwand in keiner Weise rechtfertigt.

Hier sei die Besprechung des 1. Bandes vorläufig abgebrochen. Man sieht, daß die Einwände, die wir erheben mußten, sich größtenteils auf Partien bezogen, die mit dem Thema nur in mittelbarer Verbindung stehen[2], daß wir dagegen das, was sich auf die Poetik selbst bezieht, vorläufig oft passieren lassen konnten. Wenn wir unsere Bedenken trotzdem nicht verschwiegen haben, so kommt das erstens daher, daß wir zeigen wollten, in wie starkem Maße eine so allgemeine Einleitung anfechtbar sein kann. Wir wollten die übrigen Mitarbeiter der Wiener arabischen Aristoteles-Ausgabe durch unsere Kritik veranlassen, nicht dem Beispiel Tkatschs zu folgen, sondern sich an das Thema zu halten, dafür aber in den Punkten keine Lücken zu lassen, die wirklich zur Sache gehören. Zweitens lag viel daran, der nachteiligen Wirkung entgegenzuarbeiten, die viele der an so weithin sichtbarer Stelle stehenden und Nichtorientalisten so autoritativ vorgetragenen Aufstellungen Tkatschs auf Anschauungen klassischer Philologen haben können[1]. Drittens aber war es uns ein Bedürfnis, den vielen, gegen die das Buch zum Teil sehr schwere Angriffe enthält, wenigstens dadurch einige Genugtuung zu verschaffen, daß die Leistung des Angreifers, so verdienstvoll sie ist, auf ein gerechtes Maß zurückgeführt wird. Je berechtigter Tkatschs Angriffe in vielen Fällen sind — es hat gar keinen Sinn, das zu leugnen —, um so weniger erfordern sie diesen manchmal kaum noch parlamentarisch zu nennenden Ton[2], diese keine Gelegenheit auslassende Freude am Tadeln; und besonders überflüssig war die schulmeisternde Art, in der Tkatsch auch noch dort spricht, wo er lobt, und die zu ertragen manchmal starke Nerven erfordert. Das muß ausgesprochen werden, auch wenn Tkatsch inzwischen verstorben ist; denn sein Buch bleibt bestehen und tut seine literarische Wirkung.

Mit dem Wunsch, daß die Besprechung des hoffentlich bald erscheinenden 2. Halbbandes uns Gelegenheit geben möchte, die vielen positiven Seiten der Leistung Tkatschs noch mehr hervortreten zu lassen, nehmen wir von dem Werke für diesmal Abschied.

1) Schon aus dem ersten Satze des Vorworts zu Bergsträßers Hunain-Buch von 1913 hätte er sich über die Wichtigkeit dieses Punktes belehren können, wenn er das Buch gekannt hätte.

2) Andererseits haben wir alle diejenigen Einwände unterdrückt, die zum Thema überhaupt nichts beitragen.

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeerkulturen.

Troels-Lund: Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Autorisierte, vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von Leo Bloch. Fünfte Auflage. Leipzig: B. G. Teubner 1929. (V, 276 S.) 8°. RM 8 —. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Die Weltanschauung des Menschen wird entscheidend bestimmt von seinem Weltbilde; wie er die Erde, den Himmel, die Unterwelt denkt, wie er sie zur Sonne, zu den Sternen in Beziehung setzt, das prägt auch seinen Glauben und sein Leben. Den Chaldäern ist der Schauplatz des Lebens „ein Raum mit einem Keller unten und einer Decke oben, von der sieben große Augen auf die auftretenden Personen

1) Das Beispiel Gudemans beweist, daß unsere Befürchtung nicht ungerechtfertigt ist.

2) Auch vor Unrichtigkeiten schreckt Tkatsch nicht zurück: an mehreren Stellen behauptet er, die von ihm Angegriffenen hätten keine Beweise für ihre von ihm abgelehnten Aufstellungen versucht, wo die Tatsachen das Gegenteil zeigen. Auch für die Form der Polemik hätte Tkatsch manches aus Bergsträßers mehrfach genanntem Hunain-Buch lernen können, welches doch mit der arabischen Edition von Galens Anatomie wahrhaftig nicht glimpflich umgeht.

hinunterstierten, sie beherrschten, sie wie Marionetten leiteten. Man konnte nicht hinauskommen, denn keine Tür führte nach außen. Für die Chaldäer führte nur, wenn das Leben ausgespielt war, eine lautlose Falltür zu dem schwarzen Keller hinunter". Dies Beispiel muß genügen, um zu zeigen, wie der Verf. sieht und seine Gesichte ausdrückt. Jedes Kulturvolk hat seine eigene Art zu schauen und steuert sie bei zum Weltbilde der folgenden Kulturträger: die Juden den Gedanken des unsichtbaren Gottes, die Griechen den Begriff Gottes als des innewohnenden Weltsinns, und die Antike erfaßt zuletzt als ihr Höchstes „die große Brudergesellschaft der Menschheit und die freiwillige Selbsthingabe für andre als das höchste Opfer an Gott". Indem die Lehre Jesu sich zur Lehre von Jesus wandelt, entsteht die Kirche; im Mittelalter sehen wir „das seltsame Schauspiel, daß ein einzelner vergessener Rest aus einer fremden, weit vorgeschrittenen Kultur das mystische Kleinod der neuen Völker wurde"; es ist „die herbe Spätbeere des Altertums, die Kirche", die sich doch auch wandelt: „vom Nachtfrost erhielt sie Fülle und Süße".

Ziel der Darstellung ist das 16. Jahrhundert, und zwar in Nordeuropa; von hier betrachtet mögen Urteile, die uns befremden, leichter verständlich sein. Damals bedeutet gegenüber dem wüsten Teufelsglauben, der das menschliche Schicksal abhängig macht von vielen bösartigen Dämonen, die Sternlehre eine Befreiung, denn sie hängt das Menschenleben an große kosmische Vorgänge. Aber die Erkenntnis von der Unendlichkeit der Welt, die zuerst in Giordano Bruno Ausdruck gewann, zwingt dazu, das Bild der Welt und des Lebens völlig umzudenken. An vielen Stellen stößt der kritische Leser auf schiefe, falsche, oberflächliche Urteile, nicht nur bei der Darstellung des Orients, sondern auch bei Mittelalter, Renaissance und Reformation, ebenso oft aber auf weite und tiefe Gedanken in eigenem, schönem Gepräge. Das Buch reizt zum Widerspruch und es reizt zum Weiterlesen. Ein wissenschaftlicher Führer kann es nicht sein, wohl aber zeugt es von ernstem Ringen um eine Weltanschauung.

Ebersolt, Jean: **Orient et Occident.** Recherches sur les influences byzantines et orientales en France pendant les croisades. Ouvrage illustré de 9 fig. dans le texte et de 16 planches hors-texte. Paris et Bruxelles: Van Oest 1929. (115 S., 16 Taf.) 4°. 100 Fr. Bespr. von H. Fuchs, Berlin.

Die schwierige Frage der Abhängigkeit der französischen Zivilisation von der der Länder des Orients in der Zeit vor den Kreuzzügen, welcher der Verfasser bereits im Jahre 1928 eine umfangreiche, von uns 1929, Sp. 924 gewürdigte ausgezeichnete Arbeit gewidmet hat (Orient et Occident. Recherches sur les influences byzantines et orientales en France avant les croisades), erhebt sich ebenso für die Zeit der Kreuzzüge selbst, also etwa das 12.—15. Jh. Ja, in der großen Zeit der Kreuzzüge mit ihrem Hin und Her von kriegerischen Massenbewegungen, friedlichen Einzelpilgerreisen und von kaufmännischen Unternehmungen, in der das Mittelländische Meer mehr als je die große Verbindungsstraße zwischen Abendland und Morgenland darstellt, verstärkt sich dieser Kontakt noch ganz gewaltig. Nach wie vor äußert der vordere Orient, insbesondere von Byzanz und dem heiligen Land aus, seinen Einfluß auf allen Gebieten des künstlerischen und geistigen Lebens, wie im ganzen Abendland, so besonders in Frankreich.

In seiner behutsamen, von ausgezeichneter Sach- und Literaturkenntnis gestützten Weise, die wir schon bei der früheren Schrift hervorzuheben Gelegenheit hatten, geht der Verfasser diesen Dingen nach. Wieder macht er den Versuch, sie in die großen geschichtlichen Bewegungen einzubauen, denen sie angehören. So zerfällt sein Werk in 5 chronologisch aufeinander folgende Abschnitte: Das christliche Königreich Jerusalem, das lateinische Kaiserreich von Konstantinopel, der Verlust des heiligen Landes und der Mongoleneinfall, die türkische Invasion und endlich der Fall Konstantinopels. Ein weiterer Abschnitt behandelt zusammenfassend die byzantinischen und asiatischen Einflüsse auf die französische Kunst des XII.—XV. Jh. Auch hier erhalten wir wieder das gleiche Gesamtbild von der Einwirkung des Orients auf das Abendland, das im Grunde seine Originalität gegenüber diesen unendlich vielfältigen Einflüssen bewahrt, das den alten religiösen, geistigen und künstlerischen Motiven und Themen, die ihm vom Orient zuströmen, einen neuen, eigenen Geist einflößt. Nirgends spürt man etwas von reiner Nachahmung; vielmehr dienen die Beziehungen zum Orient vor allem dazu, in den Kräften des Abendlandes das Bewußtsein ihrer eigenen Qualitäten wachzurufen und die Flamme des eigenen Genies zu wecken.

Die Ausstattung des überaus dankenswerten Buches, insbesondere die vorzüglichen Tafeln, verdienen höchste Anerkennung. Ein sorgfältig gearbeitetes alphabetisches Register erleichtert die Benutzung und erhöht den Wert der Schrift. Die hier aufgeführten Namen von orientalischen Heiligen und Märtyrern, von abendländischen Pilgern und Kreuzfahrern, die zusammen mit den Namen von Städten mit ihren Kunstschätzen usw. nahezu 14 Kolumnen füllen, geben ein anschaulicheres Bild von dem reichen Inhalt des Buches, als es ein flüchtiges Eingehen auf Einzelheiten vermöchte.

Preisigke, Friedrich: **Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden** mit Einschluß der griechischen Inschriften, Aufschriften, Ostraka, Mumienschilder usw. aus Ägypten. I. Bd., 3. Lfg. (Sp. 641—860.) II. Bd., Lfg. 1—3: Mit einem Nachruf von O. Gradenwitz vollendet u. hrsg. von E. Kießling. (XII, 782 Sp.) III. Bd., 1. Lfg.: Bearb. u. hrsg. von E. Kießling. (112 S.) 4°. Berlin: Selbstverlag der Erben. Zu beziehen durch Frl. Grete Preisigke, Berlin-Steglitz, Südendstr. 53a/o. 1925

—29. Preis: I, 3 = RM 14.70; II, 1 = RM 24.50; II, 2 = RM 25.—; II, 3 = RM 22.—; III, 1 = RM 21.—. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Dies Werk bedarf keiner Einführung mehr, denn jeder, der über das griechisch-römische Ägypten arbeitet, kennt es und findet darin eine unentbehrliche Hilfe, eine unerschöpfliche Schatzkammer. Um so mehr wird der Benutzer sich freuen, im II. Bande ein gutes Bild Preisigkes zu sehen, und wird sich von neuem dankbar daran erinnern, daß dieser Mann die ungeheure Aufgabe übernommen und dem Abschlusse nahegebracht hat. Es ist das Verdienst Emil Kießlings, den Druck beaufsichtigt und das Fehlende, vor allem die Einzelverzeichnisse des III. Bandes, hinzugefügt zu haben, gewiß keine geringe Leistung. In kurzem wird das Papruswörterbuch fertig sein.

Preisigke selbst war sich dessen bewußt, daß er etwas Fehlerloses nicht gebe und nicht geben könne; er wollte zum Ziele kommen und verzichtete deshalb auf eine strenge Durcharbeitung. Wir alle freuen uns der Vollendung; aber es ist weder Undank noch billige Tadelsucht, wenn man nun auch einmal auf die Schattenseiten der schnellen Arbeit hinweist.

Von vornherein mußte das Unternehmen darunter leiden, daß es Wörterbuch und Generalindex in einem darstellen und somit zwei durchaus verschiedene Forderungen erfüllen sollte. Aber auch wenn man den Zwitter gelten läßt, hätte doch eine bessere Ordnung durchgeführt werden können und müssen. Die größeren Artikel, d. h. also die häufigen Wörter, sind nur allzu oft ein Chaos von Zitaten geworden, und die eingeführte Gliederung leitet mehr in die Irre als sie nützt. Wer sich überzeugen will, prüfe etwa die Artikel ἴδιος und καταλαμβάνειν; hier wird z. B. der ausgesprochen byzantinische Gebrauch des Wortes in der Bedeutung „sich begeben zu, nach" zusammen geordnet mit καταλαβοῦσά με λουομένην aus dem 3. Jh. v. Chr. Oder wir lesen bei λόγος unter 6 Vernunftgrund, unter 10 Rechtsgrund, dazwischen 7 Aktenstück, 8 Liste, 9 Kassenbuch; diese Reihe kann doch nur aus dem Zufall des Zettelkastens hervorgegangen sein, denn einen Sinn hat sie nicht. Dergleichen findet man an allen Ecken und Enden. Das bedeutet, daß der Benutzer immer oder doch sehr oft den ganzen Artikel durchlesen muß, weil er sonst Gefahr läuft, gerade den ihm wichtigen Gebrauch des Wortes zu übersehen. Eine gute Gliederung hätte außerdem viel Raum gespart, von den zahllosen entbehrlichen Anführungen im Wortlaut und den noch mehr entbehrlichen deutschen Übersetzungen gar nicht zu reden. Diese Übersetzungen oder Deutungen nehmen wir dankbar an, wo es sich um Besonderheiten des Sprachgebrauchs und um Fachausdrücke handelt. Aber daß μέγας groß heißt, weiß jeder, der solch ein Buch aufschlägt. Und wieviel Übertragungen sind anfechtbar oder geradezu falsch! Da soll ἕωλος einmal „rückständig" heißen; freilich konnte P. nicht wissen, daß diese Lesung auf einem ptolemäischen Ostrakon später in εL verbessert werden würde (Tait, Greek Ostraca I 49); aber in einer Steuerquittung war das Wort wirklich immer unmöglich, und erst die Byzantiner haben es mit anderem alten Sprachgut in die Geschäftssprache eingeführt. Dem schlichten ζήτησις wird unter anderem die Bedeutung „Popularitätssucht" zugeschrieben; die Stelle im Edikt über das Aurum Coronarium P. Fay. 20, 14 lautet: περικέκμηκα τὸ κλῖνον ἀναλήμψεσθαι οὐ φόρων ζητήσεσιν ἀλλὰ σωφρο[σύνῃ, und redet vom Aufspüren neuer Steuern. Was man nicht versteht, läßt man besser unübersetzt: die Worte τῆι Τεβτυν(ίδι) ἀρίστου καταλέ(πτου) τν heißen jedenfalls nicht: „dem Mädchen aus Tebtynis für allerlei hübsche Sachen 350 Drachmen". Beispiele zu häufen versage ich mir; aber es ist klar, daß die mangelhafte Gliederung der Artikel und die gewagten Übersetzungen den Benutzer zu großer Vorsicht zwingen und ihm verbieten, die Angaben des Wörterbuchs unbesehen hinzunehmen. Ein Wörterbuch bleibt nun einmal Sache des Philologen, und davon spürt man hier zu wenig.

Da das kurze Verzeichnis der lateinischen Wörter bereits von anderer Seite beurteilt worden ist, kann ich es hier übergehen.

Für die Sonderlisten ist Kießling verantwortlich, Auch sie enthalten eine Fülle des Stoffes und werden dankbar begrüßt; aber sie leiden an ähnlichen Mängeln wie das ganze Werk. Abschnitt 8 zählt Ämter, Beamte usw. auf, 9 die reinen Ehrentitel, 10 die militärischen Ausdrücke. Ich weiß, daß man so etwas nicht einwandfrei machen kann, daß Unstimmigkeiten kaum zu vermeiden sind; aber vielfach hätte ein Hinweis herüber und hinüber genügt, z. B. bei ἡγεμών und κοινόν, deren Belege auf Abschnitt 8 und 10 verteilt sind, ohne daß aus allen Stellen eindeutig hervorginge, ob Zivil oder Militär gemeint sei. Wahrscheinlich erklärt sich so auch unter 8 der magere Artikel βασιλικόν mit ganzen zwei Belegstellen; leider sagt kein Hinweis, ob man die übrigen etwa unter „Steuern" suchen solle oder wo sonst. Wie πάγος dazu kommt, unter 8 zu erscheinen, während μερίς, νομός und dgl. hier mit Recht fehlen, bekenne ich, nicht zu begreifen.

Vielleicht sieht es kleinlich aus, wenn ich namentlich in Abschnitt 8 die Art der Anführung beanstande. Bezeichnen Participia den amtierenden oder abgetretenen Beamten, so setzt das Wörterbuch meistens das Verbum in der 1. pers. sing. praes. indic., also ἄρχω, während es sich um ἄρχων und ἄρχοντες, ἄρξας und ἄρξαντες handelt. So müßte auch angeführt werden, um den wirklichen Sprachgebrauch sofort sichtbar zu machen, und Kießling hat das wohl selbst bemerkt, denn er nimmt ἀσχολούμενος und γράφων auf. Aber ἐπίκειμαι, wo ἐπικείμενος, κρίνω, wo ἐπὶ τῶν κεκριμένων gemeint ist, verdunkelt nur den Tatbestand.

Zu den Ehrentiteln Abschnitt 9 vgl. jetzt die soeben erschienene Gießener Dissertation von Otto Hornickel, Ehren- und Rangprädikate in den Papyrusurkunden. Sie zeigt, daß dem Wörterbuche nicht wenige Belege fehlen. Auch in diesem Abschnitte ist vieles anfechtbar; aber ihn einzurichten, war ein guter Gedanke. Bei den militärischen Ausdrücken unter 10 finde ich u. a. den Namen Aristonikos; weshalb wird gerade dieser „eponyme" Offizier (ὁ δεῖνα Μακεδὼν τῶν πρότερον Ἀριστονίκου τακτόμισθος) aufgenommen, die übrigen aber nicht? Für die λεγεὼν β Τραιανὴ Ἰσχυρὰ und die Τραιανὴ τύρμη müßte das Stichwort nicht Τραιανὸς sondern Τραιανὴ lauten.

Genug des Einzelnen. Wir müssen das Wörterbuch nehmen, wie es ist und nehmen es mit aufrichtigem Dank; aber wir dürfen nicht vergessen, daß es doch eigentlich nur den Stoff zu einem Wörterbuch zusammenträgt und nur in den Händen des selbstständig Prüfenden seinen vollen Nutzen erweist.

Ägyptologie.

Porter, Bertha, and Rosalind L. B. **Moss: Topographical Bibliography of ancient Egyptian Hieroglyphic Texts, Reliefs and Paintings. I: The Theban Necropolis. II: Theban Temples.** Oxford: At the Clarendon Press 1927/1929. (XVII, 212 S. u. XIII, 203 S.) 4°. je 30 sh. Bespr. von Ludwig Borchardt, Kairo.

Eines der nützlichsten ägyptologischen Nachschlagewerke hat mit diesen beiden Bänden sein Erscheinen begonnen. 1931 bereits soll es in 5 Bänden ganz vorliegen. Die Zeit, in der man sich in stundenlangem Suchen aus den Anmerkungen von Wiedemann's Geschichte, aus Petrie's Angaben und sonst auf nur Kennern der älteren Literatur bekannten Schleichwegen zusammenstellte, wo über irgendein Denkmal eine Veröffentlichung zu finden ist, gehört also nun bald ganz der Vergangenheit, der Geschichte der Ägyptologie, an.

Jedes Wort des Lobes über die bis jetzt vorliegenden beiden Bände ist überflüssig. Das Werk lobt sich selbst und seine Verfasserinnen. Es wird wohl heute schon in den Händen jedes Ägyptologen sein und überall die gleiche Bewunderung gefunden haben. Schon allein die Anordnung ist so durchdacht und klar, daß man das Gesuchte sofort, sowohl am Schreibtisch als auch, an der Hand der beigegebenen rohen Planskizzen, an Ort und Stelle findet[1].

Die Anregung zu dieser großen, nur durch den Bienenfleiß und die Ausdauer der beiden Verfasserinnen ausführbar gewordenen Arbeit ging ursprünglich von Erman aus, der zur Zeit, als das Wörterbuch der ägyptischen Sprache im ersten Konzeptionsstadium war, einer Zusammenstellung der veröffentlichten Texte dringend bedurfte. Bald aber wuchs das Werk über diesen Rahmen hinaus. Der in den letzten dreißig Jahren immer mehr anwachsenden Bedeutung der ägyptischen Altertumskunde entsprechend wurden auch die Bilder (reliefs and paintings) auf den ägyptischen Denkmälern hinzugenommen. Auch Statuen (s. z. B. 2, 93 u. 191) wurden eingereiht, aber wohl nur solche mit Inschriften und, der topographischen Anordnung des Werkes entsprechend, mit gesicherten Fundorten.

Auch dieser größere Rahmen wird bald zu eng werden. Er ist auch schon durchbrochen durch die Aufnahme vieler architektonischer Zeichnungen aus den reichen Beständen im British Museum, der Bibliothèque Nationale usw. Es würde den Ruhm des Werkes noch erhöhen, wenn auch die Literatur über die altägyptischen Bauten mit aufgenommen werden könnte, bisher sind Bauten „without either sculpture or inscription" (2, XII) dem Plan des Ganzen entsprechend völlig beiseite gelassen. Praesens imperfectum, perfectum futurum!

Die Fachgenossen werden für dieses zuverlässige Handwerkszeug aufs höchste dankbar sein. Diese Dankesschuld sollte aber nun auch jeder dadurch abzutragen versuchen, daß er den Wunsch der Verfasserinnen „to send in a note of any omission or error" (1, XIII) erfüllt.

Da vom Wünschen die Rede ist, so erlaube ich mir, den Verfasserinnen gleich zwei auszusprechen. Der erste dürfte leicht zu erfüllen sein, nämlich als Anhang eine Inhaltsangabe der nur im Manuskript erhaltenen Papiere und Zeichnungen der älteren Forscher — auch Lepsius und Erbkam wären trotz LD-Text nicht überflüssig — und der Abklatschsammlungen zu geben. Die gedruckten Inventare davon sind, soweit ich sie kenne, doch zu summarisch angelegt[1].

Schwieriger dürfte die Erfüllung des zweiten Wunsches sein, und vielleicht wende ich mich da bei den Verfasserinnen auch nicht an die richtige Adresse. Der Porter-Moss ist so gut, daß es schlimm wäre, wenn er einmal veralten sollte. Er sollte in aeternum weitergeführt werden. Das ist aber nur möglich, wenn an einem wissenschaftlichen Mittelpunkt, am ehesten wohl am Geburtsorte des Werkes, in Oxford, eine Stelle geschaffen würde, die das vorhandene Material vervollständigt, mit der Zeit ergänzt, in Abständen Nachträge herausgibt und in größeren Zeitspannen Neuausgaben veranlaßt.

Das ist natürlich nicht nur eine Frage der Person, sondern wohl in erster Linie eine des Geldes. Ich wünschte, man könnte ein solches Unternehmen in Oxford — etwa analog dem Wörterbuch-Archiv in Berlin — für die Dauer sicherstellen.

Chace, Arnold Buffum: **The Rhind Mathematical Papyrus.** British Museum 10057 and 10058. Photographic Facsimile, Hieroglyphic Transcription, Transliteration, literal Translation, free Trans-

1) Für die Namensnachweise an den Enden der Bände wäre es wohl für spätere Geschlechter von Fachgenossen zweckmäßig, auch die hieroglyphischen Schreibungen neben den Lesungen von 1930 zu geben. Wer weiß, wie unbequem es war, sich in Lepsius' Tagebüchern in seinen Lesungen von 1843 einzuarbeiten, wird das verstehen. Und Lepsius hielt damals seine Lesungen für ebenso richtig wie wir die unsern.

1) Ansätze dazu, die so äußerst wichtigen Zeichnungen der Pioniere der ägyptischen Altertumskunde in Lichtdruck zu veröffentlichen, was dringend notwendig wäre, sind bisher nur vereinzelt gemacht worden, entweder überhaupt in Auswahl (LD Text, Ergänzungsband), oder in einer zu besonderem Zweck ausgewählten Zusammenstellung (Maspéro, Temples immergés de la Nubie, Documents), die aber bisher unvollständig geblieben ist (s. Lacau, a. a. O. VIII).

lation, mathematical Commentary and Bibliography Vol. I: Free Translation and Commentary by A. B. Chace with the Assistance of H. P. Manning. Bibliography of Egyptian Mathematics by R. C. Archibald. Vol. II: Photographs, Transcription, Transliteration, literal Translation by A. B. Chace, L. Bull, H. P. Manning. Bibliography of Egyptian and Babylonian Mathematics (Supplement) by R. C. Archibald. The Mathematical Leather Roll in the British Museum by St. R. K. Glanville. Oberlin, Ohio: Mathematical Association of America 1927/29. (VIII, 210 S.; XVI S., 31 Photogr., 109 Taf.) 4° u. 36 : 29 cm. Bespr. von O. Neugebauer, Göttingen.

Wenigen Texten wird wohl eine so reiche Editionstätigkeit zu Teil geworden sein, wie dem mathematischen Papyrus Rhind: Erstedition 1877 mit Text- und Tafelband durch Eisenlohr, zweite Ausgabe des Textbandes 1891, Faksimile des British Museum 1898, Neuedition (mit hieroglyphischer Transkription) 1923 durch Peet und nun (1929 erschienen) Text- und Tafelband mit photographischer Reproduktion und nochmals hieratischer und hieroglyphischer Umschrift durch Chace und seine Mitarbeiter! Zu einer Unternehmung wie der letztgenannten gehört ein großer Enthusiasmus: es ist sicher nicht Jedermanns Sache, sie zu wagen, fast unmittelbar nach einer so vorzüglichen Arbeit, wie der Peets und angesichts der bevorstehenden Edition eines zweiten mathematischen Papyrus (1912 aus Golenischeffs Besitz in den des Moskauer Museums der schönen Künste übergegangen, Edition durch Struve in Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik A 1, 1930). Trotz dieser wenig günstigen äußeren Umstände geht das neue Werk in zwei sehr wesentlichen Punkten über seine Vorgänger hinaus: es gibt erstmalig die Möglichkeit, sich an Hand von Photographien über den Text zu orientieren, was insbesondere bei den Figuren wegen der noch immer nicht endgültig geklärten Frage der Terminologie von großer Wichtigkeit ist, und liefert außerdem eine ausgezeichnete und nicht hoch genug zu schätzende Bibliographie der ganzen Forschung zur vorgriechischen Mathematik von R. C. Archibald.

Es soll kein Ausdruck von mangelnder Bewunderung für die in dieser Bibliographie enthaltene Leistung sein, wenn ich einige Wünsche äußere, die vielleicht bei einer späteren Fortsetzung und Neubearbeitung Berücksichtigung finden könnten. Eine Schwierigkeit scheint mir nämlich im System der Anordnung zu liegen: die prinzipielle Ordnung ist zwar chronologisch, aber dieses System ist dadurch unterbrochen, daß in den referierenden Bemerkungen zu den einzelnen Nummern eine Menge von Arbeiten genannt werden, die nicht unter ihrem Erscheinungsjahr auftreten, also leicht übersehen werden können. Man kann zwar das Autorenregister als Aushilfe benutzen, aber der Überblick über die zeitliche Reihenfolge ist doch sehr gestört. Der nötige Platz für eine solche Erweiterung wäre leicht durch Streichung mancher Aufsätze zu erreichen, die sich mit der Zahlenmystik der Pyramiden beschäftigen, ein Literaturzweig, der doch am besten in der Versenkung verschwinden sollte.

Diese Bibliographie ist von einer erstaunlichen Vollständigkeit. In dem Nachtrag in Bd. 2 ist auch noch die babylonische Mathematik zu ihrem Recht gelangt, wenn auch dort der Grad der Vollständigkeit begreiflicher Weise nicht dem des ägyptologischen Zweiges entspricht. Besonders die Astronomie ist sehr zu kurz gekommen, so glaube ich beispielsweise, daß Schochs (†) Arbeiten es durchaus verdienen würden, einmal genau studiert zu werden (sie sind unlängst in den „Astronomischen Abhandlungen" (Ergänzungshefte zu den Astronomischen Nachrichten) Bd. 8, 2 gesammelt herausgegeben, soweit sie nur im Selbstverlag erschienen sind). Es wäre nur zu wünschen, daß der Verf. sich auch einmal dieses Zweiges annimmt.[1] An Lücken zur mathematischen Literatur, die den Leser dieser Zeitschrift interessieren können, ist mir aufgefallen: Ungnads Aufsätze ZA 31 (1917/1918) S. 42, 156, 264; Sethes Lesestücke und Erläuterungen 1924/27 (S. 60), Sethe, Zeitschrift für Semitistik 5 (1927) S. 1ff.; Weidner 1916 ist VAT 6598. Ungnads Arbeit (ZA 31, 156ff.) hätte vielleicht dazu beitragen können, die leider von Hilprecht aufgebrachte Beziehung der babylonischen Rechentabellen zur „Platonischen Zahl" 12960000 nicht auch in diese moderne Arbeit zu übernehmen. Schließlich ist ein Werk nicht aufgeführt, auf das ich besonders die Aufmerksamkeit lenken möchte: H. Hankel, Zur Geschichte der Mathematik in Altertum und Mittelalter, Leipzig 1874. Zwar ist es noch vor Eisenlohrs Edition des math. Pap. Rhind erschienen, ist also in vieler Hinsicht gänzlich veraltet. Trotzdem ist es ein Werk voll tiefsten Verständnisses für das mathematisch und historisch Wesentliche und wird immer eine Quelle der Anregung bleiben[2].

Der Hauptteil des Werkes gibt in Bd. 1 auf 47 Seiten einen Überblick über die ägyptische Mathematik. Auf eine Darstellung der ideengeschichtlichen Entwicklungslinien der antiken Mathematik ist verzichtet. Die Frage der Entstehung und Ausgestaltung des Zahlbegriffs, Übergang von Additivität zum Multiplikativen, Wege zum Primzahlbegriff, Rolle des algebraischen Elements in der vorgriechischen und griechischen Mathematik, Fortentwicklung des altorientalischen Wissensschatzes in die byzantinische und arabische Kultur usw. usw. — all dies wird einmal zur Bearbeitung kommen müssen, nachdem nunmehr der äußere Habitus

1) Ich möchte bei dieser Gelegenheit ein Versehen berichtigen, das mir gelegentlich eines Aufsatzes zur babylonischen Chronologie in OLZ 32 (1929) 913ff. passiert ist. Ich habe nämlich bei „Chron. IV" nur auf das Werk von Meißner, Bab. und Ass. 2 verwiesen, das sich diese Chron. zu eigen gemacht hat, habe aber versäumt, anzugeben, daß sie von E. F. Weidner stammt (s. auch Meißner, BA 2 S. 439).

2) Für eine dem modernen Wissensumfang entsprechende Darstellung sei etwa auf Heath, A History of Greek Mathematics (2. Aufl. 1921, 3. Aufl. in Vorbereitung) verwiesen.

der ägyptischen Mathematik des MR ziemlich gesichert ist. Archibalds Bibliographie wird einer solchen Arbeit unentbehrlich sein.

Auf Einzelheiten der im Textband gegebenen Übersicht und freien Übersetzung einzugehen, ist wohl hier nicht nötig. Ich möchte nur auf einige Punkte hinweisen, wo ich eine andere Betrachtungsweise für prinzipiell wesentlich halte. So scheint es mir z. B. nötig, zu betonen, daß man sich keinesfalls dabei beruhigen kann, die ägyptische Stammbruchentwicklung durch die Bemerkung (S. 8) „but one law[1] of the Egyptian fraction-systems required that the fractions in an expression should all be different" zu charakterisieren — gerade ein Außenstehender muß den Eindruck gewinnen, als sei dies nur eine durch willkürliche Verordnung festgesetzte Eigenheit und nicht der Ausdruck einer der charakteristischsten Probleme des frühen mathematischen Denkens.

Ähnlich liegt es bei einem Urteil wie diesem (S. 39) „The methods of the Egyptian were largely those of trial and what we might call approximation". Nichts liegt der „primitiven" Mathematik so ferne, wie das bewußte „Approximieren" von Resultaten. Charakteristisch dafür ist z. B. der Ausdruck „teilt nicht" in den babylonischen Reziprokentabellen bei jenen Zahlen, die eine unendliche Sexagesimalbruchentwicklung verlangen würden, obwohl sie natürlich approximativ ohne weiteres angegeben werden könnte. Ebensowenig wird in der Mathematik des MR mit dem „falschen Ansatz" operiert — eine Interpretation der '*ḥ*'-Rechnung, die leider aus Peets Edition übernommen ist[2]. Das mathematische Denken des Ägypters ist erfreulich natürlicher, als es in den meisten modernen Darstellungen zu erscheinen pflegt — wie ich beispielsweise auch daran zweifle, daß die Götterneunheit daran schuld ist (S. 36), daß 9 als Kreisdurchmesser beliebt war, und eher die Bequemlichkeit dieser Zahl zur Bildung von $F = \left(d - \frac{d}{9}\right)^2$ dafür verantwortlich machen würde. — Daß man in zahlreichen anderen Punkten von der Ansicht der Verf. abweichen kann, möchte ich nur hervorheben, ohne aber hier darauf einzugehen[3].

Der große Tafelband schickt eine Einleitung über die ägyptische Sprache und Schrift voraus (4 Seiten), die mit einer Liste von 28 Einkonsonantenzeichen schließt. Es folgen 31 große photographische Tafeln, die auch die Fragmente des Verbindungsstückes der beiden Papyrusteile mit reproduzieren. Auf weiteren 109 Tafeln wird in schwarz-rot-Druck nochmals der ganze hieratische Text reproduziert, dazu hieroglyphische Transkription und ebenfalls linksläufige Umschrift („000,2 *rḫ—rpḫ*"!) Ob man trotzdem zur ernstlichen Arbeit aller Kenntnis des Ägyptischen entraten kann, scheint mir zweifelhaft. Zu jeder Tafel ist links nochmals Umschrift und ganz wörtliche Übersetzung gegeben, zusammen mit sorgfältigen Literaturverweisen.

Mit Recht wird S. VI und Bibliogr. II 1927 auf die erstmalig korrekte Publikation von Nr. 9 hingewiesen. In der Tat bestätigt sich Eisenlohrs Vermutung, daß hier ein Fehler des Lithographen des BM-Faksimiles vorlag und die übliche Ergänzung 1[4], 2[8], 5[6] mit dem Textbestand übereinstimmt.

Die Wissenschaft hat den mutigen Herausgebern für eine umfangreiche Publikation zu danken. Wir wollen ihnen wünschen, daß sie mit ihrer Arbeit dem Interesse an antiken Kulturleistungen in einem weiteren Publikum einen neuen Impuls erteilen konnten.

1) Sperrung von mir.

2) Für Einzelheiten dieser Frage vgl. Quellen u. Stud. z. G. d. M. B 1 S. 301.

3) Für meine prinzipiell abweichende Auffassungsweise vgl. etwa Quellen und Stud. z. G. d. M. B 1 S. 323ff. und Archiv f. Gesch. d. Math. u. Tech. Bd. 13, S. 92ff.

Montet, Pierre: **Byblos et l'Égypte.** Quatre Campagnes de Fouilles à Gebeil 1921, 1922, 1923, 1924. Paris: Paul Geuthner 1928. (Texte: VI, 317 S., Atlas: 167 Taf.) 4°. — Haut-Comissariat de la République Française en Syrie et au Liban. Service des Antiquités et des Beaux-Arts. Bibliothèque archéologique et historique, Tome XI. 600 Fr. Bespr. von Ludwig Borchardt, Kairo.

In dieser umfangreichen Veröffentlichung beschreibt M. Montet die Ergebnisse der vier ersten Ausgrabungskampagnen in dem an überraschendsten und wichtigsten Funden so reichen Gebeil-Byblos, nachdem er selbst und andere über einzelne Funde und Grabungsabschnitte schon vorher in den verschiedensten Zeitschriften vieles gegeben und erörtert hatten. Im großen und ganzen ist die Grabung also bekannt, eine Inhaltsangabe erübrigt sich daher hier.

Es war M. Montet nur gestattet, diese vier ersten Kampagnen zu leiten. In der letzten wurde ihm M. Dunand, früher beim französischen Institut in Jerusalem, beigegeben. Verf. hat gelegentlich auch die Ergebnisse der späteren Dunandschen Arbeiten in seine Erörterungen mit hineingezogen, was bei einem Bericht über eine noch nicht abgeschlossene Grabung selbstverständlich ist, und ebenso die in den Zeiten zwischen den Grabungen in seiner Abwesenheit gemachten Funde, die z. T., wie Grab 1, schon gut veröffentlicht[1] sind, nochmals in den großen Zusammenhang mit einbezogen.

Das Grabungsgebiet war von vorgeschichtlicher bis in unsere Zeit mit Gräbern und Bauten dicht belegt worden, für eine sachgemäße Untersuchung und Bearbeitung bietet es also eine schwierige Aufgabe, der M. Montet nicht gerecht geworden ist und seiner ganzen Ausbildung nach auch nicht gerecht werden konnte. Daß er das Durcheinander der in den verschiedensten Zeiten auf dem kleinen Bezirk errichteten Bauten und die verworfenen Funde

1) Syria 3, 273—90 (Virolleaud)

nicht zu entwirren imstande war, wird ihm niemand zum Vorwurf machen; so etwas ist prima vista nicht zu erledigen. Aber daß er die Grabung nicht so durchgeführt hat, daß später er selbst oder andere sie klar vor sich zu sehen und vielleicht zu erklären die Möglichkeit haben, das geht gegen die wissenschaftlichen Pflichten, die heute dem Leiter jeder Ausgrabung obliegen. Grabungen in Mariettes Manier sollten doch schon lange hinter uns liegen. Was heute verlangt werden muß, ist genaueste Beschreibung und Aufnahme der bearbeiteten Bauten und aller Fundumstände in ihrem Zusammenhange, und diese hat M. Montet nicht gemacht.

Die beigegebenen Pläne der einzelnen Teile des Grabungsfeldes können im besten Falle als Lageskizzen angesehen werden, die man, da Nordlinien und Anschlußangaben stets fehlen, nur mühevoll und nie mit der erforderlichen Genauigkeit unter Hinzuziehung von Plänen oder vielmehr Skizzen aus anderen Veröffentlichungen zusammenbringen kann. Nur der von M. Dunand stammende Plan des Nordteiles des Grabungsfeldes (Bl. 72) ist etwas besser, gibt aber nur das, was zur Zeit der Aufnahme von M. Montet noch nicht fortgenommen war. Aber auch hier fehlt außer der genauen Orientierung jede Angabe über die Höhenlage der ausgegrabenen Bauteile und der anderen Funde. Weder die „coupe schématique" (a. a. O.) noch die beiden leeren Schnitte (Bl.73) können das ersetzen. Den Mangel genauer Aufnahmen noch nachträglich auszugleichen, ist bei der Arbeitsart von M. Montet nicht mehr möglich[1]. Der größte Teil der Fragen, die auf diesem kleinen, aber so unendlich wichtigen Grabungsfelde zu lösen gewesen wären, wird also ungelöst bleiben.

Auch wie M. Montet die einzelnen Fundstücke beschreibt, erleichtert es dem Leser nicht, sich zu einiger Klarheit durchzuarbeiten. Die Funde sind nämlich örtlich nach Gruppen, in den Gruppen aber nicht nach den Fundorten, sondern nach Arten hintereinander aufgeführt. Erst von S. 205 ab wird das anders. Es kostet also einige Arbeit, bis man weiß, was denn nun in einem und demselben Grabe gefunden worden ist[2]. Dazu kommt noch, daß Angaben über die Größen der Fundstücke nicht gerade häufig sind.

Die Schwierigkeit, nach den Beschreibungen von M. Montet und nach den Abbildungen sich ein Urteil über die Funde zu bilden, ist also nicht zu unterschätzen. Trotzdem kann es vielleicht die sicher noch lange sich hinziehenden Erörterungen über diese Grabungsergebnisse fördern, wenn ich hier meine Ansichten und Vorschläge zu einzelnen der Fundstücke abdrucke, und zwar nach der von M. Montet gegebenen Folge:

S. 32, 2. „bloc (surmonté d'une portion d'échine)", gefunden nördlich vom „Tempel mit den Statuen", (Abb. 2). Könnte die halbe Basis einer Säule in einer ägyptischen Architektur sein.

S. 33, 7. „fragment d'une corniche" (Bl. 31). Umzudrehen, römisches Gesimsstück mit Zahnschnitt.

S. 33, 10. „bas-relief égyptien ... à attribuer à un artiste du pays" (Bl. 30 u. Abb. 4). Stück eines Pfeilers, das vielleicht (?) auf den „socle" im „temple syrien" passen könnte (Bl. 32)[1].

S. 35, 11. „bas-relief à deux tableaux", in neuzeitlichem Wohnhaus verbaut. (Abb. 6 u. Bl. 24, 28, 2). Ein Türsturz aus einem in ägyptischem Stile errichteten Tempel der Hathor von Byblos. Die Größe ist nur nach Bl. 24 zu schätzen. In den Beischriften der Göttin lese ich (Bl. 28) *nb.t kbn* — links sicher, rechts wahrscheinlich. Der Löwenkopf der Göttin links ist fraglich, beide haben die üblichen Schlangen vor den Stirnen und beide Göttinnenszepter, also wohl zwei gegengleiche Darstellungen der Hathor von Byblos. Im Königsschild rechts glaube ich *Mn-mᶜɜt-Rᶜ* (Sethos) zu kennen. Einen stilistischen Zusammenhang mit Reliefs des AR kann ich nicht sehen.

S. 49ff, 26—30. »Fragment d'une statue d'Osorkon I.« (Bl. 36—38 und Abb. 14, 16). — Die in Gebeil gefundenen Bruchstücke und die im Louvre scheinen, wofür auch ihre verschiedene Färbung spricht, zu zwei Osorkon-Statuen zu gehören. Die Fußplatte im Louvre dürfte von einem Sitzbilde sein, da bei einem stehenden die Inschrift auf der Fußplatte (S. Bl. 38, 29) wohl rechts von dem bei ägyptischen Standbildern gewöhnlich vorgesetzten linken Fuß stände. Das Schurzstück (Bl. 38, 26) würde ich einer stehenden Königsstatue zuschreiben. Das obere Stück eines Rückenpfeilers (S. 49 Abb. 14, 27), wenn es überhaupt dem Osorkon zuzuschreiben ist, gehört nicht zu der Statue im Louvre, bei der das obere Ende des Rückenpfeilers erhalten ist. Ob die Louvrestatue von Osorkon nicht nur usurpiert ist ? Die Inschriften sehen im Verhältnis zur Arbeit der Statue selbst zu roh aus. Ist die phönizische Inschrift so aufzufassen, daß nun die Statue den König Elibaʿal von Byblos darstellen soll, daß also eine zweite Usurpation vorliegt, oder daß Elibaʿal hier die Statue seines ägyptischen Oberherren in den Tempel der Baʿalet-Hathor von Byblos stiftet ? Das wäre erst zu entscheiden, bevor man Schlüsse über die Gleichzeitigkeit beider Könige oder das Alter dieser phönizischen Schriftzeichen ziehen kann.

S. 54, 31. „Siège d'une statue de Chechanq I." (Abb. 17). Könnte die phönizische Inschrift etwa so aufzufassen sein: „Statue des Königs Abibaʿal von Byblos, gestiftet von den Byblosleuten (oder ähnlich)[2] in Ägypten für die Baʿalet usw." ? Dann läge auch hier eine Usurpation vor, und die Gleichzeitigkeit

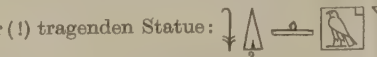
1) Vgl. hierzu das in OLZ 1930 Sp. 22 über Pillets Aufnahme des „Tempels mit den Statuen" Gesagte.

2) Mit Ausnahme von Grab 1, für das M. Virolleauds Beschreibung (s. o. Sp. 24, Anm. 1) vorliegt, und der nach S. 205 behandelten Fundstätten.

1) Montet möchte eine kleine Obeliskenspitze (36, S. 58 u. Abb. 19, ohne Maße) mit dem „socle" in Zusammenhang bringen.

2) So Lidzbarski in OLZ 1927 Sp. 457.

Abiba'als mit Scheschonq I. sowie das Alter der phönizischen Inschrift wären fraglich.

S. 54, 32. „Statuette d'une prêtre d'Hathor" (Bl. 35). Nach der Abb. lese ich auf dem Schurz der Armbänder (!) tragenden Statue:  , also die übliche Formel für Hathor von (Byblos) zugunsten einer Hausherrin namens ʾIj . . . . . Die Armbänder und die Haltung mit dem nach hinten untergeschlagenen rechten Bein sprechen auch für eine Frauenstatue.

S. 63, 42. „Cylindre à légende hieroglyphique" (Bl. 39 u. Abb. 20). Zu diesem berühmten Fundstück möchte ich einige, vielleicht gewagte Vorschläge machen. Darüber, daß der Zylinder von einem byblitischen, in der ägyptischen Schrift und im Siegelschneiden nicht sehr kundigen Handwerker geschnitten worden ist, besteht kein Zweifel. Daher rührt außer den ungeschickten Formen im allgemeinen die wagerecht anstatt senkrecht wiedergegebene Hathor in der ersten Spalte — der Handwerker könnte hier bei dem ersten Zeichen, das er in den Zylinder schnitt, sein Werkstück falsch gehalten haben — und der gleicufalls in der ersten Spalte stehende, nur wenig vertiefte Vogel, der in der zweiten Spalte, wohin er gehört, wiederkehrt. Der nur schwach sichtbare Vogel in der ersten Zeile wäre also nicht mitzulesen.

Von den Göttern, die in den ersten drei Spalten stehen, ist der mittlere „die Sonne des Fremdlandes", der König von Ägypten (vgl. S. 73, 57). Den Vogel darunter denke ich mir durch irgendwelches Mißverständnis für den fliegenden *p3*-Vogel gesetzt. Das wie ein Gefäß aussehende Zeichen darunter scheint mir das senkrecht gestellte Zeichen *kb* zu sein[1]. Ich schlage also als Lesung dieser Spalte vor ²*Rʿ n ḫ3ś.t, p3 nṯr ḫ3ś t kbn* „die Sonne des Fremdlandes, der Gott des Landes Byblos". — Die beiden anderen Götter sind byblitische, syrische Götter, deren Kultbilder häufig auf Löwen dargestellt sind. Ich möchte daher in dem Löwen unter den Götterzeichen nur die ungeschickte Darstellung dieser Göttersockel sehen, die der Stempelschneider nicht in Zusammenhang mit den daraufstehenden Götterbildern darstellen konnte. Ich schlage also für diese beiden Spalten die Lesungen vor ¹Ba'alet-Hathor und ³Ba'al oder den Namen eines anderen Gottes, dessen Kultbild auf zwei Löwen stehend nachweisbar sein könnte. — Die beiden Spalten hinter dem Götternamen ⁴*Ḫʿw m⁵t3*; die durch den nur als Trennung aufzufassenden Haken von den drei Götternamen geschieden sind, halte ich für den Personennamen des Besitzers des Siegels, vielleicht eines Fürsten von Byblos, da dies das Darunterstehende „dem ewiges Leben gegeben werden möge" erklären würde. Sollte *Ḫʿw-m-t3*, wie M. Montet (S. 55ff.) annimmt, mit dem Gotte *Ḫʿy-t3* der Pyramidentexte gleichzusetzen sein, so spräche das auch nicht dagegen, es hier als Personennamen anzusehen. Götternamen als Personennamen sind ja öfter nachzuweisen. Es könnte aber auch die als Personenname gebrauchte ägyptische Übersetzung eines semitischen Gottes (?)-Namens „der im Feuer erscheint" sein.

Die Lesung des Siegels, die ich vorschlage, ist danach: „*Chaw-m-ta*, möge er ewig leben, geliebt von Baalet-Hathor, von der Sonne der Fremdländer, dem Gotte von Byblos, und von Baal (?) (sämtlich) in Byblos".

S. 71, 50. „Fragment . . . au nom de Pepi Ier" (Abb. 22). Sollten das „ganz rätselhafte" Zeichenbruchstück hinter dem Königsnamen nicht die Kuhhörner mit Sonnenscheibe einer Hathor sein? Also: Pepy, geliebt von der Baalet-Hathor.

S. 72, 56. „Vase en forme de singe . . ." Kein „cynocephale".

S. 73, 57. „Fragment d'un vase . . .". Die in den Tell-el-Amarna-Briefen so häufige Anrede des ägyptischen Königs „meine Sonne" ist hier als „Sonne der Fremdländer" schon in der 6. Dyn. nachweisbar.

S. 75, 64. „Fragment . . . légende hiéroglyphique" (Abb. 23). Der von M. Montet wohl richtig ergänzte häufige Frauenname (*Mr.*)*t-it.s* braucht nicht gerade die bekannte Königin der 4. Dyn. zu bedeuten.

S. 78, 119. „Fragment . . . en forme de croissant" (Bl. 45). Umzudrehen. Steineinsatz eines Dolchgriffs. Die Spuren der Metallfassung sind sichtbar.

S. 79, 123. „Vase en forme d'edifice" (Bl. 46). Anstelle des „cube", von dem M. Montet spricht, scheint die Abb. ein annähernd zylindrisches Gefäß zu geben. Mit syrischen Festungen (Abb. 29) möchte ich die Außenverzierung nicht vergleichen. Mir scheinen bespannte (Schein)-Türen und ein Fries wie auf dem bekannten Denkstein des Setw dargestellt zu sein.

S. 80, 124. „Vase . . ." (Bl. 46 u. Abb. 30). Die „hachures parallèles" stellen Flechtwerk dar, also eine Nachbildung eines Korbes.

S. 81, 170. „Un homme debout" (Bl. 50) hat in der Kleidung nichts mit Syrern (Abb. 33) gemein. Langer ägyptischer Schurz mit den im MR üblichen Falten vom Zusammenlegen des Stoffes. Die rechte Hand ist nicht „introduite dans le vêtement", sondern hält, wie oft bei ähnlichen Statuetten, den Schurzzipfel.

S. 86, 147. „Statuette d'enfant" (Bl. 50 u. Abb. 35). Die Lesung des Zeichens unter der Fußplatte als *wr* „Großer" dürfte sich kaum belegen lassen.

S. 92, 192. „Tête de bouqetin" (Bl. 53). Auf der Fußplatte glaube ich anstatt *m ḫnt*, wie M. Montet liest, *m·t ḫnt* (?) zu sehen. Sollte diese sicher in Byblos gefertigte Inschrift etwas wie *m ḫswt* bedeuten?

S. 94, 207ff. „Plaquettes d'ivoire". (Bl.54). Sind diese etwa nur einseitig geschnitzt? Einlagen aus einem Holzkästchen?

S. 99, 264. „Fragment d'un ouvrage cloisonné" (Bl. 55.) Umzudrehen. Krone von Unterägypten auf dem *śn*-Zeichen.

S. 100, 286. „Fragment d'un grand scarabée". M. Montet sieht hier einen Elefanten (?), der zwei gebrochene Linien (vgl. Löwenzeichen im Grabe des Hesy-re) usw. auf dem Rücken trägt. Nilpferdjagd vom Papyrusfloß aus im Papyrusdickicht; erhalten: das harpunierte Nilpferd, das aufgebogene Vorderteil des Papyrusflosses, Schulter und Arm des Jägers, Harpunenleinen und Harpune, ein Papyrusstengel vom Hintergrunde.

S. 105, 347. „Un poinçon d'ivoire" (Abb. 41). Schminkgriffel.

S. 106, 354. „Anneau de bronze" (Bl. 58). Viele ähnliche ganz oder zerbrochen. Hier wären Maße und Gewichtsangabe erforderlich gewesen, da es sich um Deben-Ringe, d. h. altägyptisches Geld, handeln könnte.

S. 106, 358. „Une pierre plate" (Bl. 107, nicht 106): Sicher kein Lot, da eine Platte als Lotgewicht bei Wind den Faden nicht lotrecht einstellt.

---

1) Oder der Krug *ḳbj* bzw. *qbj*, was eine ungewöhnliche (s. aber unten bei 881/2) Schreibung für *kbn* Byblos ergäbe.

S. 107, 365. „Un etui". Materialangabe? Wohl Beschlag eines Möbelfußes, an Holz angenagelt.

S. 108, 379—93. „Têtes d'oiseau, tête de boeuf, cuisse de boeuf etc." (Bl. 48/9). Dies dürften in Byblos nach ägyptischem Ritus gefertigte Grundsteinbeigaben sein. In Ägypten sind diese sehr häufig, meist kleiner und aus Fayence in Massen geformt.

S. 115, 401. „Un enfant assis" (Bl. 62). Auf der Unterseite des bei ägyptischen Bronzen des MR angegossenen, flachen Fußbretts sieht M. Montet „un oryx, attaquée par un griffon". Szene aus einer Jagd in der Wüste, ein Windhund packt eine Säbelantilope, im Hintergrunde (wegen Raummangels schräg gestellt) sitzt ein Hase.

S. 116, 405. „Un cynocephale" (Bl. 62 u. Abb. 53). M. Montet sieht auf der Unterseite ein *ḥs*-Gefäß mit Lotushenkeln und Steinbocks-Köpfen nach Art syrischer Vasen aus der Ramessidenzeit. Gefäß ohne Fuß in Untersatz, mit Papyrus geschmückt. Darum ungeschickte Sprialen. Wohl byblitische Arbeit.

S. 117, 411. „Un medaillon en or" (Bl. 63 — Zeichnung[1] bei Dussaud in Syria 4, 311). Für die hier verwandte Granulation sind die sicher datierten (Amenemhet II), nicht-ägyptischen Goldschmucksachen aus Dahschur (de Morgan, Dahchour 2, S. 67, 62—4[2] u. Bl. 12) zu vergleichen. Das Byblosstück hat aufgelegte Granulation, die auch in Dahschur vorkommt, aber an Stücken, bei denen der fremde Ursprung aus dem Stil mir nicht klar hervorzugehen scheint (de Morgan, Dahchour 1, S. 70, 55 u. Bl. 24 u. S. 68, 33), die Dahschurstücke sind durchbrochene Arbeit.

S. 124, 598. „Trente-quatre anneaux" (Bl. 70). Bemerkung wie oben zu 354.

S. 125, 603. „Un miroir" (Bl. 66). Die Abplattung in der senkrechten Achse ist für die Spiegel des AR und MR bezeichnend, häufig aber stärker als hier.

S. 153, 610. „Vase en obsidienne .... Amenemhat III." (Bl. 88, 89). Die beiden Namen Amenemhets III. dürften verkehrt herum wiedereingesetzt sein. Die Spuren der abgefallenen unteren Schleifen der beiden Königsringe scheinen mir am inneren Rande der Goldfassung des Deckels sichtbar zu sein. — Die beiden eingeritzten Inschriften auf Gefäß und Deckel scheinen mir nur zwei ungewöhnliche bzw. ungeschickte Schreibungen für dasselbe Wort *tpti* „feines Oel" und gleichzeitig übereinanderzusetzende Marken, die den richtigen Schluß des Gefäßes angeben, zu sein.

S. 159, 614. „Un vase en pierre grise (Bl. 91 u. Abb. 70). Die von M. Montet *ḥm.w* „les serviteurs" gelesenen Zeichen scheinen mir nur drei Striche zu sein, also wohl die Nummer des Gefäßes: 3.

S. 162, 617. „Un pectoral" (Bl. 93, 94). Die Fürsten darauf scheinen Keulen, nicht Sistren, zu halten. M. Montet zeigt, daß dieser Brustschmuck byblitische Arbeit ist, wie auch sicher der Spiegel (616), dessen Papyrusornament durchaus unägyptisch ist.

S. 165, 618. „Pendentif ... du roi Ypchemouabi" (Bl. 97). Die „intervalles remplis de pierres diverses" sind unten, unter den Flügeln des Falken, zwei große Wanderheuschrecken, deren Köpfe mit den runden Augen den Fängen des Falken zugekehrt sind und deren Leiber sich der äußeren Rundung des Anhängers anschließen. Sie haben gewiß irgendeine symbolische Bedeutung. Ob die Wanderheuschrecken in Byblos die Feinde des Landes oder etwa, wie die Kibitze in Ägypten, die Landesbevölkerung bedeuten, die sich unter dem Falken, dem Fürsten, beugen?

S. 169, 624. „Amulette en forme de coeur" (Bl. 95). Eher der Napf mit dem Brot darin vom *ḥtp*-Zeichen.

S. 173, 656. „Une paire de sandales" (Bl. 101). Die spitze Form weicht von der ägyptischen des MR (Abb. 77) ab.

S. 181, 663—70. „Tridents" (Bl. 108—110). Sind diese Dreizacke mit den nach innen gebogenen beiden Seitenspitzen etwa Reste von Fackeln? Öl- oder teergetränktes Werg wurde um die Gabeln gewickelt, die auf Holzstielen staken. Diese Fackeln hätten etwa wie ägyptische ausgesehen. (Vgl. N. de Garis Davies im Journal 1924, 9ff., a peculiar form of New Kingdom lamp(!), Abbild. 1—14.) Daß keine dieser Gabeln in den Särgen (vgl. die einzige genaue Aufnahme eines Sarginhalts in Syria 3, 283, Abb. 4), sondern in den Grabkammern und Schächten gefunden worden ist, ist für diese Erklärung nicht unwichtig.

S. 182, 672—4. „Douilles en or" Beschläge von Füßen des Grabmobiliars.

S. 182, 675—9. „Disques d'or". Beschläge von Kastenknöpfen. 611, der Obsidian-Kasten mit dem Namen Amenemhets IV. (Bl. 88, 90 und Abb. 68) zeigt die Löcher zur Befestigung der Knöpfe.

S. 184, 698. „Un manchon d'or" (Bl. 105). Umzudrehen. Belag einer zwölfteiligen Papyrusbündelsäule mit geschlossenem Doldenkapitell. Die „cannelures très serrées" oben sind die Zwischenstengel, die oben unter den Bändern am Säulenhalse hervorkommen.

S. 184, 699. „Une colonne papyriforme". Der byblitische Handwerker scheint hier die Fußblätter mißverstanden und Blüten von Nymphaea caerulea daraus gemacht zu haben. Diese kleinen Säulen (698—702) könnten Lampenfüße (s. Sahure 1,133) sein.

S. 185. 705. „Une tête de canard" (Bl. 98). M. Montet denkt an die Füße von ägyptischen Klappstühlen. Davon ist dieser Kopf nicht. An den Klappstühlen pflegen die Entenköpfe offene Schnäbel zu haben, in denen die unteren Querstangen der Stühle liegen, als ob die Enten etwas vom Boden aufschnappten.

S. 186, 717. „Une plaque" (Bl. 109). Rest eines Rasiermessers von ägyptischer Form?

S. 186. 722. „Neuf arceaux" (Bl. 107). Riegelführungen von kleinen Holztüren oder Deckeln. Die wagerechten Enden sind nach dem Einschlagen der Ösen auf der Rückseite des Brettes nach außen umgeschlagen.

S. 186, 723. „Trois anneaux de bronce" (Bl. 107). Der mit dem „ruban tordu" ist ein kleiner griechisch-römischer (?) Schlüssel. Hier wäre genaue Angabe des Fundorts wichtig für die Frage nach der Zeit der Beraubung der Gräber.

S. 187, 726. „Plusieurs centaines de plaquettes en faïence". Die Einlagen der Holzsärge aus Grab 1 (S. OLZ 1930, Sp. 21, Anm. 1).

S. 187, 727. „Plaquettes d'ivoire" (Bl. 106). Einlagen, die zusammengesetzt das bekannte ägyptische Ornament der zwei zusammengebundenen Papyrusdolden (*pšš-kꜣ·f*) ergeben. Demnach waren in den anderen Gräbern (2—4) auch Holzsärge in ägyptischem Stil vorhanden.

S. 188, 734/35. „Tiges de bronce" (Abb. 831 u. Bl. 107). Würde ich für Beschläge von Betten halten, ohne es sicher sagen zu können, da Größenangabe fehlt.

---

1) Die beiden „petites boules d'or" oben, beiderseits der Mitte sind darin nicht angegeben. Sind das die verzierten Niete für die Oese auf der Rückseite?

2) Ob die auf 62 dargestellte Kuh etwa das Tier der Hathor-Baalet von Byblos ist?

S. 188, 736/37. „Clefs (?) de bronce" (Bl. 108/9). Krampen für die Tragstangen zum Heben der Holzsärge. Wenn hier Größenangabe vorhanden wäre, könnte man die Dicke der Sargbohlen annähernd bestimmen.

S. 189, 738—43. „Anneaux de bronce" (Bl. 110). Weitere Krampen für kleinere Kästen oder Ähnliches. Scharniere, an die M. Montet denkt, sind mir, altägyptisch wenigstens, überhaupt nicht erinnerlich. Die ältesten Holz (!)-Scharniere in Ägypten sind griechisch (s. Watzinger, Holzsarkophage Abb. 3, 35, 36 u. öfter).

S. 189ff., 746—9. „'Théières' et vases d'argent, décorés de spirales" (Bl. 111, 112—13). Die in Grab 1 und 2 gefundenen schönen Sätze von Kanne und Schale könnten die Stelle der kupfernen Waschgeräte in ägyptischen Gräbern einnehmen, nur mit dem Unterschied, daß sie byblitisch geformt und ausgeschmückt sind. — Ob das als Deckel zu 747 (Bl. 112) abgebildete Stück wirklich ein Deckel ist?

S. 196, 787. „Fragments d'une vase .... inscription hiéroglyphique" (Bl. 117). Die leider schwer oder gar nicht zu lesenden Reste des Namens des in Grab 4 beigesetzten Fürsten von Byblos geben das, was M. Montet gelesen haben möchte, sicher nicht.

Ich sehe .

S. 197, Abb. 88. „Scarabée de la collection Clerq". Hier übersetze ich: „Des Fürsten *'Impy* Sohn, der der Spur seines Vaters folgt, (namens) *Wr-k3-nfr*". Das *mḏd ṯb.t it.f* oder *mḏd ṯb.t.f* wäre etwa gleichbedeutend mit dem häufigen *śmś ỉw.t.f* bei irgendwelchen Beamten des Königs. Das Zeichen hinter dem Namen des Besitzers verstehe ich nicht; *śḥm*, wie M. Montet lesen will, ist es aber nicht. Ich würde an dieser Stelle irgend ein Personendeterminativ oder *m'3 ḫrw* oder Ähnliches erwarten. — Jedenfalls ist der Besitzer des Skarabäus zur Zeit seiner Herstellung nicht oder noch nicht Fürst von Byblos gewesen. Der zweite Skarabäus trägt nur die Inschrift „Hausfrau *S3.t wśr*, die selige". Für die Zusammengehörigkeit der beiden Skarabäen oder für ihre Zugehörigkeit zu Grab 4 erbringt M. Montet auch nicht den Schein eines Beweises.

S. 202, 813. „Un cône de poterie peinte" (Abb. 90). Etwa Stopfen eines *ḫś*-Gefäßes?

S. 208, 826. „Fragments d'un vase *ḫs*" (Abb. 94). Die Inschrift ist keinesfalls *ḫ3q ḫ3s.wt* zu lesen. Wenn die gegebene Abbildung genau ist, ist das Personendeterminativ die übliche Wiedergabe der „sitzenden Frau".

S. 209, 830. „Plaquettes en os" (Abb. 96). Diese farbigen Einlagen stammen von ägyptisierenden Holzsärgen in Mumienform. In den Gräbern 2—4 und 7 gefunden, in denen also Holzsärge dieser Form vorhanden waren. In den Gräben 1 und 2 (s. oben bei 726/27) waren auch Holzsärge in Kastenform vorhanden. Beide Formen sind für Ägypten im MR zahlreich belegt. Für Grab 4 (Ahiram) käme eine spätere Form des inneren Holzsarges in Frage.

S. 212, 852/3. „Bouchon et fragment de vase .. en faïence bleue" (Bl. 123). Da Größenangaben fehlen, ist nicht zu entscheiden, ob etwa beide Stücke zu ein- und demselben Gefäß gehören, was eine im MR vorkommende ägyptische Gefäßform ergeben würde. — Trotzdem ich weiß, daß der Fürstenname *'Ip-śmw-ỉb* auf 618 (S. 165), falls er so richtig gelesen ist, dagegen spricht, möchte ich doch die Frage zur Erörterung stellen, ob nicht etwa die *'Ib* und *'Ib-śmw* gelesenen Fürstennamen einen und denselben Namen wiedergeben sollen[1]. Wenn der byblitische Schreiber, der wußte, daß *ỉb* „dürsten" mit den drei Wasserlinien zu determinieren ist, noch das Seebecken als weiteres Determinativ hinzugefügt hätte? Entscheiden wird man das erst können, wenn die Namen *'Ib-śmw* und *'Ip-śmw-ỉb* einwandfrei aus dem Semitischen abgeleitet worden sind.

S. 224f., 881/2. „Fragment d'un objet" (Abb. 100). Das dürften Stücke von Kopfstützen sein, wie sie sich in Ägypten vom AR ab in den Gräbern, häufig mit dem Namen des Besitzers bezeichnet, finden. Ob das hier in Schraffur hinter dem Titel des Besitzers „Fürst von ▨" gegebene Zeichen etwa dasselbe ist, das sich auf dem Zylinder (42, Abb. 20 Mitte) in der merkwürdigen Schreibung für Byblos findet?

S. 226, 886. „Fragment . . ., décorée d'une scène" (Abb. 102). M. Montet erkennt „le dos d'un personnage portant sur l'épemle la même pièce d'étoffe que certains personnages du sarcophage d'Ahiram". Ich sehe den Rücken und den kahlen Hinterkopf eines mumienförmigen Ptah mit breitem Halskragen und Gegengewicht.

Hiermit mag diese Liste ihr Ende haben. Wenn andere, die auf den mir ferner liegenden Gebieten bewandert sind, sie, wie ich hoffe, fortsetzen, wird man sich schließlich doch noch zu einiger Klarheit über diese für die kulturellen Beziehungen zwischen Ägypten und Syrien bisher wichtigsten Funde durcharbeiten können.

Ich lasse jetzt einige Bemerkungen folgen, die vielleicht dazu dienen können, eine oder die andere der Fragen, die sich durch die Grabung, nicht durch die Einzelfunde, ergeben haben, ihrer Lösung näherzubringen. Daß sie alle je ganz gelöst werden, die Hoffnung muß man nach dem eingangs (Sp. 24/25) Gesagten wohl aufgeben.

Zuerst die Gräber. Sie sind sämtlich im Altertume schon beraubt worden, Grab 1 sogar im Altertume „wiederhergestellt" (vgl. OLZ 1930 Sp. 21 Anm.)[2]. Bei der Gräbergruppe 5—9 hat M. Montet (S. 205) gesehen, daß sie von den Grabräubern nach Eröffnung eines der Gräber von ihm aus durch einen unter dem Fels in der Lehmschicht durchgegrabenen Gang geöffnet worden sind[3]. Bei der Gräbergruppe 1—2 hat M. Montet den Räubergang (s. Syria 3 Bl. 59, u. Montet Bl. 74/5) wohl gesehen, macht aber daraus (S. 147) einen Seelen-Verbindungsgang

1) M. Montet (S. 213, 3⁰) hält es auch bis auf weiteres für „vraisemblable", daß beides Namen der gleichen Person wären, allerdings ohne die beiden Namen gleich zu lesen.

2) Zu den dort angeführten Gründen kann noch der hinzugefügt werden, daß die an allen Seiten festzustellenden Verletzungen des Randes des Sargdeckels wohl von den Versuchen der Grabräuber, sich ohne geeignete Instrumente Eingang in den Sarg zu verschaffen, herrühren. Erst als diese Versuche scheiterten, haben sie ein Stück der Deckelfläche abgeschlagen.

3) Leider ist keine Aufnahme dieses Räuberganges gegeben. — Der Lehm, der die Grabkammern füllte, ist wohl zum großen Teil Abraum aus dem Gange der Raubgräber.

zwischen den beiden in diesen Gräbern beigesetzten Toten, die er für Vater und Sohn hält. Die unregelmäßige Anlage des Ganges zeigt aber seinen Ursprung deutlich. Die Grabräuber, die mit großer Mühe die Steine im Schacht[1] zu Grab 2 ausgeräumt hatten, gingen von ihm aus, wohl durch Grabbauten[2] über Tage geleitet, unterirdisch vor. Dabei stießen sie auf das vorgeschichtliche Grab, hörten dann an ihren Meißelschlägen, daß rechts von ihnen Hohlräume lagen und schlugen, ihren Gang wendend und teilend, den Schacht von Grab 1 und dieses Grab selbst an.

Eine Liste der Gräber 1—9 mit Angabe der Namen der darin Beigesetzten und der Datierung, soweit sie unter Berücksichtigung der oben zu den Einzelfunden gemachten Bemerkungen festzustehen scheint[3], ist vielleicht erwünscht:

Grab 1. Beigesetzter: Fürst N. N. Zeit: Amenemhet III.
Grab 2. Beigesetzter: Fürst *'Ip-šmw-ỉb*, Sohn des Fürsten *'Ib-šmw*. Zeit: Amenemhet IV.
Grab 3. Beigesetzter: N. N. Zeit: MR.
Grab 4. Beigesetzter: Fürst N. N. Zeit: MR.
Grab 5. Beigesetzter: Fürst Ahiram. Zeit: Ramses II.
Grab 6. Beigesetzter: N. N. Zeit: ?
Grab 7. Beigesetzter: N. N. Zeit: MR.
Grab 8. Beigesetzter: Fürst *'Ib*. Zeit: MR. ?
Grab 9: Beigesetzter: Fürst *Ib-šmw*. Zeit: MR.

Dann die Bauten über den Gräbern. M. Montet spricht davon (S. 11), daß gewisse Fundstücke, besonders die Alabastergefäße, durch die Berührung mit der Asche, die dem Mörtel beigemischt wäre, gelitten hätten. Daß kalte Asche Steingefäßen schadet, ist mir sehr unwahrscheinlich. Viel eher würde ich annehmen, daß diese Steingefäße schon bei einem Brande, von dem auch die Asche herrührte, gelitten haben. Diesen Brand muß ich mir sehr ausgedehnt denken, denn wo sollte sonst die viele Asche hergekommen sein, die nach M. Montet fast überall unter dem Pflaster dem Mörtel beigemischt ist. Man wird sogar ein Datum für diesen großen Brand gewinnen können: nach dem spätesten datierten, von Feuer angegriffenen Stück, das in den Aschenmörtelschichten gefunden ist, und vor dem jüngsten datierten Stück in einem der mit Benutzung von Aschenmörtel verschlossenen Schächten. Mir scheint, als ob man damit auf die Zeit zwischen AR und und MR kommt.

Die merkwürdigen, 30 cm weiten, senkrechten, bis zu 2 m tiefen Löcher, die M. Montet an den Schächten 3 und 4 (S. 148 u. Abb. 65 u. 67) und in deren Nähe (Abb. 64) gefunden hat, und die bis auf eines, das tiefer liegt, durch die dicke Pflaster- oder Fundamentschicht hindurchgehen, scheinen mir nichts weiter zu sein als die Löcher von großen, senkrechten Gerüsthölzern, die für aufgehende, heute verschwundene Mauern erstellt worden waren[1]. Ob das Spuren eines großen Gebäudes sind, das einmal den Raum südlich der Gräber 1—4 deckte, vielleicht ohne mit ihnen zeitlich oder sonstwie Beziehungen zu haben?

Die Bauten, die M. Montet, wohl nur um eine kurze Bezeichnung dafür zu haben, „temple égyptien" und „syrien" nennt, sind so sicher unrichtig benannt. Beim „temple syrien" kann man nicht einmal sagen, daß es überhaupt der Rest eines Tempels ist. Der „temple égyptien", der mit den Statuen, hat nichts ägyptisches. Es muß aber in Byblos einen Tempel in ägyptischer Architektur, vielleicht im NR errichtet, gegeben haben. Der ägyptischen und ägyptisierenden Bauteile, die gefunden worden sind, sind doch zu viele.

M. Montet widmet drei lange Abschnitte (S. 61 bis 139) den „dépôts de fondations". Ich kann außer den „offrandes alimentaires (S. 108), von denen den genauen Fundort zu wissen daher sehr erwünscht wäre, auch keines der aufgezählten Stücke als Grundsteinbeigaben ansehen. Zerbrochene alte Steingefäße, Siegelzylinder, Nadelköpfe, Schminkgriffel usw. hat man zu keiner Zeit bei Grundsteinlegungen verwendet. Das ist alles mit dem Schutt (des Brandes?) in die Fundamentfüllungen gekommen.

Auch der große Krug mit seinem reichen Inhalt (S. 111—126) hat mit einer Grundsteinlegung nichts zu tun. Er war „enterrée debout contre un mur[2] de fondation, sous le dallage" und enthält Siegelzylinder,

1) Er wurde später nicht mit Steinen, sondern nur mit Erde gefüllt (S. 145).

2) Die S. 20 erwähnte „construction dont il ne reste pas grand chose" über den Gräbern bezieht sich wohl auf nichts wirklich Beobachtetes. Falls dies doch der Fall sein sollte, wäre eine Aufmessung davon doch jedenfalls nötig gewesen.

3) Eine Durchsicht der in den Gräbern gefundenen Töpferware könnte in den Daten noch Änderungen bringen.

1) Ein Versuch, die Löcher nach den ungenauen Angaben M. Montets in die ebenso ungenaue (vgl. Bl. 72) Skizze (Abb. 64) einzutragen, ergab, daß 4 dieser Löcher in einer Linie lagen, die der (s. Bl. 72) langen, etwa O—W gerichteten Seite der großen „faut puit" (Fundamentgrube?) und dem weiter im S liegenden langen Mauerzug (?) gleichläuft. Wenn es noch möglich sein sollte, wäre eine Nachmessung an Ort und Stelle doch erwünscht.

2) Eine nähere Ortsangabe und Aufnahme dieser Mauer wäre doch mindestens erforderlich gewesen.

Schmucksachen, Skarabäen, Halsketten, Haarnadel, einen Dolch, Ringe usw. Es ist ein Krug, in dem irgend eine Frau (?) ihre Kostbarkeiten in einem Keller (?) aufbewahrt hatte und der dann beim Abbruch oder nach dem Brande (?) des Hauses an seiner Stelle geblieben ist, auch als man diese Stelle wieder überbaute.

Aus dem über die Bauten im Vorstehenden Gesagten wird der Leser ersehen haben, daß ich aus M. Montets Buch von den Bauten, die auf dem von ihm bearbeiteten Gebiet, das sicher Baureste von den ältesten Zeiten bis in die Kaiserzeit, ja bis ins Mittelalter hinein erhalten haben muß, mir kein Bild habe machen können.

Die Grabungen in Byblos sind, seitdem M. Montet sie nicht mehr leitet, von M. Dunand bis jetzt (Frühjahr 1930) schon in vier oder fünf weiteren Kampagnen fortgeführt worden. [M. Montet hat jetzt vom Generaldirektor der ägyptischen Altertümerverwaltung die Erlaubnis zu Ausgrabungen in Tanis bekommen, wofür ihm ein Sonderkredit von der französischen Kammer bewilligt worden ist unter begründendem Hinweis darauf, daß die früheren Grabungen in Tanis Mariettes Werk waren.]

Keilschriftforschung.

Langdon, Prof. Dr. Stephen: **Ausgrabungen in Babylonien seit 1918.** Nach dem Manuskript des Verf. übers. von Prof. Dr. F. H. Weißbach. Mit 27 Abb. im Text und auf 8 Taf. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (77 S.) 8° = Der Alte Orient, Bd. 26. RM 4.80; geb. 6.80. Angez. von Julius Jordan, Berlin.

Langdon gibt in diesem 77 Seiten starken 26. Band des „Alten Orient" einen Überblick über die Ergebnisse der Ausgrabungen im südlichen Iraq, die bald nach der Einnahme Bagdads durch die Engländer 1918 begonnen wurden und zum Teil bis auf den heutigen Tag fortgeführt worden sind. Der Bericht erstreckt sich bis 1926. — In den ersten drei Abschnitten behandelt Verf. Campbell Thompsons und Halls Schürfungen in Eridu und Umgegend, Halls und Woolleys Arbeiten in Tell el Obeid, die inzwischen in einer schönen Veröffentlichung der beiden Ausgräber und Gadds erschienen sind, und die von Hall begonnenen und von Woolley bis heute fortgesetzten, so außergewöhnlich erfolgreichen Ausgrabungen des Britischen Museums und des Universitäts-Museums von Pennsylvania in Ur. Die beiden letzten Abschnitte sind den vom Verfasser selbst geleiteten Ausgrabungen in Kisch und Chursagkalama sowie in Dschemdet Naßr und Barghuthijat gewidmet. 12 Karten, Pläne von Ruinenfeldern und Grundrisse ausgegrabener Gebäude und 8 Tafeln mit Abbildungen von Ruinen und Kleinfunden sind beigegeben. Wer sich über die Ergebnisse der mesopotamischen Forschung in diesem Zeitabschnitt schnell und ungefähr unterrichten will, findet in diesen gewissenhaften Auszügen aus den Grabungsberichten und Veröffentlichungen das Wichtigste zusammengestellt. Die Probleme, die sich aus den Ergebnissen der Grabungen entwickelt haben, sind kurz angedeutet. Einige davon sind durch neuere Ergebnisse zum Teil gelöst, zum Teil der Lösung nähergebracht worden. Für die Geschichte der Ausgrabungen in Sumer wird Langdons verdienstliche Arbeit, durch F. H. Weißbachs sinngemäße Übersetzung gut verdeutscht, ihren Wert behalten, obgleich durch die seitdem gewonnenen Ergebnisse der archäologischen Tätigkeit in Ur, Kisch, Uruk und Lagasch unsere Kenntnis von der sumerisch-akkadischen Geschichte und Vorgeschichte in ungeahnter Weise bereichert worden ist und voraussichtlich noch bereichert werden wird.

Woolley, C. Leonard: **Vor 5000 Jahren.** Die Ausgrabungen von Ur und die Geschichte der Sumerer (autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Heribert Haßler). Mit einem Geleitwort von Eckhard Unger. 4. Aufl. Stuttgart: Franckhsche Verlagshandlung, o. J. (120 S., 17 Kunstdrucktaf., 10 Textabb.) gr. 8°. RM 6.50; geb. 8.20. Bespr. von Albert Schott, Bonn.

[Vorbemerkung: Vgl. jetzt auch Meißners Bespr. der englischen Ausgabe („The Sumerians"), ZDMG 84, 100ff. (Korr.-Zus.)].

Den Hauptinhalt des für weite Kreise gedachten Buches gibt der zweite seiner beiden Untertitel an; die Ausgrabungen der Engländer in Ur sind nur im II. und im V. Kap. herangezogen, und nicht einmal sehr ausführlich. Das enttäuscht — schon weil die buchhändlerischen Ankündigungen und das Geleitwort hauptsächlich eine volkstümliche Schilderung von Woolleys Grabungen versprechen! Es wird ja niemand bestreiten können, daß W.s Kenntnisse in der sumerischen Geschichte von achtenswerter Gediegenheit sind, aber gerade er selbst hat unser Wissen um Bau- und Kunstgeschichte des Sumerertums so wesentlich bereichert, daß man es sehr bedauern darf, wenn in einem Buch von ihm all das Neue, was wir ihm verdanken, gegenüber Altbekanntem kaum zur Geltung kommt.

Die fast durchweg sehr guten Abbildungen geben allerdings vorwiegend Ur-Funde wieder; aber wer als Fernstehender diese Funde im Zusammenhang untereinander und mit dem Grabungsgefüge verstehen will, muß nach wie vor zu den großen Veröffentlichungswerken Woolleys und seiner Mitarbeiter greifen. Diese sind indessen nur einem sehr kleinen Kreis von

Forschern zugänglich; und so ist es wohl nicht überflüssig, wenn man die Hoffnung ausspricht, es möchte Woolley die Zeit finden, ein volkstümliches Werk abzufassen, in dem er über den Verlauf seiner Ausgrabungen in Ur von den Anfängen bis jetzt berichtet. Daß eine solche Erzählung äußerst spannend ausfallen müßte, ist mir nicht zweifelhaft. Ihr eingegliedert, würden all die wichtigen Funde in besonders wirkungsvoller Beleuchtung erscheinen; deren Zusammenhang mit den Haupttatsachen der sumerischen Geschichte wäre leicht zu wahren. Einen großen Gewinn würde ich darin erblicken, wenn bei dieser Gelegenheit ein so berufener Mann wie Woolley die gemeinhin recht verschwommenen Vorstellungen vom Ausgräberberuf durch ein zutreffendes Bild verdrängen könnte. [Das hier erhoffte Werk von Woolleys Hand ist inzwischen erschienen, u. d. T.: Ur und die Sintflut. Leipzig, Brockhaus, 1930. (Korr.-Zus.)]

In unserem Buch ärgert einen leider auf Schritt und Tritt das Deutsch der Übersetzung. Nicht selten stolpert man über Wendungen, die man kaum versteht, wenn man nicht den englischen Sprachgebrauch um Rat befragt; es fehlt auch nicht an eigentlich recht falschen Übersetzungen: so muß es S. 14, Z. 8 wohl heißen „Genesis" (statt „Schöpfungsgeschichte"); S. 45 und 47 „Expedition" (statt „Mission" — Tello ist von Offizieren und Gelehrten, nicht von Missionaren ausgegraben worden); S. 88 „jeder göttliche Patron" (statt „jeder Patron der Gottheit"); und der S. 91 erwähnte Wasserbehälter ist mit Bitumen doch wohl „überzogen" oder „ausgekleidet", „verpicht" gewesen, aber schwerlich „überdacht".

Die Tatsachen, die Woolley mitteilt, sind, ich unterstreiche es, zum größten Teil richtig dargestellt. Doch scheinen mir etwa die folgenden Bemerkungen unentbehrlich für jeden Leser des Buches, der nicht Keilschriftgelehrter von Fach ist.

S. 14, Z. 9f. beruht die Angabe Woolleys, nach der Heiligen Schrift seien die Sumerer aus dem Osten gekommen, u. a. auf einem Übersetzungsfehler der alten englischen Bibel, welche מִקֶּדֶם in Gen. 11, 2 durch „from the east" wiedergibt, während die überprüften Ausgaben richtig „east", „eastward" oder „in the east" zur Wahl stellen. Die Stelle besagt doch wohl nur, daß das Land Sinear, in das die Menschen auf ihren Wanderungen gelangten, von Palästina aus gesehen im Osten lag. Hier eine sumerische Stammessage anzunehmen, wie Woolley das tut, ist unmöglich.

In den Königslisten u. ö. sind einige Namen zu verbessern: Die Göttin „Bau" (auch in menschlichen Namen wie Ur-„Bau") Baba zu lesen (Jensen); Ur-„Nina" lies Ur-Nanše; En-LI-tar-zi (l. mit Poebel En-e(n)-tar-zi) ist von Enetarzi nicht verschieden; Ur-„Ilbaba" lies Ur-Zababa.

Von den Königshäusern sind

schlecht bezeugt oder sagenhaft:	als geschichtlich anzusehen:
„Vorsintflutliche Könige".	Uruk I (Könige 6.—12.; auch 5. = Gilgameš?) etwa zwischen 2900 u. 2700; gleichzeitig: Ur I.
Kiš I	Akšak (um 2650)
Uruk I (Könige 1.—4., auch 5. = Gilgameš?)	Kiš III + IV (um 2600)
Awan	Uruk II, wohl zwischen Enannatum I. (um 2700) und Uruk III = Lugalzaggisi (um 2550)
Kiš II	Ur II u. Uruk IV wohl nach Narâm-sîn (um 2450)
Ḫamasi	

Für Ur-Nanše von Lagaš erhalten wir höchstens 2800. Das übrige ist, wenigstens annähernd, richtig (Kiš IV und Erech [= Uruk] III trotz richtiger Zahlen zu niedrig gedruckt). Gudea wohl gegen Ende des 24. Jh. (gegen S. 55: „um 2400").

Woraufhin W. die Überlieferungen von der Sintflut für geschichtlich hält, ist mir unklar. Gewiß treten in Babylonien neben regelrechten Überschwemmungen manchmal solche von außergewöhnlicher Stärke auf. Aber nach Bibel und Babel sollen wir glauben, daß durch die Sintflut fast die ganze belebte Welt vernichtet worden ist, bis auf ein(ige) Paar(e) von jeder Art, die in einer Arche gerettet wurden. Indes: die Königslisten verlegen die Sintflut in ein Zeitalter, in welchem sie den Königen Tausende und Zehntausende von Regierungsjahren zuschreiben, womit sie selber ihre Unzuverlässigkeit für diesen Zeitraum schlagend beweisen (s. auch W. S. 26 Mitte); der Sintflutbericht des Utnapištim an Gilgamesch steht bekanntlich nicht in einer geschichtlichen Urkunde, sondern in einer Sagendichtung; die biblischen Berichte endlich sind spät, und zudem, wie kaum jemand bezweifelt, dem babylonischen Sagenstoff nachgebildet. Durch Ausgrabungen ist m. W. nichts ans Licht gekommen, was für ein sintflutartiges Ereignis spräche. Nein, „wir brauchen", wie Woolley selbst richtig sagt, „nicht zu versuchen, aus Legenden Geschichte zu machen". Leider beruft man sich aus apologetischen Gründen auch schon auf vermeintliche Tatsachen des Woolleyschen Buches. S. 44. Neben einer kurzen akkadischen Siegesinschrift Lugalzaggisis (PBS IV, 183 J) gibt es eine ausführliche sumerische von ihm, die in mehreren Abschriften überliefert war (VB I, 153ff.). — Was besagen die eigenen Inschriften Mesilims als Zeugen für die Königslisten, da die letzteren ihn gar nicht nennen (vgl. Langdon OECT II, S. 6)? Das auf S. 45 über Ku-Baba Gesagte stimmt nur dann (annähernd), wenn man sie — gegen Woolley auf S. 23 — wie ich glaube, zur Zeitgenossin etwa Enannatums II. machen darf. — Auf derselben Seite ist „das heutige Tello" statt: „das alte Tello" zu lesen, und die Angabe, daß die Mitglieder der Ur-Nanše-Dynastie „sich den Titel König (*lugal*) anstelle von PATESI oder Priesterkönig beilegten", umzukehren. — S. 46: Daß Eannatum Erech (heute die Ruine Warka) erobert hat, braucht um so weniger angezweifelt zu werden, als man bei den deutschen Grabungen in Warka (1929) eine Inschrift seines Bruders und Nachfolgers Enannatum (I.) gefunden hat. — Für eine Abhängigkeit Urukaginas vom Kiš-Reich wüßte ich nichts anzuführen, einen Titel „König von Lagaš und Sumer" weder für ihn noch sonst für einen Herrscher zu belegen. Urukagina nennt sich PATESI von Lagaš (im ersten Regierungsjahre s. VB I, 225 Anm.), König von Lagaš (meist) und König von Girsu (Kegel A u. Tontafel). —

Sargon und Lugalzaggisi sind nach dem, was wir wissen, nie befreundet oder gar (S. 50) verbündet gewesen. — S. 50. Die Quelle, nach der die angeblichen Nordfeldzüge Sargons von Akkad geschildert sind, erweckt, wie W. selbst sagt (50²), nicht viel Vertrauen. S. 52. Von einem Zug nach Kleinasien ist in den eigenen Inschriften Sargons von Akkad nirgends die Rede. Wohl aber ist Sargon I. von Assyrien höchstwahrscheinlich dort gewesen; seine Taten sind offenbar auf seinen älteren Namensvetter übertragen worden (*šar tamḫari*-Dichtung). — Auch Narâmsîns Einfall in Kappadokien (S. 54) ist sagenhaft. — S. 56, Z. 11 v. u. füge „akkadische" vor „Rasseelement" (sprich: Volksbestandteil) ein. — S. 62f. W. beurteilt die sumerische Sklaverei als milde. Sein Hauptbeweisgrund dafür: „In einer Gesellschaft, in der Freie zu Sklaven werden und Sklaven ihre Freiheit erkaufen können, widerfährt dem Sklaven wahrscheinlich keine schlechte Behandlung". Aber es darf angenommen werden, daß die Stellung von Adoptiveltern möglichst kräftig gesichert werden sollte — die Strafe der Versklavung, die auf Bestreitung ihrer elterlichen Gewalt durch das Pflegekind gesetzt war, galt also wohl auch nach damaligem Maß als eine schwere (vgl. das Zungenausschneiden in einem Sonderfall, Woolley S. 66). Andererseits ist das Recht der Eltern auf Versklavung (oder Verpfändung) ihrer Kinder ja nur als äußerster Ausfluß eben ihrer starken elterlichen Gewalt aufzufassen. Endlich kann die Unveräußerlichkeit der unfreien Nebenfrau eines Freien sowie die Zugehörigkeit ihrer Kinder zum freien Stande nur als ein Anzeichen dafür verstanden werden, wie hoch das Gesetz die Aufzucht von (wenn auch nur zur Hälfte) freiblütigen Kindern bewertete und belohnte. Das gleiche gilt für den anderen von W. in diesem Zusammenhang genannten Fall. — S. 65. Daß Abraham nach sumerischem Gesetz erzogen worden sei, ist doch zum mindesten schief ausgedrückt. — S. 66 gibt W. akkadische Namen weiblicher Priesterklassen; die entsprechenden sumerischen lauten: für *entu* — nin-dingira (so auch für das „Nin . An" auf S. 88 zu lesen), für *kadištu* — nu-gig. Zu „*zikru*" s. Ungnad, ZA 38, 194. — S. 67 Mitte lies wohl: „für eine so frühe Zeit" (gemeint ist anscheinend die sumerische) statt: „der schon in so früher Zeit bestanden haben soll". — Die Weltkarte auf S. 69 ist fraglos nicht sumerisch, vielmehr spiegelt sie offenbar Verhältnisse des 1. Jahrtausends wider. [Korr.-Zus.: Ebenso urteilt Meißner, ZDMG 84, 98.] — S. 74 lies „sie haben an gleich Vögeln Gewänder mit Flügeln" statt „Geister flattern Vögeln gleich umher". In der folgenden Zeile streiche „ganz unberührt". — S. 75. Nabû ist Beauftragter und Schreiber der Götter; nur ein Lobgesang, über dessen götterkundliche Stichhaltigkeit man streiten kann, schreibt ihm Einfluß auf das Wachstum des Getreides zu. Für sumerische Zeit ist er übrigens bislang nicht bezeugt. Den akkadischen Namen Schamasch und Ischtar entsprechen im Sumerischen Utu und Innin. Letztere ist nicht nur eine Göttin der „Liebe" (genauer der Geschlechtslust), sondern auch vor allem eine Kriegsgöttin. — Zur Zeit Ḫammurabis ist Marduk nie Herr des Himmels gewesen, vielmehr war ihm nach damaliger Ansicht die Sorge für die Menschen übertragen. Damals war er auch nicht Götterherr — das ist er erst viel später (1. Jahrt. ?) geworden, und zwar nur mittelbar wegen der überlegenen staatlichen Stellung Babels, hauptsächlich aber wegen seiner Rolle als Gott des Planeten Jupiter, dessen scheinbare Bahn so nahe bei der Ekliptik liegt und dessen Wichtigkeit demnach (innerhalb eines Weltbildes, an dem die Sterndeutung einen so hervorragenden Anteil hatte) in demselben Maße wachsen mußte, in dem die Genauigkeit der Sternkunde zunahm. — Das Gilgameschepos enthält keine Schöpfungsgeschichte. — S. 77. Das babylonisch-assyrische Weltordnungslied wird von W. mit Unrecht als eine sumerische Schöpfungsgeschichte bezeichnet. Sumerische Schöpfungssagen — es gibt deren mehrere — handeln hauptsächlich von der Erschaffung einzelner Weltbestandteile, besonders der Lebewesen und der Voraussetzung ihres Daseins: der Flüsse und Kanäle; von irgendwelchen Kämpfen ist dabei nicht die Rede. — S. 78. Nahmen die Wahrsager wirklich eine weniger angesehene Stellung ein als die „Magier"? Eher umgekehrt. — Daß Sonne, Mond und Planeten Götter gewesen wären, scheint mir nicht völlig gesichert zu sein. Die Auffassung des Weltordnungsliedes, derzufolge die Gestirne „Ebenbilder" (*tamšīlu*) der Götter sind, könnte alt sein. S. auch KAR 98 Rs. 10 [v. Salm. III., 9. Jh.): „sie knien (vor) deinem ‚Ebenbild' (im Tempel? *tamšīluki*)". — S. 84. Wenn Könige der III. Dyn. v. Ur den Enliltempel in Nippur besonders aufmerksam betreuten, so hing das wohl damit zusammen, daß die Schutzherrschaft über diesen Tempel dem Könige damals Gottesrang sicherte (nach Kugler). — S. 86. Ziggurat o. ä. bedeutet jedenfalls weder „Berg Gottes" noch „Himmelsberg", sondern wahrscheinlich einfach „Höhe" (anders AoB I, 148²). Im Sumerischen heißen diese Bauten imi-dù-a „Lehmgebäude" oder häufiger u_6-nir (Bedeutung unklar. u_6 = „aufmerksam schauen"; nir etwa = „Herr"). — S. 87. Dafür, daß die Stufen des Tempelturmes „Unterwelt, Erde und Himmelsgewölbe" versinnbildlichen, wüßte ich kein Zeugnis anzuführen, auch nicht bei Nabonid. — S. 104. Ur-Ninurta v. Isin war anscheinend kein Verwandter seines Vorgängers Lipit-Ištar, also vermutlich Thronräuber. Lipit-Ištars Bruder Enannatum befand sich demnach wohl in freiwilliger oder unfreiwilliger Verbannung innerhalb des Königreichs von Larsa, unter dessen Schutz er bekanntlich Priesterherr des Nannar in Ur war. Seine Bauinschrift besagt somit weder, daß Ur in jener Zeit zum Reich von Isin gehörte, noch daß Gungunum von Larsa, der dem Enannatum eine Zufluchtstätte bot, „mit Isin auf sehr gutem Fuße gestanden" hat; vielmehr wohl in beiden Fällen das Gegenteil. Da auch Ur-Ninurta von Isin, der jüngere Zeitgenosse des Gungunum von Larsa, über Ur geherrscht hat (weshalb an seiner diesbezüglichen Angabe zweifeln ?), so wird ihm Gungunum diese Stadt gewaltsam abgenommen haben. Sie blieb bis Ḫammurabi beim Reich von Larsa. — S. 107. Der sumerische Anteil an dem uns erhaltenen Keilschrifttum ist viel zu hoch eingeschätzt. So gut wie alle einsprachigen akkadischen Texte sind wohl auch akkadischen Ursprungs, desgl. wohl auch ein großer Teil, wenn nicht die Mehrzahl der zweisprachigen. Wieso kannten übrigens die Assyrer der Spätzeit nicht den wirklichen Namen des sumerischen Volkes ?

S. 114 Mitte: W. meint wohl: „die Gesetze Mosis beruhen zum größten Teil auf der großen Sammlung Ḫammurabis, die sich auf sumerischen Gesetzessammlungen aufbaut".

---

1. **Jeremias**, Prof. D. Dr. Alfred: **Die Weltanschauung der Sumerer.** Mit 8 Abbild. nach den Monumenten. Leipzig: J. C. Hinrichs 1929. (34 S.) 8° = Der Alte Orient, Bd. 27, Heft 4. RM 1.80.
2. **Waddell**, L. A.: **The Makers of Civilization in Race and History.** Showing the Rise of the Aryans or Sumerians, their Origination and Propagation of Civilization, their Extension of it to Egypt and Crete Personalities and Achievements of their

Kings, historical Originals of mythic Gods and Héroes with Dates from the Rise of Civilization about 3380 B. C. reconstructed from Babylonian, Egyptian, Hittite, Indian and Gothic Sources. London: Luzac & Co. 1929. (LVI, 646 S., 35 Taf., 168 Textabb., 5 Ktn.) gr. 8°. 28 sh. Bespr. von Gunther Ipsen, Leipzig.

1. Jeremias handelt nicht von dem, was in der gegenwärtigen Philosophie als Weltanschauung bezeichnet wird (notwendigerweise nicht, denn davon wissen wir nichts, und es ist auch unwahrscheinlich, daß die Sumerer derartiges gekannt haben sollten): sondern von der Welt der S., soweit und wie sie von diesen selbst begriffen wurde, von ihrem Weltbegriff.

Als Quelle dafür wird im wesentlichen nur ihre Theologie und die daran gebundenen „Wissenschaften" herangezogen. Und die Ausscheidung des S. aus der Gesamttradition der babylonischen Kultur geschieht nach dem Grundsatz, daß alles, wofür sum. Bezeichnungen überliefert sind, sumerischer Herkunft sei. Beides genügt nicht. Gerade weil wir wenig wissen und das Wenige nach Zeit und Herkunft fast unscheidbar ist, mußte alles herangezogen werden, was wir ihre Kultur nennen. Und gar das Vorhandensein sum. Namen beweist nur, daß es sich dabei um Priestertradition handelt, weiter nichts.

Wollte man wirklich den Weltbegriff der Sumerer herausarbeiten, dann wäre der sicherste Zugang eine Untersuchung der inneren Form ihrer Sprache einschließlich der Anfänge ihrer Schrift: als der einzigen Erscheinungen, die mit Sicherheit dem Sumerertum zugeschrieben werden dürfen und ihre Welt mit begründen. Davon ist aber bei J. keine Rede.

Noch wichtiger ist, daß die Begriffsbildung J's. in keiner Weise zulangt. Die Welt eines Volkes, einer Kultur in ihrer Einheit, das heißt in ihrer Tiefe zu begreifen: das ist gewiß eine der größten Aufgaben jeder Philologie. Von großen Dingen aber soll man „groß reden oder schweigen" (Nietzsche).

2. Über die Absicht seines Buches mag Waddell selbst sprechen:

'This work now recovers for us those epoch-making culture heroes who originated civilization, whith their longlost real names, personalities and authentic records of achievements and exploits, as truly historical kings of fixed dates, who have left us many of their actual contemporary inscribed monuments, along with full lists of their early kings and dynasties with their regnal years, extending continuously back to the rise of civilization; for they are disclosed as being already at that epoch a scientific people, accustomed to writing and calculation by calendar years and possessed of a keen historical sense. It also recovers for us a mass of new concrete inscriptional and other authentic history regarding the personalities of the early propagators of civilization by land and sea over Asia Minor, Mesopotamia, Egypt, Indo-Persia, the Mediterranean, Crete and Ancient Europa, including Britain, with their dates in times hitherto considered "Prehistoric", along with some light upon the lowly aboriginal races of the Old World and their debasing cults, who were reclaimed by civilization from savagery. It moreover discloses the hitherto unknown and unsuspected manner in which Civilisation was mainly propagated abroad from one common centre from the earliest times down to the opening of the classic period in Europe. Aud most startling of all, perhaps, it establishes the fact that the Aryan Race — now chiefly represented in purest form in North-western Europe, including the British Isles as the "Nordic" Race — which has hitterto been generally regarded by historians, philologists and anthropologists as the Cinderella of the civilized races, as having been the youngest and latest ot all, and as having borrowed its civilization and monotheistic religion all ready-made from Semites and others, is now on the contrary disclosed to be the oldest of all the civilized races and the parent of all the other civilizations.

This book is also offered as a pioneer contribution towards a true Universal History of Man from the earliest civilized period founded on concrete Facts, as contrasted with current dogmatic Theories appealing to tradition and prejudice, and offen it is to be feared designed in the interest of those who profit by the maintenance of Error-theories which by mere mechanical repetition have come to be believed, but have befogged and blotted out like a smoke-screen the vista of the originators of civilization, their race and date and the essential Unity of the World's Civilization".

Einige Worte zur Verdeutlichung der Haupt-„ergebnisse" und der Denkweise (vgl. auch die Besprechung vorangegangener Schriften W.s OLZ 1929 91ff.; 169ff.). Die Sumerer sind als Grundstock der Arier (= Indogermanen = nordische Rasse) kurz nach 3400 v. Ch. wahrscheinlich aus dem Donaugebiet oder Südrußland nach Kleinasien eingewandert — das Sumerische sei nämlich die altarische Sprache. Hier hat ihr erster-KönigDur (= Indra, Zeus, Prometheus, Bel, Adam, St. Georg, Arthur und Thor) um 3378 den ältesten Kulturstaat begründet, sein Nachfolger Bakus (= Bakchus, Nimrod, Marduk, Kain, St. Michael, Gawain) hat sich um 3335 mit dem Ackerbau in Mesopotamien festgesetzt. Seine Nachfolger, später auch Seitenlinien und arische Nachschübe aus Kleinasien sind die sumerischen und akkadischen Könige in Mesopotamien. Zu Ende des 4. Jhts. sind von Lagasch aus „phönikisch"-arische Kolonien der sumer. Kultur ins Indusgebiet ausgegangen; Sargon und seine Vorgänger haben Ägypten dazugewonnen, sein Sohn ist als Menes der erste geschichtliche Pharao, zugleich aber als Minos Mittelmeerherrscher. Seit dem Zerfall des Weltreichs um 2520 entstehen aus der gemeinsamen arisch-sumerischen Grundlage die großen Kulturen zumal in Mesopotamien, Ägypten, in der Ägäis. Die Entwicklung wird zum Teil bis ins 2. Jht. herunter verfolgt.

Die Nordeuropäer, und zumal die Engländer sind die Erben jener arischen Sumerer, der Schöpfer der Zivilisation und Bürgen ihrer Einheit, der Weltkolonisatoren. „Let us hope that the Future of the modern Aryans and Aryanized Nations be worthy of their glorious ancestral Past". —

Das Buch zu lesen ist eine Qual und Strafe: gerade weil es mit besessener Liebe und ausgebreiteter Kenntnis der orientalischen Archäologie geschrieben ist. Auch ist es nicht ohne Methode. Das einzige, was solche Bücher (und wir kennen ja leider ähnliche mehr) entschuldigen kann, ist, daß sie nicht nur persönliche Verirrung und Verwirrung, sondern zugleich als Zeiterscheinung mahnendes Gewissen und Warnung für die legitime Wissenschaft sind: es sind Kräfte da, die Erkenntnis werden wollen, und ungestillte Ansprüche, die unbefriedigt blieben. W.s Bücher,seine Methoden sind eine erschreckende Parodie auf den extremen Positivismus minderen Ranges; die Belanglosigkeit, der Nihilismus der verlorenen Einzelheiten ertrinken in der Flut eines handfesten, fetischistischen Aberglaubens: pseudomythische Formen, das elementare Schema der Stammsage, Reliquiensucht sind die tragenden und bindenden Kategorien eines Denkens, das durch die sogenannte historische Überlieferung der Inder verwirrt, mit einem Sumerierwahn geschlagen ist.

Altes Testament, Spätjudentum.

Robinson, Theodore H.; **Hunkin,** J. W., and F. C. **Burkitt: Palestine in General History.** London: Oxford University Press 1929. (VIII, 106 S., 15 Taf.) gr. 8° = The Schweich Lectures of the British Academy 1926. 6 sh. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Der Gedanke, die Geschichte Palästinas in ihrer Verbundenheit mit der allgemeinen Weltgeschichte darzustellen, ist außerordentlich lockend. Denn trotz seiner Abgelegenheit im östlichen Winkel des Mittelländischen Meeres ist das Land doch immer wieder von allen großen Ereignissen berührt worden. Die drei Gelehrten, die sich für die Schweich-Vorlesungen diese Aufgabe gestellt haben, sind verschiedene Wege gegangen. Th. H. Robinson gibt ein sehr anschauliches und zutreffendes Bild der Entwicklung von der Steinzeit bis zum Falle Ninives, bei dem die gesamte neuere Forschung in weitem Ausmaße verwertet ist. Stellenweise bindet sich der Verf. freilich zu sehr an den Wortlaut und die Reihenfolge des Alten Testaments, statt diese Angaben an den außerisraelitischen Nachrichten und den Ergebnissen der archäologischen Forschung zu prüfen. So hätten z. B. die Untersuchungen von A. Alt über die Landnahme der Israeliten, über die Stammesverteilung u. a. berücksichtigt werden müssen. Für Schoschenks Vordringen bis zum Norden des Landes (S. 30) haben wir jetzt ein Zeugnis aus Megiddo. J. W. Hunkin hingegen hat in dem Abschnitte bis zur Eroberung Jerusalems durch Titus kulturgeschichtliche und archäologische Einzelheiten (Sarkophage, Münzen, Schrift) herausgegriffen und diese in fesselnder Darstellung und durch ausgezeichnete Bilder erläutert. Zuletzt schildert F. C. Burkitt mit Meisterschaft die große Bedeutung, die merkwürdigerweise scheinbar abseits gelegene Städte wie Petra und Palmyra für die Geschichte bekommen haben, da sie an gewissen Knotenpunkten des Weltverkehrs lagen. Palmyras Geschichte beginnt für ihn erst mit dem Jahre 42 v. Chr.; denn 1. Kön. 9,18 ist nur *tāmār* im Süden von Judäa genannt. Aber *tadmor* 2. Chron. 8, 4 bleibt immerhin trotz des Irrtums ein wesentlich älteres Zeugnis für das Bestehen der Stadt, und noch weiter zurück führen assyrische Nachrichten (vgl. B. Meißner in OLZ 26 [1923] Sp. 157; P. Dhorme in Rev. biblique 33 [1924] S. 106ff.). Zum Schlusse behandelt B. ganz kurz Dusares und die Religion von Petra. So kann man nur dankbar sein, daß die Vorträge, die den Hörern wertvollste Belehrung geboten haben, im Druck der Allgemeinheit zugänglich gemacht worden sind.

Eberharter, Prof. Dr. Andreas: **Die vorexilischen Propheten und die Politik ihrer Zeit.** Münster i.W.: Aschendorff 1927. (48 S.) 8° = Bibl. Zeitfragen, 12. Folge, Heft 6. RM— 80. Bespr. von L. Dürr, Braunsberg (Ostpr.).

Das Schriftchen ist dem Referenten erst verspätet zugegangen. Es enthält, dem Ziele der ganzen Sammlung folgend, lediglich eine Beschreibung der Tätigkeit der einzelnen vorexilischen Propheten in zeitlicher Reihenfolge (von der Gründung des Königtums bis zur Teilung des Reiches, von der Reichstrennung bis zum Fall Samariens, und bis zur Einnahme Jerusalems) an der Hand der biblischen Überlieferung, ohne besonderes Eingehen auf die Probleme. Dabei hätte man doch wenigstens bei den großen Propheten eine lichtvollere, plastischere Darstellung gewünscht. Jeremia und Ezechiel sind ganz kurz geraten.

Richtig wird in den „Vorbemerkungen" ausgeführt, daß die Propheten als Verkünder der Heilsgüter Israels und als Wächter der Satzungen Jahwes der Gestaltung der politischen Verhältnisse nicht teilnahmslos gegenüberstehen durften (S. 8). Ebenso wird aber auch hervorgehoben, daß diese Sorge um das irdische Wohl ihres Volkes „nicht Hauptziel ihres Wirkens, sondern damit allerdings nicht zufällig, sondern wesentlich verbundene Begleiterscheinung war" (Zusammenfassung S. 46f.). S. 9 heißt es, daß „durch den Abfall von Jahwe sich unter den Nachkommen Jakobs das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit immer mehr verloren hatte".

Das ist doch zu einseitig dargestellt. Es waren die realen Verhältnisse der Konsolidierung im eroberten Lande, welche jedem Stamme zunächst für seine Interessen arbeiten hießen. Daß die Einführung der Verehrung der beiden goldenen Jungstiere durch Jerobeam I. Apiskult gewesen sei (S. 14), dürfte ausgeschlossen sein. Es galt doch die Verehrung Jahwes unter dem Bilde. Wo steht übrigens, daß Elia den Elisa zum Propheten gesalbt hat? Die angezogene Stelle 3. Kg. 19, 21 sagt nichts dergleichen (S. 20). Sehr unangenehm wirken einige Schreibfehler. So S. 7 oben: Gen. 4. Kn. 14 statt 14, 4; Seite 18, 3. Abschnitt unten heißt es dauernd: 4. Kn. 22 usw. statt: 3. Kn. (nach der Vulgatazählung) und einmal 2. Kn. 22, 7 statt 3. Kn. 22, 7.

Sellin, Prof. D. Ernst: **Das Zwölfprophetenbuch** übers. und erklärt. 2. u. 3. umgearb. Aufl. 1. Hälfte: Hosea-Micha; 2. Hälfte: Nahum-Maleachi. Leipzig: A. Deichert 1929. (VIII, 618 S.) gr. 8° = Kommentar zum Alten Testament, hrsg. von E. Sellin, Bd. XII. I: RM 15 —; geb. 17.50. II: RM 11 —; geb. 13 —. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle.

Die neue Auflage dieses Kommentars ist in der Tat „eine umgearbeitete". Die seit 1923, dem Jahre der ersten Auflage, erschienene Literatur ist berücksichtigt, und der Verf. hat von sich aus an einer ganzen Reihe von Punkten die Dinge anders beurteilen gelernt, und zwar nicht nur in Einzelheiten. Vielmehr ist bei Habakuk und bei Sacharja 9—14 eine ganz andere Auffassung an die Stelle der früheren getreten, indem der erste nicht mehr aus der Zeit Alexanders d. Gr., sondern aus den Jahren zwischen 600 und 587 v. Chr. hergeleitet und dementsprechend ganz anders gedeutet wird als früher und Sach. 9—13 als ein einheitliches Werk aus dem Jahrzehnt zwischen 150 und 140 v. Chr. erscheint, dem etwa 10 Jahre später dann noch c. 14 angehängt ist.

Geblieben aber ist die mutig zupackende Arbeitsweise und frische Darstellungsart des Verf., die die Dinge anschaulich sieht und wiedergibt, in sicherem Zutrauen zu der Richtigkeit der Gesamtanschauung schwer verständliche Einzelzüge aus ihr heraus deutet und dabei auch mit Korrekturen des Textes nicht spart, selbst in Fällen, wo andere bei der Erkenntnis seiner Verderbtheit und Unheilbarkeit stehenbleiben möchten.

Auf die Kommentierung des Hosea und auf die des Habakuk mag etwas näher eingegangen werden, auf die erste darum, weil sich der Verf. um sie besonders verdient gemacht hat, und auf die zweite, weil sie jetzt nicht nur anders ist als in der ersten Auflage, sondern auch besser.

Im Hoseabuch werden nun auch 2_{1-3} für echt erklärt. Daß sie an ihrer jetzigen Stelle unmöglich sind, ist freilich unbestreibar, aber an 3_5 schließen sie sich gut an, eine Beobachtung, die sicher beachtenswert ist. 4_{1-10} wird jetzt im Anschluß an Budde einleuchtend als ein einheitliches Scheltlied gegen die Priester verstanden. Bedenken habe ich hier nur gegen die Auffassung an v. 6. 5_8—6_6 werden in Anknüpfung an A. Alt und H. Schmidt, aber unter starker Modifizierung ihrer Anregungen, als ein in sich geschlossenes Gedicht über Hoseas Stellung zum syrisch-ephraimitischen Kriege aufgefaßt. Das Beste, was der Verf. zum Verständnis Hoseas beigetragen, ist dies, daß er mehrfach auf seine eigenartige, die Sündhaftigkeit des Israels der Gegenwart aus seiner Vergangenheit ableitende Geschichtsbetrachtung aufmerksam gemacht hat. Auch jetzt werden neue hierher gehörende Erklärungen geboten. Aber seiner schon in ZAW. 1928, S. 26—33 vorgetragenen Auffassung von 12_{13-15} und 13_1 (Märtyrertod des Mose in Schittim) vermag ich nicht zuzustimmen. 13_1 scheint mir vielmehr mit dem folgenden zusammenzugehören, und das bedingt dann eine ganz andere Auffassung des Verses, über die ich mich in einem demnächst im Archiv für Religionswissenschaft erscheinenden Aufsatz „Der Gott Bethel" ausgesprochen habe.

Bei Habakuk hängt die neue sachliche Erklärung zusammen mit einer neuen Auffassung der literarischen Form. Die drei Kapitel des Buches werden als eine zusammenhängende „prophetische Liturgie" erklärt, wie H. Gunkel den Micha-Schluß als eine solche hat verstehen lehren. Ich darf bemerken, daß ich in meiner Anzeige des Jeremia-Kommentars von P. Volz in Th Bl. 1923, Sp. 93—95 auf die Möglichkeit, in viel höherem Grade als es bisher geschehen, größere Stücke der prophetischen Literatur als „Liturgien" zu verstehen, aufmerksam gemacht und daß ich im Kolleg seit Jahren diese Möglichkeit auf Habakuk angewandt habe.

Lindblom, Prof. Joh.: **Micha** literarisch untersucht. Helsingfors: Akademiska Bokhandeln 1929. (178 S.) gr. 8° = Acta Academiae Aboensis Humaniora VI, 2. Kr. 5 —. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Seinen Arbeiten über Amos (1924) und Hosea (1927) — vgl. dazu die Besprechungen von O. Eißfeldt und J. Herrmann in OLZ 1926, Sp. 475—477 und 1929, Sp. 926—929 — läßt Lindblom jetzt in gleicher Weise eine Untersuchung über das Buch des Propheten Micha folgen. In den einleitenden „methodischen Bemerkungen" (S. 5—12) handelt L. noch einmal grundsätzlich über seine bekannte These, „daß die Prophetentexte Niederschläge in revelatorischen (stark inspirierten oder im weitesten

Sinne ekstatischen) Zuständen empfangener Eingebungen sind" und setzt sich mit den von der Kritik erhobenen Einwänden und Bedenken auseinander. — Dann folgt (S. 13—133) eine literarische Analyse mit dem Ergebnis, daß wir nach Lindblom im Michabuche im ganzen elf echte Revelationen Michas besitzen. Aus der ersten Periode (vor dem Untergang Samarias, um 725) stammen die beiden Samaria-Revelationen 1, 2—7 und 6, 9—16; aus einer zweiten Periode (nach der Eroberung Asdods 711) rühre das große Klagelied über Zion 1, 8—16 her. Stärker vertreten ist die dritte Periode (zwischen 711 und 701); ihr gehören nach Lindblom an: die erste Wehe-Rev. 2, 1—4; das Streitgespräch mit den Unterdrückern 2, 6—11; die beiden Aristokraten-Rev. 3, 1—4 und 3, 9—12; die Orakel-Rev. „Gegen die Lügenpropheten" 3, 5—8 und ein Spottlied über das belagerte Jerusalem (701) 4, 9f. 14. Die vierte (Ende der Regierungszeit Hisqias) und fünfte (Regierungszeit Manasses) Periode endlich repräsentieren sich durch je einen Abschnitt: die zweite Wehe-Rev. 7, 1—4 u. 13 und die Rechtsstreit-Rev. 6, 1—8. Außerdem enthalte das Buch Micha eine Reihe von Zusätzen und Einschüben, von denen wir hier nur die „sieben messianischen Interpolationen" besonders hervorheben wollen. Lindblom vertritt da die Meinung, die er an anderer Stelle ausführlicher darlegen wird, daß diese Stücke eine den älteren Propheten fremde „dogmatische Eschatologie" enthalten, „Anschauungen, die sich auf eine übergeschichtliche Periode beziehen und die Geschichte in eine übernatürliche Sphäre erheben". — Die Komposition (S. 134—162) des kleinen Michabuches stellt sich Lindblom als einen recht verwickelten und komplizierten Prozeß vor. Schon während der Wirksamkeit des Propheten sei in den Tagen Hisqias von einem Schüler oder Freund des Propheten eine erste Sammlung michanischer Revelationen angefertigt; sie bilde, wenn auch für die Anordnung zum Teil recht oberflächliche Gründe maßgebend waren, immerhin ein geordnetes Ganze und umfasse die echten Bestandteile von Kap. 1—4. Während der Regierung Manasses, vielleicht nach dem Tode des Propheten, sei dann eine zweite „Ausgabe" in Form einer um drei Revelationen aus verschiedenen Epochen des Propheten erweiterten Sammlung erschienen; sie umfasse außer der ersten Sammlung die echten Stücke von 6, 1 bis 7,4 (13). Der älteste fremde Zusatz sei in der von einem Zeitgenossen Michas herrührenden Dichtung vom Siege der Jerusalemiter (4, 11—13; 5, 8) zu sehen. Über die anderen größeren oder kleineren Zusätze, die erweiterte Überschrift, die messianischen Interpolationen, die Liturgie am Schluß (vgl. H. Gunkel) und die große Masse verbindender, erklärender und weiterführender Zusätze bleiben wir auf Vermutungen angewiesen. — Ein letztes Kapitel (S. 162—177) behandelt „Stilistisches, Psychologisches und Religionsgeschichtliches".

Diese kurze Skizzierung des Inhalts möchte einen Eindruck davon vermitteln, in welchem Umfange Lindbloms Untersuchung eigene und neue Wege geht. Unter guter Kenntnis und Erörterung der neueren Literatur und mit viel Umsicht und Geschick ist Lindblom bestrebt gewesen, seine abweichende Auffassung bestens zu begründen. Auf die literarische Analyse sind großer Fleiß und viel Sorgfalt verwendet, die ihre Früchte tragen in mancher richtigen und trefflichen Einzelbeobachtung. Für die Textkritik ist nach unserem Empfinden, zumal nach Lindbloms Ausführungen auf Seite 12, den metrischen Gesichtspunkten häufig (z. B.: Seite 27. 29. 56f. 115) eine zu starke Bedeutung konzediert worden. Aber die Hauptsache scheint mir zu sein, daß wir die Frage aufwerfen: Worin besteht denn letztlich das Besondere der angewandten Methode, die ja geradezu als eine „revelationsanalytische Methode" (S. 9) bezeichnet wird? Soweit aus Lindbloms deutschen Veröffentlichungen ersichtlich ist, sind charakteristisch dafür bestimmte revelatorische Formeln, Kehrverse und dergleichen. Ferner besteht die Aufgabe, den zusammenhaltenden Hauptgedanken jeder Revelation von dem Vorhergehenden und Nachfolgenden abzugrenzen, wobei zwar wohl immer eine gewisse Logik gilt, aber nur eine „den inspirierten Offenbarungen eigentümliche", die „nicht ganz mit der eines rational-nüchternen Schreibtischprodukts zusammenfällt". Daher müssen wir „viele unerwartete Übergänge, Sprünge und Wechsel mit in Kauf nehmen, die in anderen Schriften unerträglich sein würden" (S. 10). Dies alles einmal zugestanden; es paßt ausgezeichnet für die Herausstellung der literarischen Einheiten in Kap. 3 und Kap. 5. Aber woher nimmt Lindblom die Kriterien, die ihn ermächtigen, in Kap. 1 zwei selbständige Stücke zu sehen oder in Kap. 2 drei verschiedene Revelationen zu finden? Darf 7, 5—7 ausgeschieden werden als „nur wiederholte Variation des Gedankens von 7, 1—4"? Die Konstatierung eines „Überganges vom Geschichtlichen zum Eschatologischen" darf nach den Ausführungen auf Seite 10f. doch kein entscheidendes Argument bilden. Ist es angängig — immer von Lindbloms Voraussetzungen aus gesprochen —, Ausscheidungen vorzunehmen, beispielsweise mit folgender Begründung: „Die Worte ... stören das Versmaß, sie greifen dem Gedanken von v. 7c vor und scheinen eine andere Weise der Vernichtung als Erdbeben vorauszusetzen" (S. 27)? Das sind Fragen und Einwände grundsätzlicher Natur, die einmal herausgestellt werden müssen. Sie wollen den Herrn Verf. zu einer genauen Überprüfung der Prinzipien seiner besonderen „revelations-analytischen" Methode veranlassen; aber sie wollen nicht das Gute und Wertvolle dieser Lindblomschen Untersuchung verkleinern, die uns hier neue Gesichtspunkte und manche Anregung zur besseren Beurteilung des Propheten Micha und seiner Wirksamkeit bietet.

Silver, Abba Hillel, D. D.: **A History of Messianic Speculation in Israel.** From the first through the seventeenth Centuries. New York: The Macmillan

Company 1927. (XV, 268 S.) 8°. 15 sh. Bespr. von L. Gulkowitsch, Leipzig.

Der Verf. gibt in seiner reichliches Material bietenden, gründlichen Arbeit eine Bestandsaufnahme dessen, was im spätjüdischen Schrifttum vom Beginn der talmudischen Zeit bis zum 17. Jahrhundert an messianischen Spekulationen vorhanden ist. Die Sammlung dieses Materials ist in 3 Teile gegliedert: 1. Messianic Calculation (S. 3—192), 2. Opposition to Messianic Calculation (S. 195—239), 3. Methodology (S. 243—259). Alle diese Teile bieten einen guten Überblick über die Eigenart und Bedeutung des messianischen Gedankens, der immer wieder auch im späteren Judentum auftaucht. Das Problem, das durch dieses Material aufgegeben wird, ist die Erklärung des zu allen Zeiten im Judentum zutage tretenden Nebeneinander von Mystikern und Rationalisten, Anhängern und Gegnern messianischer Spekulationen. Man müßte aber, um ein tieferes Verständnis zu gewinnen, die verschiedenen Richtungen und Schulen herausarbeiten, die verschiedenen Ansichten einander gegenüberstellen über die Notwendigkeit und Art der Ableitung solcher Gedanken aus der Bibel, ferner untersuchen, wie die verschiedenen Richtungen auf die Bewährung bzw. Widerlegung ihrer Spekulationen durch den wirklichen Gang der Dinge reagierten. Als Hilfsmittel zur Behandlung dieser Probleme wird Silvers Arbeit gute Dienste tun.

Causse, Prof. A.: **Les Dispersés d'Israël.** Les origines de la Diaspora et son rôle dans la formation du Judaïsme. Paris: Félix Alcan 1929. (166 S.) gr. 8° = Études d'histoire et de philosophie religieuses publiées par la Faculté de Théologie Protestante de l'Université de Strasbourg; Nr. 19. 20 Fr. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

In Verfolg seiner bisherigen Arbeiten zum Thema (vgl. Revue de l'histoire des Religions 1924 und Old Testament Essays 1927) geht der Herr Verfasser auf neuen Wegen und ist um ein neues Verständnis des Ursprungs und der Bedeutung der jüdischen Diaspora bemüht. Während man gemeinhin von einer jüdischen Diaspora seit der Zerstörung Jerusalems und der Exilierung vom Jahre 586 zu sprechen pflegt, sucht Causse ihre Anfänge bereits in vorexilischer Zeit nachzuweisen (S. 9—25). An biblischen Spuren hierfür fehlt es ihm nicht. So wird aus I. Reg. 20, 34 (Vertrag mit Benhadad über Bazarstraßen in Damaskus) auf das Bestehen einer dortigen ephraemitischen Kolonie geschlossen, über deren Schicksal und Entwicklung wir jedoch nichts wissen. Ein anderer, wichtigerer Teil sind nach C. die nach Samariens Zerstörung Deportierten (II. Reg. 17), die sicherlich den Kontakt mit dem Mutterlande behielten, und deren Bedeutung ersichtlich wird aus Prophetenorakeln (wie Jer 30f.), welche von der Wiedervereinigung von Ephraim und Juda handeln. Auch in Ägypten vermutet C. schon früh eine Diaspora; zum Beweis hierfür dienen ihm Stellen wie Hos 8, 13; 9, 3. 6; 11, 11 (vgl. auch Jer 26, 22f.; Dtn 17, 16; Jes 19, 18ff.). — In der Krise des Exils (S. 24—50), während die in Palästina Zurückgebliebenen zur Bedeutungslosigkeit herabsanken, bereitete sich in der Diaspora ein neues Israel in Gestalt einer religiösen Gemeinschaft, verbunden durch Kultus und Tradition. Aber ihre Träger waren nicht sowohl die Exilierten vom Jahre 586, die zunächst wohl mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben werden, sondern vielmehr die aus vorexilischer Zeit stammenden Kolonistengruppen mit ihrem Eigenleben. Zur Begründung dieser Auffassung führt Causse die Exilspropheten als Zeugen an, welche sich nicht an die Exulanten im besonderen, sondern an die Diaspora in ihrer Gesamtheit wenden (Ez.: „das ganze Haus Israel"; besonders Kap. 37, 16—22; Deutjes 43, 6 usw.; auch die Reformbestrebungen des Priesterkodex (besonders Lev 25) würden erst von hier aus verständlich). — In der persischen Zeit (S. 51—102) ist der Schwerpunkt nicht bei der verhältnismäßig kleinen Schar der Zurückgekehrten zu suchen, sondern in erster Linie bei den Juden in Babylon und daneben in Ägypten (Elephantine-Papyri); außerdem scheinen einige Stellen bei den Propheten der Restaurationszeit auf eine weitere Ausdehnung der Diaspora auf andere Länder hinzuweisen (vgl. dazu die Ausführungen S. 100). — Ein viertes Kapitel (S. 103—160) ist der Bedeutung der Diaspora für die Gestaltung des Judentums gewidmet unter den Punkten: a) Literatur der Diaspora, b) die neue Frömmigkeit und c) synkretistische Einflüsse. Abschließend wird kurz (S. 161—164) die Frage nach der Bedeutung der Gemeinde in Jerusalem für die Diaspora gestellt und dahin beantwortet, daß sie „tend à devenir pour tout le joudaïsme l'agent régulateur qui canalisera les divers courants venus du dehors et fixera la tradition" (S. 163).

Mit großer Gelehrsamkeit und Gründlichkeit hat Causse das zu Gebote stehende Quellenmaterial, auch das außerbiblische, sorgfältig und scharfsinnig durchforscht und für die Begründung seiner Auffassung nutzbar zu machen gewußt. Der besondere Gesichtswinkel jedoch, unter dem Causse es betrachtet, ist naturgemäß nicht ohne nachhaltigen Einfluß geblieben auf die Exegese, indem aus einzelnen Stellen vielfach mehr und Genaueres herausgelesen wird,

als sie tatsächlich besagen. Auch die Bedeutung Jerusalems für die Exulanten bzw. die „Diaspora" scheint mir zuweilen unterschätzt (ich denke da an Stellen wie Ps. 137, 5 und an die zentrale Stellung, welche Jerusalem in Ezechiels Predigt einnimmt). Auch scheint mir der Begriff „Diaspora" (= dispersés) keineswegs glücklich gewählt. Aber es wäre unbillig, wollte man hier um Einzelheiten rechten. Wir haben es hier mit einer durchaus beachtlichen Untersuchung zu tun, und Causse kann das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, die landläufige Auffassung dieser Fragen stark erschüttert und damit die Diskussion über die Anfänge und die Bedeutung des „Auslandsjudentums" (wohl besser als: „Diaspora") aufs neue eröffnet zu haben.

Semitistik, Islamistik, Turkologie.

Ibn ʿAbd Rabbihi: al-ʿIqd al-farīd. Mit Einleitung in Auswahl herausgegeben von Fu'ād Afrām al-Bustānī, Heft 1 und 2. Beirūt: Katholische Druckerei 1927. (XI, 112 S.) kl. 8°. Aus der Reihe ar-Rawā'iʿ. Angez. von Joseph Schacht, Freiburg i. Br.

Die von Fu'ād Afrām al-Bustānī besorgte Auswahl aus dem bekannten Adab-Werk des Ibn ʿAbd Rabbihi erscheint in derselben Sammlung ar-Rawā'iʿ, aus der ich den ebenfalls von al-Bustānī in Auswahl herausgegebenen Nahǧ al-Balāġa OLZ 1929 Nr. 7, 567 anzuzeigen hatte. Auch hier ist der mit Umsicht getroffenen Auswahl eine kleine Einleitung vorausgestellt, die laut dem angehängten Quellenverzeichnis neben den arabischen Autoren (z. T. in europäischen Ausgaben) auch auf dem Artikel von Brockelmann in der Enzyklopädie des Islam (französische Ausgabe) beruht.

Die gefällige Ausstattung und der außerordentlich wohlfeile Preis sind die gleichen.

Ṭāhā Ḥusain, Aḥmad Amīn, ʿAbdalḥamīd al-ʿAbbādī: Faǧr al-Islām (Die Morgenröte des Islam). Teil I: **Aḥmad Amīn: fil-ḥaǧāt al-ʿaqlīja** (Über das geistige Leben). Kairo: Laǧnat at-ta'līf wat-tarǧama wan-našr 1928. (XVIII, 355 S.) 8°. Bespr. von Joseph Schacht, Freiburg i. Br.

Das rührige Comité de Composition, de Traduction et de Publication, wie es sich in französischer Übersetzung nennt, dem wir u. a. Nybergs Ḥaijāṭ-Ausgabe verdanken, publiziert mit dem Buche von Aḥmad Amīn den ersten Teil eines Sammelwerkes über das geistige, politische und literarische Leben des ersten Jahrhunderts des Islam, dessen drei Verfasser Professoren an der Faculté des Lettres der Ägyptischen Universität sind. Dem Buche ist ein Vorwort von Ṭāhā Ḥusain, der selbst den dritten Teil über das literarische Leben bearbeiten will, vorangestellt, in dem wir Näheres über die Veranlassung und den Plan des Werkes erfahren. Man verlange, heißt es da, von der Literaturgeschichte jetzt etwas anderes als früher, begnüge sich nicht mehr mit der erklärenden Darbietung einer Auswahl von Poesie und Prosa, sondern wolle in der Literatur das Spiegelbild des gesamten kulturellen Lebens vorgeführt erhalten. Man hätte geglaubt, diesem Verlangen dadurch nachzukommen, daß man die arabische Literaturgeschichte nach dem äußerlichen Vorbild der europäischen behandelte, mit Periodeneinteilung usw.; so sei aber nur ein Zwitterding entstanden, und die Entfremdung des modernen Publikums von der arabischen Literatur hätte angedauert. Die Beseitigung dieses Zustandes hätten die Verf. zu der Hauptaufgabe ihrer Lehrtätigkeit an der Ägyptischen Universität gemacht, und die auf diesem Wege bereits zurückgelegte Strecke berechtige sie, einmal stehenzubleiben und sich über das Geleistete Rechenschaft zu geben. Man vermöge jetzt vom ersten Jahrhundert der Hiǧra ein neues Bild zu zeichnen (das sich allerdings nicht als abschließend geben wolle, sondern als Grundlage für weitere Forschung). Um nun die arabische Literatur wie jede andere Literatur als „Spiegel des Lebens des arabischen Volkes" darzustellen, müsse man das Arabertum der betreffenden Zeit selbst gründlich kennen, und für das geistige Leben wolle das Buch von Aḥmad Amīn diese Kenntnis vermitteln. Die Hauptergebnisse dieses Buches, für das Ṭāhā Ḥusain viele Worte höchster Anerkennung findet, seien zwei: erstens das geistige Leben so wie es war, vielfach verflochten und doch äußerst kräftig, dargestellt, und zweitens den Einfluß der religiösen und philosophischen Strömungen auf die Literatur im einzelnen nachgewiesen zu haben. Das Vorwort schließt mit dem Ausdruck des Wunsches, das Werk möge für das Studium der arabischen Literatur eine neue Ära einleiten, und der Hoffnung, es möge den Verfassern vergönnt sein, nach der „Morgenröte" auch den „Vollen Morgen des Islam" (Ḍuḥā 'l-Islām) darzustellen.

Das Buch von Aḥmad Amīn selbst behandelt in 7 Kapiteln 1. die Araber in der Heidenzeit; 2. den Islam; 3. die Perser und ihre Einwirkung; 4. die griechisch-römische Einwirkung; 5. die wissenschaftlichen Bestrebungen im ersten Jahrhundert der Hiǧra, ihre Natur und Zentren; 6. die religiöse Bewegung im einzelnen; 7. die Sekten. Neue, d. h. der europäischen Orientalistik unbekannte Tatsachen wird man von einer für ein breiteres ägyptisches Publikum bestimmten Darstellung, die gezwungen ist, selbst ganz elementare Belehrungen ausführlich zu geben (z. B. S. 35) und sich in weitem Umfange auf Quellen zweiter Hand stützt (wie die Encyclopaedia Britannica und die Dā'irat al-maʿārif al-islāmija), nicht erwarten. Es kann auch nicht meine Aufgabe sein, an den allgemeinen Gesichtspunkten oder gar an Einzelheiten Kritik zu üben; ich möchte nur für eine spätere Neuauflage darauf hinweisen, daß dem Verf. viele wichtigste europäische Arbeiten unzugänglich gewesen oder unbekannt geblieben sind. So wird in dem dritten Abschnitt des ersten Kapitels, dessen Inhaltsangabe von der Anlage des Ganzen ein gutes Bild zu geben vermag (Die Natur des arabischen Geistes, Die Ansicht der Šuʿūbīja, Die Ansicht des al-Ǧāḥiẓ, Die Ansicht des Ibn Ḫaldūn, Die Ansicht von O'Leary, Diskussion dieser Ansichten), Lammens nur im Vorbeigehen indirekt benutzt, und im fünften Abschnitt desselben Kapitels, in dem u. a. über die arabische Sprache als Zeugnis des arabischen Geistes gesprochen wird, Massignon überhaupt nicht verwertet. Unser Interesse an dem Buche beruht vielmehr hauptsächlich darauf, daß es als Dokument des ägyptischen „Modernismus" zu gelten hat; im Hinblick darauf, daß der Verf. selbst früher Qāḍī war, wird man besonders den dritten Abschnitt des sechsten Kapitels, der über die Entstehung der Šarīʿa handelt, sehr bezeichnend finden.

Mit Spannung erwarten wir nach der oben wiedergegebenen Ankündigung das, was Ṭāhā Ḥusain über das eigentliche literarische Leben im ersten Jahr-

hundert der Hiğra zu sagen hat; hier dürfen wir hoffen, von ihm auch sachlich Neues und Interessantes zu hören. Daß der vorliegende Teil, der das ägyptische Publikum auf jenen vorbereiten soll, für uns ein etwas anderes Gesicht trägt, darf uns nicht abhalten, alle drei Verfasser zu ihrer Initiative zu beglückwünschen und ihnen sowohl eine nachhaltige Wirkung in dem von ihnen erstrebten Sinne wie auch ein erfolgreiches Fortschreiten auf der von ihnen eingeschlagenen Bahn zu wünschen.

Moberg, Axel: **Eine syrische Masora-Handschrift in der Universitäts-Bibliothek zu Lund.** Lund: Håkon Ohlsson 1928. (18 S.) gr. 8°. Angez. von R. Edelmann, Bonn.

Der Lundenser Semitist beschreibt in dem 18 S. starken Heft eingehend eine Hs. der westsyrischen Masora, die sich seit 1923 in der Universitäts-Bibliothek in Lund befindet. Darüber hinaus geht Verf. auch auf das Verhältnis dieser Hs. zu den anderen (7) sonst bekannten Hss. der westsyrischen Masora ein und liefert somit eine wichtige Vorarbeit für eine für die Erforschung auch der jüd. Masora erforderliche Untersuchung der syrischen Masora.

Moberg, Axel: **On some Syriac Fragments of the Book of Timotheos Ailuros against the Synod of Chalcedon.** With two Facsimiles. Lund: Håkon Ohlsson 1928. (13 S., 2 Taf.) gr. 8°. Bespr. von A. Rücker, Münster.

Die Überreste der alten syr. Papierhandschrift v. J. 932, aus der M. 1924 das Buch der Himjariten (s. OLZ 1925, 708) edierte, enthalten auch Fragmente der Schrift des Timotheos Ailuros gegen das Chalcedonense, die uns in einer verkürzten Rezension und am Anfang unvollständig in der syr. Hs. Br. Mus. Add. 12 156 und in einer längeren Rezension armenisch (hrsg. von Karapet Ter-Mĕkĕrttschian u. Erwand Ter-Minassiantz, Leipzig 1908) überliefert ist. Die Fragmente LIII—LVII enthalten dieselben Texte wie die Londoner Hs. und (abgesehen von den grundsätzlich ausgeschlossenen Ignatiuszitaten) die armenische Version; dagegen kommt dem Fragm. XXX ein besonderer Wert zu, weil es ein sonst bisher syrisch noch nicht bekanntes Zitat aus dem Brief des Märtyrerbischofs Ignatius von Antiochien an die Smyrnäer, I, 1—V, 3 bringt. M. zeigt, daß der neue Text allerdings nur eine syr. Übersetzung der dem Verf. der griechischen Testimoniensammlung vorliegenden, auch sonst von Timotheos benutzten kürzeren griechischen Rezension darstellt und nicht als selbständige Übersetzung des Originaltextes der Briefe anzusprechen ist. Die Varianten, die sich gegenüber dem griechischen Text feststellen lassen, werden angeführt, sowohl unter Hinweis auf die von C. Schmidt u. W. Schubart (Berliner Klassikertexte Heft VI) herausgegebenen Papyrusfragmente, als auch auf die der armenischen Übersetzung zugrunde liegenden alten syrischen Form. Zwei Reproduktionen des Fragments ermöglichen die Nachprüfung der Ausführungen M.s, die eine gewissenhafte Kleinarbeit über eine interessante Überlieferungsfrage darstellen. Auf einige Ergänzungen und Verbesserungen seiner Ausgabe des Buches der Himjariten sei auch noch hingewiesen.

Dalman, Gustaf: **Arbeit und Sitte in Palästina.** Band I: Jahreslauf und Tageslauf. 2. Hälfte: Frühling und Sommer. Mit 1 Vierfarbendruck u. 38 Abbild. (Schriften des Deutschen Palästina-Instituts, hrsg. von G. Dalman, 3. Bd., 2. Hälfte). Gütersloh: C. Bertelsmann 1928. (VIII, S. 281—698) gr. 8° = Beiträge zur Förderung christl. Theologie, hrsg. von A. Schlatter u. W. Lütgert, 2. Reihe: Samml. wiss. Monographien. 17. Bd. RM 24—. Bespr. von Kurt Galling, Halle a. S.

Dem ersten Halbband seiner Studie über Arbeit und Sitte in Palästina (Herbst und Winter), der von mir OLZ 1929, 3. Sp. 185 besprochen wurde, hat G. Dalman noch im selben Jahre den vorliegenden zweiten Halbband „Frühling und Sommer" folgen lassen. Ein stattlicher Band von über 400 Seiten, ausgezeichnet durch eine Fülle von Einzelbeobachtungen, bereichert durch zahlreiche Zitate von Liedern und Sprüchen der heutigen Fellachen und verlebendigt durch 39, z. T. ganz ausgezeichnet klare und schöne Abbildungen. Es traf sich günstig, daß der Ref. von April bis Oktober dieses Jahres in Palästina weilte und so teils durch eigne Anschauung, teils durch Aussprachen mit besonders landes- und sprachenkundigen Einwohnern der Darstellung Dalmans sozusagen praktisch nachgehen konnte. Dabei wurde deutlich, wie wertvoll die volkskundlichen Notizen sind, da man den Reichtum der Sprichworte fast Tag um Tag schwinden sieht.

Ich stelle zur Übersicht die Kapiteleinteilung voran. Der Frühling: Die steigende Wärme und die längeren Tage; der Frühlingsregen und das Regenende; Gewitter, Schnee, Hagel und Hochwasser im Frühling; Bewölkung, Nebel und Tau; Frühlingsstürme, Ostwind und Kimmung; die Pflanzenwelt im Frühling; der Wildwuchs als Nahrung; die Blumen des Feldes; Blüte und Laub der Bäume; Wandervögel, Heuschrecken und Geschmeiß; die Wirtschaft im Frühling; die Frühlingsfeste. Der Sommer: Die Sommerwärme; die Gestirne des Sommers; Licht, Schatten und Bewölkung; Luftbewegung, Luftfeuchtigkeit und Tau; die sommerliche Trockenheit und der Staub; künstlicher und natürlicher Wasservorrat; die Pflanzenwelt im Sommer; die Wirtschaft im Sommer; religiöse Sitten bei Getreide und Fruchtbau; Sommerfeste. Der Tageslauf: Allgemeines, der Morgen; der Mittag; der Nachmittag; der Sonnenuntergang; die Nacht.

Nimmt man hinzu, daß nach dem Register außer den vielen unmittelbaren Palästinabemerkungen rund 1500 Bibelstellen eingearbeitet sind (man vermißt ein Register der nicht minder zahlreichen Talmudzitate), so vermag man zu ermessen, welch' ein Reichtum in diesem Buch für den Botaniker und Zoologen, den Folkloristen und Theologen ausgebreitet wird. Ich möchte mich hier auf ein paar biblische Hinweise beschränken. Die Dunkelheit am Todestage Jesu ist nicht als Sonnenfinsternis, sondern als Verdunklung des Himmels durch den Dunst des Samum gemeint (S. 321); der Zusammenhang des hebräischen Wortes für Ackerboden mit dem für rot erklärt sich aus der braunroten Farbe des frischgepflügten Landes, das auch der Araber „rot" nennt (S. 333). Auf S. 346ff. bietet Dalman eine Liste der Bitterkräuter des Passah. Am. 7, 1 meint nicht spätgesätes Gras, sondern den Nachwuchs des gemähten (S. 411). Über die jüdischen Feste wird S. 441ff. ausführlich gehandelt, der landwirtschaftliche Zusammenhang von Passah und Mazzoth über die historische Erklärung des Doppelfestes

gestellt (S. 449ff.). Das Weintrinken beim Passah ist sekundär. Religionsgeschichtlich zu beachten ist das Begräbnis der letzten Garbe („der Alte der Ernte"), es hat Parallelen auch in europäischen Erntebräuchen, eine Beziehung zu Adonis (S. 578) ist möglich.

Einige Einwendungen. Es finden sich unrichtige und ungenaue Transskriptionen, z. T. wohl Druckfehler, die Texte des Bistāni (S. 352, 488, 599) sind nicht hocharabisch wiedergegeben, für das Lied S. 348 fehlt die Autorenangabe. Den Spruch S. 336: *fī šbāṭ-tišba'* (!) *el-ḥōla min er-rbāṭ* verstehe ich anders: „Im Februar wird das Jungvieh des Angebundenseins satt (es will auf die freie Weide hinaus)", der Spruch auf S. 401 ist nach mdl. Angabe von Dr. T. Canaan so zu übersetzen: „Am Lyddafest läßt du entweder (die weiblichen Tiere) begatten oder du pflügst". Der Alarmschuß des Fastenmonats des Morgens um 3 Uhr wird, wie man mir versichert, seit etwa 20 Jahren nicht vom Davidsturm, sondern vom arabischen Friedhof no. vom Damaskustor abgefeuert. Zu Bd. I, 1, S. 63 möchte ich noch nachtragen, daß mir die allgemein verbreitete Erklärung von Am. 7, 14, „der Sykomoren-Ritzer" höchst unwahrscheinlich ist; eine solche Fruchtkultur setzt eine wirklich wertvolle Frucht voraus, aber die Maulbeerfeigen werden nicht in Kulturen gezogen. Das in Frage stehende Wort meint wohl eher eine „einfache" Hirtennahrung (vgl. E. Littmann, Arabische Beduinenerzählungen, 1908, S. 33: „der Brot-Esser").

Diese Einzelpunkte mindern freilich nicht den Dank für die wertvolle Gabe, von der wir nach dem bisherigen raschen Erscheinen des I. Bandes noch die Ausweitung und Vervollständigung erhoffen dürfen.

Hitti, Philip K.: **The Origins of the Druze People and Religion.** With Extracts from their sacred Writings. New York: Columbia University Press 1928. (VIII, 80 S.) gr. 8° = Columbia University Oriental Studies, Vol. XXVIII. Bespr. von H. A. Winkler, Tübingen.

Der Verf. gibt einen historischen Überblick über die Drusen, resümiert die Ansichten über ihre rassische Zugehörigkeit und sucht selber den Ursprung der Sekte in persischen Kolonisten. Dann werden die religiösen Vorstellungen und Dogmen und in einem Kapitel Folklore einige Sitten und Gebräuche vorgeführt. In einem Anhang werden Auszüge aus Drusenschriften in englischer Übersetzung mitgeteilt, die in erwünschter Weise die vorhergehende Untersuchung ergänzen. Da in der Enzyklopädie des Islām der Artikel über die Drusen recht knapp gehalten und in der Encyclopaedia of Religion and Ethics gar auf ein paar Zeilen beschränkt ist, füllt die vorliegende Arbeit diese Lücke aus. Sowohl die orientalische wie die europäische Literatur über die Drusen wird ergiebig herangezogen. In diesem Überblick, den die Untersuchung dem Leser gewährt, sehe ich den Hauptwert derselben.

Darüber hinaus stellt Hitti eine neue Hypothese über den Ursprung der Drusen auf. Sie sind nach ihm aus unter Mu'āwija in das Gebiet zwischen Libanon und Antilibanon verpflanzten Persern hervorgegangen. Hitti stützt seine These auf eine gelegentliche Nachricht des Belāḏorī und weiter darauf, daß die Gründer des Drusentums Perser gewesen und daß ein paar religiöse technische Ausdrücke der Drusen persisch seien. Nun sind Perser in der fraglichen Zeit überall zu finden, wo ismailitische Propaganda getrieben wurde, und von ihnen konnten persische Wörter leicht in die religiöse Terminologie eingeführt werden. Persischer Ursprung der Drusen kann durch die vorgelegten Materialien nicht wahrscheinlich gemacht werden und müssen dafür stärkere Beweise beigebracht werden. Die Entscheidung darüber, ob im Drusenvolk überhaupt eine rassische Einheit noch wiedergefunden werden kann, wird wohl nur vom Anthropologen gefällt werden können.

Iran, Kaukasus.

Nansen, Dr. Fridtjof: **Armenia and the Near East.** With 27 illustr. on 16 plates and a map of Armenia. London: G. Allen & Unwin [1928]. (324 S.) 8°. 15 sh. Bespr. v. K. Mlaker, Graz.

Nansens Gjennem Armenia, Oslo 1928, hat bereits die ihm gebührende Beachtung gefunden. Da die französische Übersetzung hier bereits besprochen worden ist[1], mögen einige nachträgliche Bemerkungen genügen.

Nach der Ablehnung des vom Völkerbund „revidierten" Nansenschen Projekts durch die armenische Regierung „the League [of Nations] has finally abandoned the Nansen scheme for Armenia, and the transfer of our refugees to our Homeland"[2].

Die Stellungnahme der armenischen (und auch der übrigen) Bevölkerung gegenüber dem Westen und die Entstehung der Sowjetherrschaft in den Ländern südlich des Kaukasus kann man jetzt aus H. Barbusses geistreichem Buche Voici ce qu'on a fait de la Géorgie, Paris 1929, kennen lernen, in dem auch Azerbaidjan und Armenien (bes. p. 244ss.) behandelt sind[3]. Der Erfolg der Sowjets erklärt sich aus der Geschichte der wirtschaftlichen Verhältnisse Kaukasiens[4]. Unverkennbar ist, daß in Sowjet-Armenien eine etwas andere Einstellung herrscht als im eigentlichen Rußs-

---

1) OLZ 33, 1930, 661—663.

2) Cf. Massis, vol. II, n° 2 (Decbr. 1929), p. 26; s. auch ib. n° 5 (March 1930), p. 114 s.

3) Cf. dazu A. S[afrastian], Armenia since 1921. Massis II, 6 (April 1930), p. 124 ss. Georgia since 1921. Ib. p. 128ss.

4) Cf. A. Sorian, Die soziale Gliederung des armenischen Volkes im Mittelalter. Armeniaca 2 (Leipzig 1927), bes. p. 52ss., 59ss., 106ss. sowie desselben Verf.s mir unzugängliche Abhandlung: *Հ. Զորյան, Արաբահանի շրջանում ֆեոդալական Հայաստանի քաղաքի և դյուղի մեջև տեղծված հակասությունը*, im Bulletin de l'Institut des sciences et des arts de la république S. S. d'Arménie (*տեղեկագիր Հ. խ. ս. Հ. գիտությյան ևվ արվեստի ինստիտուտի*) Nr. 2—3, Erivan 1927. Dazu cf. Barbusse, l. c., p. 10ss. 71ss. und sonst.

land[1]. Eine unbefangene Beurteilung findet dort wirklich einen Geist wahren sozialen Denkens, unzweifelhaft hervorgegangen aus der Vaterlandsliebe und dem völkischen Selbstbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl der Armenier[2].

Die englische Ausgabe enthält nur die Karte von Armenien; die von Transkaukasien und die des Bewässerungsgebietes, welche in der deutschen und französischen enthalten sind, fehlen, desgleichen 13 Abbildungen der anderen Ausgaben. Die Ausstattung ist sehr gut. Im Interesse der möglichst weiten Verbreitung des Werkes Nansens ist auch diese englische Übersetzung auf das wärmste zu begrüßen.

---

1. **Rosen,** Friedrich: **The Quatrains of 'Omar-i Khayyām.** Persian Text taken from the two newly discovered Oldest Manuscripts with an English Prose Version. London: Luzac & Co. [1928]. (VI, 200, 72 u. 214 S.) 16°.
2. — **The Quatrains of 'Omar Khayyām,** newly translated with an Introduction. With 8 Illustrations. London: Methuen & Co. 1930. (106 S.) 8°. Bespr. von Arthur Christensen, Charlottenlund.

Dr. Rosen hat im Jahre 1925 eine Ausgabe der Rubā'iyyāt des 'Omar-i-Khayyām veröffentlicht, welche drei neu aufgefundene Texte enthalten, eine von 329 Vierzeilern, eine fragmentarische von 63 und eine Auswahl von 13 Vierzeilern, welche, im Jahre 1340/41 von Muḥammad b. Badr-i-Ǧājarmī niedergeschrieben, der bisher älteste, bekannte Text der Vierzeiler Khayyāms ist. Eine als Einleitung in persischer Sprache gegebene kritische Untersuchung hat der Verf. später in ZDMG (1926) in deutscher Übersetzung publiziert. Die Stellung dieser drei Texte unter den vorhandenen Handschriften habe ich in meinen „Critical Studies in the Rubá'iyát of 'Umar-i-Khayyám zu bestimmen versucht.

1. Das bei Luzac erschienene Buch enthält nun einen unveränderten Abdruck der Rubā'iyyāt-Ausgabe von 1925 und eine sorgfältige englische Übersetzung aller drei Texte (obwohl auf dem Titelblatte nur die zwei ältesten Handschriften angeführt sind) mit erklärenden Noten. Ein Paar Vierzeiler sind unübersetzt gelassen: Nr. 41 der ersten Sammlung als „untranslateable play on words" (eine Übersetzung davon habe ich in meinen „Critical Studies", p. 125, Nr. 87, gewagt), Nr. 279 aus Anständigkeitsgründen.

In der Übersetzung der von Muḥammad b. Badr-i-Ǧājarmī gesammelten 13 Vierzeiler ist die Reihenfolge sonderbarerweise geändert worden: Nr. 1 des persischen Textes ist Nr. 13 der Übersetzung (= Nr. 115, nicht, wie angegeben wird, Nr. 92 der Hauptsammlung), Nr. 2 des Textes ist Nr. 1 der Übersetzung usw. Nr. 6 des Textes (5 der Übersetzung) ist nicht Nr. 298, sondern Nr. 299 der Hauptsammlung.

2. In dem Buche, welches bei Methuen erschienen ist, bringt der Verf. nur die Übersetzungen der zwei ältesten Sammlungen mit den Anmerkungen, nicht den persischen Text. Sehr interessant sind die Mitteilungen, welche er in seiner Einleitung von einem bisher unbekannten Buche Khayyāms, dem Nourūz-nāmāh, gibt. Diese Schrift findet sich in einer von der Berliner Staatsbibliothek neu erworbenen Handschrift, datiert 1365 nach unserer Zeitrechnung, und enthält außer einer Abhandlung über das alte persische Neujahrsfest, welche im Zusammenhang mit der Kalenderreformarbeit Khayyāms ihr besonderes Interesse hat, 15 Kapitel über allerlei Materien, u. a. über die Vorzüge des Weines. Dr. Rosen ist geneigt, das Buch als echt anzusehen. Er teilt einige Proben davon mit und verspricht, eine vollständige Übersetzung zu geben. Sehr wünschenswert wäre aber auch eine Ausgabe des persischen Textes; von den persischen Prosaschriften im einfachen Stile der älteren Zeit sind ja verhältnismäßig wenig in kritischen Ausgaben vorhanden.

---

1) Cf. Massis I, 9, p. 210s. Barbusse, l. c. p. 163ss. Bezeichnend ist die Notiz ‚The Campaign of „collectivisation" in Armenia': Massis II, 6, p. 135, dazu cf. ib. p. 126s. und 142s. (wo „The Religious Persecution in Russia" allerdings nicht ganz unvoreingenommen beurteilt zu werden scheint).

2) An Einzelheiten möchte ich nur anführen, daß p. 261s. die Angaben über Ašot I (859 und 885) unrichtig sind; cf. K. Mlaker, Handes 41, 1927, 881, R. Vasmer, ib. 43, 1929, 720, 723, wonach 861 bzw. 887 einzusetzen ist. Über die Armenier im byzantinischen Reiche (p. 270s.) cf. V. Vasiljevski, Žurn. min. nar. prosv., čast 216 (1881), 1, 115ss. und mein Hinweis OLZ 33, 1930, 219. Der entstellte Name von Šot'a Rust'avelis Epos (p. 95 = p. 104 der éd. fr.) ist nicht Druckfehler (OLZ 33, 1930, 663), sondern Versehen des Originals. Auf andere Kleinigkeiten gehe ich nicht ein. Einige Druckfehler sind nicht der Rede wert.

Indologie.

Ranade, R. D.: **A constructive Survey of Upanishadic Philosophy,** being a systematic Introduction to Indian Metaphysics. Poona: Oriental Book Agency 1926. (IV, 31, 438 u. 3 S.) gr. 8° = An Encyclopaedic History of Indian Philosophy, Vol. 2. 21 sh. Bespr. von Walter Ruben, Bonn.

Ranade's Constructive Survey ist als Ergänzung der von Ranade mit Belvalkar gemeinsam verfaßten Bearbeitung der Upanisaden (The creative Period of Indian philosophy 1927; vgl. OLZ 1930, Sp. 223f.) gedacht. R. behandelt in sieben Kapiteln: den historischen Untergrund der Upp., Kosmogonie, Psychologie, Wurzeln der späteren indischen Philosopheme in den Upp., das Absolute, Ethik und Einswerdung (Erlösung).

Im 1. Kap. versucht E. in dankenswerter Weise, die in den Upp. mit Namen genannten Denker als einzelne Persönlichkeiten zu charakterisieren. Er stellt ferner die „Methoden" der Upp. zusammen, je nachdem die Denker versuchen, ihre Lehren „änigmatisch" (mit Geheimnamen), etymologisch, durch Diskussion, mit Hilfe von Analogien usw. überzeugend darzustellen; und anderes mehr.

Im 2. Kap. stellt R. die meisten Kosmogonien der Upp. zusammen. Das Interessanteste an diesem Kap. ist, daß R. die griechische Naturphilosophie der Vorsokratiker zum Vergleich heranzieht.

Es ist ein schöner Fund R.'s, wie ähnlich die Definition des ionischen Stoicheion nach Aristoteles (Met. I, 3, 983B 8) und die des brahman in Taitt. Up. III, 1 ist. Es ist sicher in gewissem Sinne berechtigt, daß R. unter anderem das Wasser des Tales mit dem Wasser in indischen Kosmogonien vergleicht; er müßte aber auch den Unterschied genügend hervorheben: als Stoicheion im Sinne der angeführten Definition, d. h. als ewiges Prinzip der Welt, nicht nur als kosmogonisch erster Anfang, ist das Wasser im Indischen anscheinend nicht zu belegen. Die einzige von R. angeführte Kosmogonie Bṛh. Up. V, 5 ist zu kurz, um verständlich zu werden, und das Wasser in den Kosmogonien, die Deussen (AGdPh I, 1, 195f., 132) anführt, ähnelt eher dem Wasser in der 3. orphischen Kosmogonie. — Der *vāyu-prāṇa* des Raikva ist ebenfalls mit gewissem Recht der Luft des Anaximenes zu vergleichen; aber warum weist R. nicht auf den *vāyu* als „Faden" hin, der alle Wesen, diese und jene Welt zusammenbindet (von Yājñavalkya referierte Lehre: Bṛh. Up. III, 7, 2) und der zu der Mikro-Makro-kosmos-Analogie des Anaximenes merkwürdig paßt, wenn er von seinem Prinzip, der Luft, sagt, daß sie uns und ebenso den ganzen Kosmos zusammenbindet? — *agni* in Kāṭh. Up. 5, 9 mit Heraklits Feuer zu vergleichen, geht aber nicht an, denn *agni* ist hier das Licht, das alles bescheint, ohne affiziert zu werden, und das hat mit Heraklits ewig lebendem Feuer als stofflich ausgedrücktem Werden nichts zu tun. — Der *ākāśa* in Chānḍ. Up. I, 9, 1 wäre statt mit Philolaos mit Anaximanders Apeiron zu vergleichen, und überhaupt ließe sich die Vergleichung noch wesentlich weiterführen als R. es getan hat. Und erst ein einigermaßen vollständiger Vergleich würde es erlauben, die Frage zu entscheiden, die R. aufwirft, ob die Gemeinsamkeiten in der indischen und griechischen Naturphilosophie auf historischer Abhängigkeit einer Kultur von der anderen, auf gemeinsamem Ursprung, nämlich der indogermanischen Blutsverwandtschaft, oder auf unabhängiger Parallelentwicklung beruhen. R. entscheidet sich für die letzte Möglichkeit; der Referent hofft, bald in größerem Zusammenhang auf diese wichtige Frage zurückkommen zu können.

Vor Einzelheiten bei R. muß man gelegentlich warnen. S. 95: in der Kosmogonie der Ait. Up. steht nichts davon, daß der ātman dem eben geschaffenen puruṣa „den Lebensodem in die Nase blies", und also ist hier keine Parallele zum „Logos in griechischer und christlicher Philosophie". S. 97, 6—10 ist eine Erklärung von R. in seine Übersetzung eingeschoben, ohne als solche kenntlich gemacht zu sein. S. 98: der Weg „nach oben" und „nach unten" ist in der Taitt. Up. II, 1 nicht erwähnt (demnach auch nicht bei Belvalkar-Ranade S. 249) und also keine indische Parallele zu Heraklit usw.

Statt weiter auf Einzelheiten einzugehen, sei nur noch auf Kap. IV und VI als Ganzes hingewiesen, denn sie zeigen deutlich die Tendenz des Werkes: was im II. Kap. nur angedeutet ist, daß alle griechische Naturphilosophie in den Upp. enthalten (oder vorweggenommen!) ist, das wird im IV. Kap. gesagt: alle späteren indischen Systeme sind im Keime mit ihren wesentlichen Lehren in den Upp. bereits vorhanden. Und im VI. Kap. wird gar der Versuch unternommen, nachzuweisen, daß alle möglichen ethischen Standpunkte überhaupt in den Upp. gelehrt sind! Die orthodoxe Interpretationsweise, daß die Upp. das System des Vedānta darstellen, ist damit aufgegeben. Es wird zugegeben (aber das ist keine Entdeckung R.s, wie er Preface S. 2 angibt; es steht bei Deussen und z. B. ausführlich bei Winternitz I, 1, 209), daß die Upp.-Sammlungen von Fragmenten verschiedener Denker verschiedener Zeiten und Gegenden sind (die philologischen Einzelheiten, die für den Inder offenbar immer noch nicht angenehm zu hören sind, werden Belvalkar überlassen!); aber die Einheit der Upp. und ihre erhabene Höhe sucht man jetzt darin, daß sie ein Kompendium aller Philosophie überhaupt sind. So wenig diese Methode (trotz R.s Bemühen, Preface, S. 2) mit europäischer Philologie zu tun hat, so geistreich ist sie ausgeführt, und wer sich mit indischer Philosophie beschäftigt, wird mit dem Namen Ranade rechnen müssen wie mit dem Namen Rādhakrishnan. Ein kritischer Leser kann aus R.s Buch viele Anregungen schöpfen.

Gour, Sir Hari Singh: **The Spirit of Buddhism**, being an Examination-Analytical-Explanatory and Critical of the life of the founder of Buddhism: His religion and philosophy, its influence upon other religions, philosophies and on the ancient and modern social and ethical systems, social upheavals and revolutionary movements. London: Luzac & Co. 1929. (XXXI, 565 S.) 4°. 30 sh. Bespr. von W. Stede, London.

Es ist eine schwere, fast hätte ich gesagt unmögliche, und keinesfalls dankbare Aufgabe, einem so heterogenen Werke in einer kurzen Besprechung gerecht zu werden. Man könnte das Buch eine Enzyklopädie des Buddhismus nennen, denn es gibt kaum etwas auf dem Gebiete des Buddhismus, das sich nicht darin vorfände. Es enthält viele interessante Kapitel, jedes ein ausgedehntes Wissensgebiet behandelnd und den Geist des Buddhismus in seiner Mischung von Geschichte, Legende, Philosophie und Ethik darstellend. Das Werk ist nicht minder interessant als es seltsam ist. In der Darstellung des Lebens des Stifters (die ungefähr ¼ des Ganzen ausmacht: bezeichnend, da wir tatsächlich nichts Bestimmtes darüber wissen!) folgt der Verf. der herkömmlichen Überlieferung, welche die Berichte über dieses Leben als mehr oder weniger historisch ansieht. Er fügt diesem Kapitel ein weiteres über die Lebenslegende bei. Die Satzungen des Ordens werden besprochen und erläutert, desgleichen die Lehre (mit einem langen Diskurs über die „Geheimlehre"), und zuletzt nicht am wenigsten die Beziehungen des Buddhismus zum Christentum und zum modernen Denken und Kulturfortschritt im allgemeinen.

Um mit dem Verf. zu sprechen, stellt das Buch einen Versuch dar, den Buddhismus aus

seinen Quellen zu erklären, d. h. aus dem System, auf das er gepfropft wurde. Diese Aufgabe will der Verf. durch die „historische" Methode lösen, unterstützt durch intuitive Rekonstruktion der Tatsachen, die für den leicht verständlich sind, welcher unter demselben System groß geworden ist, und durch den Konservatismus des indischen Denkens. Dieses Ziel ist lobenswert; doch kann dessen Verwirklichung nicht als gelungen bezeichnet werden.

Das Schwergewicht liegt natürlich auf dem „Geist", aber jedermann weiß, daß der Geist nicht ohne materielle Erscheinung erfaßt werden kann, und am allerwenigsten in der Geschichte, wo der Geist immer sehr schnell verfliegt und seine Emanation allein zurückbleibt, um von den Interpreten dann als ein anderer Geist wiedererweckt zu werden. Die historische Methode kann erfolgreich nur von dem angewendet werden, welcher die Quellen, den Urkundenbeweis der Erscheinung, welche sich „Geist des Buddhismus" nennt, im Original gelesen und nachgeprüft hat. Sir Hari Singh Gour kann das unmöglich getan haben: wie könnte er sonst die unzähligen Versehen gemacht haben, die die Lektüre des Buches auf Schritt und Tritt beeinträchtigen? Wie kann er z. B. sagen, daß „Buddhghosh" (sic) um die Jahre 100—150 A. D. einen Kommentar zum „Mahavans" (sic) schrieb, wenn weder B. noch der M. vor dem Jahre 500 existierten und B. niemals einen solchen verfaßt hat? Wie kann er die Silbe „OM" als eine Abkürzung der vedischen Trias Agni, Indra und Mitra bezeichnen, wo schon Manu (II. 76) sie richtig als A + U + M erklärt? Ist es dem Verf. nicht bekannt, daß Aśvaghoṣas Werk (nebenbei gesagt seine Hauptquelle für das Leben des Buddha) Buddhacarita betitelt ist, und nicht Buddhacaritra, als welches es mehr als 100mal im Buche vorkommt? Wie kann er die berühmte Missionsweisung „mā ekena dve agamittha" als „geht nicht auf einem Wege zu einer Stätte", anstatt „geht niemals zu zweit auf demselben Wege" übersetzen? So ließen sich Dutzende von Beispielen anführen.

Im Verhältnis wie die philosophische Seite die stärkste des Verf.s ist, ist die philologische schwach, und die historische nicht viel stärker. Die neuesten Ergebnisse der Buddhaforschung sind nicht berücksichtigt worden. Unter anderm nimmt Verf. die Berichte über die Konzilien als geschichtlich hin. Seine Gewährsmänner gehören meistens dem letzten Jahrhundert an (Beal, Monier Williams, Rockhill, Spence Hardy), und ebenso unverläßlich sind seine Originale (Mahāvastu, Lalitavistara). Es liegt mir fern, das Werk, welches eine Unsumme von Tatsachen enthält und eine riesige Gedankenleistung darstellt, über Gebühr herabzuwürdigen: ich bedaure nur, daß er nicht einen der jüngeren Forscher zu Rate gezogen hat; er hätte dadurch seinem Werke eine wirklich wissenschaftliche Grundlage geben können, die ihm jetzt abgeht.

Das Kapitel über die „Lehre" ist entschieden das beste im Buch. Es zeigt gesundes Urteil, beruht auf vernünftigen Voraussetzungen, und seine Beweisführung vollzieht sich klar und bündig, unbeeinflußt durch irgendwelchen Dogmatismus. Des Verf. Grundsatz ist auf S. 276 mit folgenden Worten ausgesprochen: „Eine kritische Untersuchung muß auf einer Analyse der heiligen Texte als Ganzem beruhen ..... Zu diesem Zwecke darf keine ungebührliche Hervorhebung von Licht und Schatten stattfinden, ja, es darf überhaupt keine Retuschierung im Spiele sein. Was not tut, ist nur eine Wiederauffindung des Brennpunktes und seine Einstellung zur Zentralfigur, wobei alle Zutaten und aller Putz außer Acht gelassen werden müssen". Dieses Kapitel, wäre es vollständiger ausgearbeitet und mit authentischen Belegen aus den Pali-Texten (einer Quelle, die uns wohl immer noch dem Leben des Stifters zeitlich am nächsten bringt) versehen, würde genügt haben, eine Darstellung des „Geistes" des Buddhismus zu liefern.

Ich darf es nicht unterlassen, auf einige eigenartige Züge des Werkes hinzuweisen, in denen Sir H. S. G. eine grundsätzliche Neuerung einführt, die allen auf diesem Gebiete Arbeitenden als sehr seltsam anmuten wird. Zunächst die Form aller Eigennamen, die ihren Ursprung im Indischen haben. Sie ist eine Art Sanskritisierung. Aber auch nur eine Art; in Wirklichkeit ist sie nur eine große Maskerade. So erscheint z. B. der allen bekannte Bimbisāra as Bimbeshwar (erklärt als „Herr des Mondes"); „Davanampiya" Tissa baut die Stadt „Ameradhpur"; der Pali Uposatha ist umgeändert in *Uposth*, welches Verf. dem Sk. *upasthitum* gleichsetzt; die Pabbajjā wird *Prabhag* genannt und Sk. prabhaga als Äquivalent gegeben. Vinaya ist nicht mehr Vinaya, sondern (man könnte denken als Analogie zu Sinai) *Vinai*, und *Tejja Sutta* ist augenscheinlich das Tevijja Sutta, während Kassapa als „drinker of liquor" (Sk. Kaśya-pa) erklärt wird. — Der Autor zeigt seine völlige Unwissenheit im Pali bei der Erklärung des Namens des Buddha selbst, der, von ihm in der Fassung „Buddh" gebraucht, wie er sagt, „per Childers' Pali Dictionary von vaḍḍhati abgeleitet ist und ‚alt' bedeutet, daher dann ‚erleuchtet'". Das hat seinen Grund in einer völligen Verwechs-

lung der Laute ḍ und d. Auch ist es mir neu, daß Rhys Davids und ich das Pali Text Society-Lexikon als eine „revised edition of Childers" angesehen wissen wollten.

Die sonderbarste Neuerung ist aber die, daß jedes d und t, welches in einem Sanskrit, Pali oder anglisierten Sanskrit-Worte vorkommt, mit einem extra Strich durch den Kopf versehen und in Fettdruck gedruckt wird, so daß sich auf jeder Seite eine ganze Reihe hervorstechender schwarzer Flecke finden, die man wegzuwischen sich genötigt fühlt. Der Verf. gibt als Grund an, daß er damit den Charakter dieser Laute als *dental* wie Englisch *th* in *thus* (es fehlt eine genaue Definierung!), und nicht als *palatal* (sic!) andeuten will. Die ganze Sache ist ein launiges Experiment, und durchaus überflüssig. Die Einführung eines neuen Symbols in eine altbestehende Einrichtung läßt sich nicht mit einem einzigen Satze der Motivierung rechtfertigen. Wie würde uns eine plötzliche Änderung der Schreibweise Messias in Mashiah (Mašiaḥ) berühren? *D* und *T* sind in Europa die Vertreter der Pali Dentale, und warum sollen wir uns der Sinhalesischen Aussprache bedienen? Der Verf. ist sich durchaus nicht über Art und Anwendung der von ihm eingeführten Bezeichnung klar, wie seine Verwechslung der ḍ und d im Falle des Namens Buddha (siehe oben) zeigt. Auch hier wäre Beratung durch einen kundigen Phonetiker am Platze gewesen.

Das Buch ist vorzüglich ausgestattet (um den Preis zu rechtfertigen), und entschieden ein Schmuck sind die 19 schönen Illustrationen, welche photographische Wiedergaben einiger Meisterstücke buddhistischer Kunst sind, zusammengebracht von Ajanta, verschiedenen Stupen, Schmuckkästen und Säulen.

Wie man bei allen in Indien gemachten Veröffentlichungen gewohnt ist, finden sich eine Fülle von Druckfehlern im Buche, von denen einige sehr störend sind. Ich erwähne z. B. Lalit Visatar, Lavator (für Lavater), Pischal (Pischel), Shwegler (Schwegler), Pythagorast. Oder sind sie keine?

Sarkār, S. C.: **Some Aspects of the earliest social History of India** (pre-buddhistic ages). London: Oxford University Press 1928. (XVII, 225 S.) gr. 8°. 12 sh 6 d. Bespr. von Richard Schmidt, Münster.

Diese Oxforder Doktorarbeit des Professors der indischen Geschichte am Patna College, Patna, ist von einer „Introductory and critical Note" von M. Winternitz begleitet, die in großen Zügen eigentlich alles enthält, was eine gerechte Kritik zu sagen hat. Man wird nicht in allen Einzelheiten mit dem Verfasser übereinstimmen können — das ergibt sich ohne weiteres aus der Natur der Sache — aber man wird auf jeden Fall den wissenschaftlichen Ernst Sarkār's wie den Fleiß bewundern müssen, mit dem er aus den vedischen oder sonstigen einschlägigen Texten seine Bausteine zusammengetragen hat. „Errors are not only unavoidable, they are more often than not even necessary stages on the way to the discovery of truth, if only the search after truth is carried on in a truly scientific spirit", sagt Winternitz sehr richtig!

Das Buch zerfällt in zwei Teile, deren erster in drei Abschnitten Hausbau, Mobiliar und Kleidung behandelt, während der zweite in zwei Abschnitten von den Spuren primitiver Sexualverhältnisse, den normalen Heiratsformen, der sozialen Stellung der Frau, von der „Evidence of ‚bardic' tradition", d. h. den Angaben der Epen und Purāṇa's über Polyandrie, niyoga, Polygamie usw. spricht. Dabei sehen wir überall das Bestreben des Verfassers, über das Sammeln des Stoffes hinaus große Zusammenhänge zu schaffen, wie es eines ernsten Historikers würdig ist. Damit gewinnt Sarkārs Buch eine erhöhte Bedeutung. Es dient nicht allein dem Indologen, für den es in erster Linie bestimmt ist, sondern es kommt auch den Bedürfnissen des Ethnologen entgegen, dem es eine Fülle interessantester Tatsachen liefert. Hier möchte ich auf einen recht bedauerlichen Mangel des Buches hinweisen: es fehlt ein Generalindex! Wohl ist ein Inhaltsverzeichnis beigefügt, aus dem man ja die Hauptsachen entnehmen kann; aber man hätte doch, namentlich als Laie bzw. Nicht-Indologe, gern einen Handweiser, der einem den Zugang zu der Menge des Gebotenen erleichterte. Als Fachmann möchte man sogar eine Zusammenstellung der besprochenen Textstellen vorfinden. Aber das sind Wünsche, die zu erfüllen Herr Sarkār hoffentlich recht bald Gelegenheit haben wird; wenn er nämlich seine Untersuchungen fortsetzt und ihre Ergebnisse in einem ebenso vortrefflichen Werke niederlegt, wie es das gegenwärtige ist.

Brown, Percy: **Indian Painting.** Second Edition. Calcutta: The Association Press, and London: Oxford University Press 1927. (132 S.) kl. 8° = The Heritage of India Series. 3 sh. Bespr. von Heinrich Zimmer, Heidelberg.

Die Serie „Heritage of India", die sich die Aufgabe gestellt hat, die klassischen Ausprägungen und Werte altindischer Kultur dem heutigen Inder, der ihrer unmittelbaren Bindung entwachsen ist, und darüber hinaus Jedermann in der Welt als Bildungsgut zu vermitteln,

entrichtet in diesem Bändchen den Zeugnissen indischer Malerei den schuldigen Tribut. P. Brown schreibt allgemeinverständlich, aber schöpft aus gründlicher Kenntnis des Materials, seiner Stile und Techniken, darum wird auch, wer dem Gegenstande nicht als Fremder gegenübertritt, sein Buch mit Dank und Anerkennung aus der Hand legen.

Die Darstellung gliedert sich in zwei Teile von gleichem Umfang: Geschichte der indischen Malerei und ihre Beschreibung. Der 1. Teil läßt die Denkmälergruppen in zeitlicher Folge vorüberziehen; nach einleitenden Bemerkungen, die u. a. die verschiedenen Malertypen charakterisieren (da Künstlernamen und -persönlichkeiten außer in der Moghulkunst und ihrer Nachfolge nicht greifbar werden) —: den mönchischen Freskomaler buddhist. Klöster, den Hindumaler als Glied handwerklicher Gilde in Dorf und Stadt, den höfischen Porträtmaler und Miniaturisten der Moghulzeit —, wird im 1. Kapitel der steinzeitlichen Höhlenzeichnungen in den Central und United Provinces gedacht und, durch einen Abgrund an Zeit von ihnen getrennt, der ältesten datierbaren Malereien der Jogimārahöhle (Centr. Prov. 1. Jahrh. v. Chr.). Dabei findet sich Raum, vergleichend älterer literarischer Äußerungen (Epos, Vinaya Piṭaka) über den hohen Stand indischer Malerei in vorchristlicher Zeit zu gedenken und Berichte über ihren Ursprung (nach „Citralakṣaṇa“ und Tāranātha) anzuführen, auch auf die literarische Tradition der Handwerkstheorie zu verweisen (śilpaśāstra). Hier hätte, bei etwas anderer Aufteilung des verfügbaren, begrenzten Raums nach dem neueren Stand an publizierten Traktaten sich wohl etwas mehr geben lassen, was den technischen Ausführungen zur islamisch indischen Kunst, die B. näher liegt, das Gleichgewicht hätte halten können. — Kap. II und III (Buddhist Period und Medieval Period) verzeichnen den Bestand der Epoche, die nach dem Stand des uns Erhaltenen uns als Höhepunkt vormuslimischer Malerei in Indien erscheinen muß, und verknüpft ihre Denkmäler (Ajanta, Bāgh, Sigiriya) mit den Ausstrahlungen nach Zentralasien und Tibet (z. B. zur Malerei der Tempelfahnen). Kap. IV behandelt die Moghulkunst, in deren höfischem Realismus sich iranische Tradition, mit Künstlern aus Persien und Samarkand, eingesessener indischer Kunstübung vereint. Ausbreitung, Abwandlung und Verfall ihres Stils in der Rajputenmalerei, den lokalen Schulen von Lucknow, Bengalen, Tanjor, Maisur und der Kangra-(Pahari-)Schule führen (in Kap. V) bis an die Schwelle der Gegenwart, deren Versuche, die alten Formen neu zu beleben (Abanindranath Tagore) zum Schluß dieses geschichtlichen Überblicks charakterisiert werden.

Der zweite Teil bringt in parallelen Kapiteln die eigentliche Charakteristik der Denkmäler und Stile nach Gegenständen und Techniken. Überblick und detaillierende Beschreibung, Kenntnis und Urteil verbinden sich, das Verhältnis von Linie und Farbe, Modellierung und Raum, die Eigenart der verschiedenen Stile (kalm) und technischen Verfahren zu erläutern. Besonders dankenswert ist in dieser Hinsicht das Schlußkapitel (XI) „Materials & Technique“. — So stellt das kleine Buch eine erwünschte Einführung in das zeitlich, räumlich und technisch so disparate Denkmalsgut indischer Malerei dar, anspruchslos aber zuverlässig, mehr um die Beschreibung des Tatsächlichen als um die Ausdeutung des Hintergründlichen bemüht, das hier wie in aller Kunst transparente Gestalt wird.

Binyon, Laurence: **Guide to an Exhibition of Indian Painting.** London: British Museum 1927. (VI S.) 8°. —/—/3. Angez. von H. Goetz, Berlin.

Als knappste Einführung eines großen Publikums in die Geschichte und die künstlerischen Qualitäten der indischen Malerei kann dieser Führer durch eine Sonderausstellung im Department of Prints and Drawings des Britischen Museums dem Fachmann kaum etwas Neues an Tatsachen liefern. Wenn er ihn dennoch mit Genuß lesen wird, so geschieht dies wegen der glänzenden Charakteristiken aus der Feder eines so feinsinnigen Kenners asiatischer Kunst wie Binyon, der neben einer Reihe von Aufsätzen über dieses Thema auch die „Court Painters of the Grand Moguls“ entstammen. Sein Werk war auch die Erwerbung eines großen Teiles der — erst vor etwa zwei Jahrzehnten für die Kunstgeschichte entdeckten und nun hier ausgestellten — Schöpfungen der rājputischen Malschulen, durch welche die Bestände des Britischen Museums, in anderer Hinsicht längst reich an Meisterwerken fast aller Epochen indischer Malerei, erst ihre historische Abrundung erhalten haben.

Sen, Dineschandra, Rai Bahadur: **Eastern Bengal Ballads Mymensing.** [Ramtanu Lahiri Research Fellowship Lectures for 1922—24, 1924—26, 1926—28.] Vol. I—III. Calcutta: University of Calcutta 1923, 1926, 1928. (I: CVIII, 322 u. 16 S.; II: XL, 469 u. 42 S.; III: LXXIV, 437 S.) gr. 8°. Bespr. von Reinhard Wagner, Berlin.

Die drei Bände Eastern Bengal Ballads, die D. Ch. Sen in englischer Übersetzung herausgegeben hat, bieten eine erstaunliche Fülle von Lebens- und Kunstzeugnissen des bengalischen Volkes und keine gelehrte Epigonendichtung, die ihre klassischen Sanskritvorbilder niemals erreichen kann. Die von dem Herausgeber bei seiner Arbeit gewonnenen Einsichten hat er in den umfänglichen Einleitungen niedergelegt, die jeden der drei Bände eröffnen. Der Unterschied zwischen brahmanischer Dichtung und Lebenswertung und diesen Werken

im orthodoxen Sinne Unzünftiger und ihrer Lebensauffassung tritt klar hervor. Andererseits wird aber auch das in Wendungen und Anschauungen Gemeinsame aufgezeigt, wobei sich herausstellt, daß aus dem Lebensgrund vieler dieser Balladen die ins Geistige gesteigerten Ziele der Sahajiyas und der Vaiṣṇavas erwachsen konnten. Außer den erwähnten allgemeinen Einleitungen ist jeder Ballade noch eine Sondervorrede gewidmet. Die Durcharbeitung dieser Einführungen und der Balladen selbst gibt reiche Ausbeute für die Gebiete der Volkskunde (Märchen, Realien), der Religion und Ethik und der Darstellungsformen.

Die linguistischen Exkurse liefern wichtigen Stoff, dessen kritische Beurteilung jedoch hie und da zu wünschen übrig läßt. In den Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin, Jahrgang XXXII, Abteilung II, S. 193—201 hat Referent eingehend darüber wie auch über das ganze Werk gehandelt.

Wo mit der wissenschaftlichen Durchforschung neuindischer Sprache und Literatur Ernst gemacht wird, dürfte die Publikation D. Ch. Sens eine der stärksten Hilfsmittel darstellen. Der Linguist wird, wenn er S. K. Chatterjis „The Origin and Development of the Bengali Language" studiert hat, sprachgeschichtlich Abwegiges leicht als Verirrung erkennen und in diesem Buch das Richtige zu finden wissen. Beide Werke sind wohl die bedeutsamsten Beiträge der letzten Jahre zu einer kommenden Philologie des Bengalischen.

Rosenthal, Ethel: **The Story of Indian Music and its Instruments.** A Study of the Present and a Record of the Past. Together with Sir William Jones' celebrated Treatise in full, with 19 plates chiefly of Instruments, Music Illustrations and a Map. London: William Reeves 1928. (XXVII, 220 S.) 8°. 7 sh. 6 d. Bespr. von B. Breloer, Bonn.

Der Titel dieser Feuilleton-Sammlung kann einen Unbefangenen irreführen; er deckt eine etwas bunte Komposition, die von geschickter Hand mit Schere und Pappe zusammengestellt ist. Von 220 Seiten sind nur die ersten 115 mit der eigentlichen Darstellung angefüllt, die größere Hälfte enthält die Wiedergabe von Exzerpten, darunter auch die unsterbliche Abhandhandlung Sir William Jones' aus dem Jahre 1784, die allein ein Viertel des Buches ausmacht, sicher nicht der schlechteste Teil des Buches, weder für den Leser noch für den Verleger. Es scheint fast so, als wenn ein übereifriger Verleger der Autorin das Manuskript sozusagen noch feucht fortgenommen hätte, bevor sie Gelegenheit hatte, auch diesen Teil in den Text zu stellen. Sicher hätte sie die acht Seiten Noten, die in der Einleitung stehen und den Text mit Seitenangabe erläutern, in ihn selbst eingefügt, wenn er nicht schon gedruckt gewesen wäre.

Im eigentlichen Text läßt die eifrige Autorin außer Deutschen und Franzosen fast alle Autoren zu Wort kommen, die sich über dieses Thema Gedanken gemacht haben, und liefert selbst gewissermaßen nur das laufende Band. Als ihr sicheres Eigentum sind wohl Bemerkungen über die Stellung der Frau in Indien zu betrachten, die mehrfach auffallen. S. 27 sagt sie, daß manche von den heutigen indischen Liebesliedern Erzeugnisse eines überwundenen Zeitalters sind. Es sei nämlich nicht ungewöhnlich, daß in ihnen die Frau auf der Suche nach dem Mann dargestellt werde. Zweifellos wäre diese Haltung den polygamen Sitten zuzuschreiben, die früher galten, weshalb die hauptsächlichste Beschäftigung einer Frau darin bestand, die Zuneigung ihres Gatten zu gewinnen oder einen Liebhaber an sich zu fesseln. Vgl. auch u. a. 110, wo Kālidāsa gegen seinen Übersetzer Wilson in Schutz genommen wird.

Wenn auf Wissenschaftlichkeit kein Anspruch erhoben wird, ist gegen das Buch nichts zu sagen. Die Autorin zählt ja wohl zu den Kennern des modernen Indiens. Sie benutzt die Musik als Medium, um damit zur Psychologie des indischen Volkes zu kommen, unter dem sie mehrere Jahre gelebt hat (VIII). Die Fülle von Material, Berichte über die altindischen Musikkonferenzen, Bibliographie und Index verraten eine geübte Hand. Die modernen Anstrengungen zur Hebung der Musik werden gut ins Licht gesetzt.

Zur Sache sind zwei Bemerkungen zu machen: Erstens: Solange niemand in der Lage ist, über die Komposition indischer Musik elementare Angaben zu machen, haben alle Darstellungen nur ästhetischen Wert. Wenn die Autorin den indischen Fürsten rät, für die Übersetzung der alten Texte Gelder zur Verfügung zu stellen, so fühlt sie schon den richtigen Weg instinktmäßig, wenn auch der Rat nur Unheil anrichten kann. Die Kenntnis der alten Texte allein kann uns die seit Jones gesuchte Quelle öffnen, nichts anderes.

Zweitens: Wenn man ohne diese Hilfsmittel einen Eindruck von der indischen Musik haben will, suche man keine der „Größen" auf und verlange nichts Besonderes. Man bekommt nämlich in Indien alles, was man wünschen kann, zum mindesten auf jede Frage eine Antwort. Das gehört zum guten Ton. Man versäume aber auf keinen Fall, in ein indisches Theater zu gehen. Wenn man auch der Sprache nicht folgen kann, so ist doch die Fabel meistens recht einfach. Man kann sie von jedem erfahren, wenn man den Titel weiß. Allein die Gesangseinlagen mit ihrer eindringlichen Lebendigkeit und ihrer eindringlichen Pointierung des augenblicklichen Gefühlsaktes tragen den Zuschauer durch die Handlung. Hier hat sich einmal ein Stück echter indischer Kunst erhalten. Man kann sie wirklich fühlen, während sonst von allen geistreichen Phrasen und aufgeputzten Vorführungen nichts Ganzes und nichts Halbes zurückbleibt. Vor sogenannten Kennern kann man nur warnen. In das Theater wird keiner von ihnen folgen, weil die Sache zu lange dauert und auch sonst lästig ist. Empfehlenswert ist nur die vorherige Lektüre irgend einer Übersetzung eines klassischen Dramas für den gänzlich ahnungslosen Musikstudenten.

Wie man hier mit diesen Leuten umgeht, zeigte mir kürzlich ein Beispiel. Ein Dame hatte Indien über ein halbes Jahr bereist und natürlich „alles" gesehen. Sie hatte keine Mühe gescheut und war in der größten Hitze im Süden gewesen, ohne Schaden zu nehmen. Für Musik schwärmte sie und zeigte mir ein Notenblatt mit authentischer Notierung, das sie wie ein Heiligtum verwahrte. Es war ein Gesang des Tyāgarāja, der als indischer Beethoven bezeichnet wird, was jeden Freund Tyāgarājas verletzen muß. Ich will nicht so gehässig sein und behaupten, daß der Sang aus irgend einem Traktat abgeschrieben ist,

jedenfalls hatte man, um den Reiz des Geheimnisvollen zu erhöhen, das Telugu in kanaresischen Buchstaben geschrieben. Es fehlte nun noch die Transskription und der Fall war druckreif. Ich wollte ihr sagen, daß das verboten sei und ein dicker Fluch darauf ruhe, aber die Sache war ernst gemeint.

Von der Existenz eines indischen Dramas hatten ihre Autoritäten ebenfalls nichts verraten, obwohl man es mindestens in allen Städten sehen kann.

Buchanan, Francis: **An Account of the District of Purnea in 1809—10.** Edited from the Buchanan Mss. in the India Office Library, with the permission of the Secretary of State for India in Council, by V. H. Jackson. Patna: Bihar and Orissa Research Society 1928. (VIII, 620 u. XLVII S.) gr. 8°. Rs. 10—0—0. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

Dr. F. Buchanan wurde im Jahre 1807—14 von der Regierung beauftragt, die östlichen Provinzen in Indien zu untersuchen. Im Jahre 1838 gab Montgomery Martin eine schlecht bearbeitete Zusammenfassung unter dem Titel „Eastern India" aus seinen Papieren heraus. Vor kurzem faßte V. H. Jackson den Plan, die sämtlichen Originalpapiere, die sicher eine wissenschaftliche Arbeit von besonderer Art und von großem Wert darstellen, herauszugeben. Das vorliegende Werk ist einer von diesen Bänden, die ‚The Bihar and Orissa Research Society' veröffentlicht und dadurch der Wissenschaft einen großen Dienst leistet. — Der erste Teil berichtet über die Topographie. Der zweite bringt eine interessante Abhandlung über die Bevölkerung: wie sie lebte, welche Sitten und Gebräuche sie hatte, was für Literatur usw. sie besaß und welchen Religionen und Sekten sie angehörte. Der dritte Teil gibt über die Tierwelt, Pflanzenwelt und Mineralien des Landes Auskunft. Ein ausführlicher und nützlicher Bericht über die Landwirtschaft bildet den vierten Teil. Hier kann man Griersons Bihar Peasant Life zum Vergleich heranziehen. Der fünfte und letzte Teil behandelt Kunst, Handel und Gewerbe. Hinzugefügt sind mehrere Tabellen. Das Register wird von A. Banerji-Sastri fertiggestellt; es wird nach verschiedenen Gesichtspunkten eingeteilt: Geographie, Bevölkerung, Zoologie, Botanik, Geologie, Namen und Allgemeines. Eine Erklärung der Fremdwörter wäre sehr nützlich gewesen. — Die Wichtigkeit des Werkes braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Diese kurze Inhaltsangabe genügt, dieselbe zu zeigen. Aus der Fülle der interessanten und wichtigen Angaben ist es schwierig, einige Beispiele anzuführen. Das Buch zeigt das wirkliche und lebendige Indien der damaligen Zeit, das auch heute noch meistenteils erhalten ist.

Sinologie, Japanologie.

1. **Hodous,** Lewis: **Folkways in China.** London: Arthur Probsthain 1929. (VIII, 248 S.) 8° = Probsthains Oriental Series, Vol. XVIII. 12 sh. 6 d.
2. **Olsson,** Daniel: **Kinesisk Historia.** En Orientering. Stockholm: B.—Ms Bokförlags A.—B. 1927. (102 S.) 8°. Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

1. In dem vorliegenden Werke hat der Verf. seine volkskundlichen Untersuchungen niedergelegt, die er während eines langen Aufenthalts in verschiedenen Teilen Chinas ausgeführt hat. Den Hauptbestandteil bildet folkloristisches Material aus Fuchou, aber auch andere Teile Chinas, wie Hunan, Hupeh, Kanton und Hongkong lieferten Stoff. Auch Erzählungen, wie sie die „shuo-shu-ti" auf den Straßen abends vortragen, hat der Verf. auf seinen langen Wanderungen durch Shansi aufgenommen, sowie mancherlei Berichte von Chinesen aus fremden Gebieten. Soweit es Verf. möglich war, hat er versucht, die literarischen Quellen oder historischen Bedingungen für die modernen Volksbräuche aufzuzeigen. Die Quellenangabe am Schluß weist eine recht stattliche Anzahl chinesischer diesbezüglicher Werke auf; daneben ist auch die hauptsächlichste europäische Literatur, wie de Groot, Chavannes, Doré, Grube, herangezogen worden.

In 37 Kap. werden, möglichst dem Ablauf eines Kalenderjahres entsprechend, die Feste und Gebräuche geschildert. Es beginnt mit den „Preparations for the New Year", schildert dann u. a. „The Reception of Spring, The Pearly Emperor (d. i. Yü Huang), The Lantern Festival, The Goddess of Mercy (Kuan Yin), The God of Literature (Wên Chang), Lü Tung Pin, The Ch'ing-Ming, T'ai Shan, The Inauguration of Summer, The Dragon Boat Festival (nebst einem Exkurs über The Dragon), Mother Earth, The Summer Solstice, The God of War, The Harvest Festival, The City Guardian, The Winter Solstice, The Hunter's Festival, The God of Hearth" und schließt mit „The Sacrifice to Heaven during the Manchu Dynasty". Ein Index der hauptsächlichsten folkloristischen chinesischen Namen mit den Zeichen ist als Anhang gegeben, der jedem sinologischen Leser von Nutzen sein wird. Nur die Transkription ist nicht immer konsequent durchgeführt. Auf S. 118 ist der Buchtitel einer volkstümlichen Abhandlung über den Hades als „Yü Leih Ch'aou Chuen Ching She" wiedergegeben, der korrekt auf S. 241 als „Yü Li Ch'ao Chuan Ching Shih" steht. Zur Illustrierung des Textes bringt Verf. 18 Aufnahmen, von denen einige künstlerisch sehr hoch stehen.

Das Buch bringt eine willkommene Erweiterung unseres volkskundlichen Wissens um China und gibt Anregung zu einer Menge neuer diesbezüglicher Probleme.

2. Wie der Untertitel besagt, will das kleine Büchlein nur eine Orientierung über die großen Linien der geschichtlichen Entwicklung Chinas sein. Ursprünglich war es sogar nur als „lilla anspråkslösa översikt av Kinas Historia" geplant, für den Geschichtsunterricht „vid Svenska skolan i Kina". Das letzte Jahrhundert erfuhr aber absichtlich eine er-

weiterte Darstellung, so daß das Büchlein jetzt der Allgemeinheit als Orientierung dienen soll. Verf. der im Vorwort die wichtigsten europäischen Geschichtswerke über China zitiert — auffallenderweise fehlt F. E. A. Krauses Geschichte Ostasiens, obwohl andere ebenfalls 1925 erschienenen Arbeiten genannt werden — hat sich mit der einschlägigen Literatur für seinen Zweck ausreichend bekannt gemacht. Die älteste Zeit wird sehr kurz geschildert, dafür aber die moderne bis zum Jahre 1927 ausführlicher. Das Büchlein hat keine wissenschaftlichen Aspirationen, aber den Zweck, dem es dient, der schwedischen Allgemeinheit eine rein historische Orientierung zu geben, erfüllt es. Die Arbeit zeugt von einem historisch geschulten Blick, dagegen sind die chinesischen Namen nicht immer ganz einwandfrei wiedergegeben.

Koukhnoff, A.: Porcelaine de Chine, composé et édité. Paris: G. Ficker 1927. (44 S.) 8°. Bespr. von Ernst Zimmermann, Dresden.

Dies merkwürdigerweise handschriftlich vervielfältigte Büchlein ist einfach unverständlich. Etwas Konfuseres, Irrtümlicheres dürfte kaum je in die Welt gesetzt sein. Es ist, als wenn der Verf. manchmal garnicht recht logisch denken kann und auch das, was er zusammengelesen oder -gehört hat, garnicht recht verstanden oder behalten hat.

Hier eine kleine Blütenlese seiner Behauptungen! Gleich am Anfange: Der größte Teil der chinesischen Porzellane ist in Peking hergestellt und bemalt worden! Weiter: Die kobaltblaue Bemalung beginnt erst unter dem Kaiser Süan-Tê! In der zweiten Epoche der Mingzeit verschwindet das Kobaltblau und wird durch das „Muhammedanerblau" ersetzt! Die bunte Schmelzfarbenmalerei dieser Zeit nennt er „grüne Familie"! Die Sungperiode ist für ihn der Anfang der Porzellanfabrikation! Porzellane der Mingzeit mit Schmelzfarbenmalerei zwischen erhöhten Konturen sind nur noch in Nachbildungen erhalten! „Seladone" sind „selten"! Craquelés desgleichen! Die Mingporzellane sogar „äußerst selten"! Das Kobaltblau wird am Ende der Mingzeit „fast schwarz", die Formen oft viereckig, die Masse grau und wenig durchsichtig, deshalb das Porzellan mit Eisenrot überzogen!! Die Farben der „Rosa-Familie" sollen 1690 erfunden sein! Doch es hat wohl keinen Sinn fortzufahren. Selbst dem Anfänger auf diesem Gebiet wird schon nach diesen Mitteilungen grausen. Und ebenso verhält es sich mit den beigegebenen Marken. Sinnlose Marken aus der Sung- und Yüanzeit, falsche Jahreszahlen, falsche Reihenfolge, apokryphe Marken, falsche Auflösungen usw. usw.!! Kann man wirklich noch mehr Falsches in ein so kleines Büchlein hineinbringen?

Tsing Tung-chun (Tseng Thong-tchhwen): **De la Production et du Commerce de la Soie en Chine.** Paris: Paul Geuthner 1928. (228 S.) gr. 8° = Université de Lyon. Bibliotheca Franco-Sinica Lugdunensis. Études et Documents publiés par l'Institut Franco-Chinois de Lyon, Tome IV. 50 Fr. Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

Der Zweck der vorliegenden Lyoner Thèse ist nicht, eine historische Entwicklung der Seidenzucht in China zu geben, sondern der, den gegenwärtigen Stand der Produktion und des Handels kritisch zu untersuchen und die Mittel zur Verbesserung und Modernisierung zu finden, um so dem bedenklich gewordenen japanischen Konkurrenten wirksam entgegentreten zu können.

Nach einer kurzen historischen Einleitung geht Verf. im I. Teil auf die *Production de la soie* ein. Zunächst gibt er eine Übersicht über die geographische Verbreitung der Seidenzucht und zeigt die geologischen und besonders hydrographischen Bedingungen, den Einfluß des Klimas, die Wichtigkeit dichter Bevölkerung und guter Verkehrsmittel. Dann folgen fachmännische Ausführungen über die Sériciculture, wie den Anbau des Maulbeerbaums, grainage, les cocons, filature et moulinage und tissage, stets an Hand möglichst zuverlässigen statistischen Materials. Der II. Teil behandelt ausführlich den Seidenhandel, so *le commerce extérieur des cocons, des soies, prix des soies, mouvement des prix en Chine, prix de la soie sur le marché de New York et de Lyon;* dann *le commerce extérieur des produits manufacturés en soie.* Der III. Teil beschäftigt sich mit dem Problem der Amélioration des conditions générales de la production de la soie en Chine unter dem Eindruck der »progrès formidables de la production japonaise«. So erfahren wir, daß die Nankinger Universität eine spezielle Faculté d'agriculture mit 7 Sektionen hat, worunter die section séricicole eine der wichtigsten ist. Andere Hochschulen sind im Werden begriffen. Zum Schluß wird auf die Bedeutsamkeit der internationalen Vereinigungen hingewiesen (Comité international pour l'amélioration de la sériciculture en Chine mit dem Sitz in Shanghai unter französischer Leitung; Chi-foo international commission for silk improvement; Shanghai international testing house mit dem Ziel de conditionner les soies grèges etc.).

Eine Bibliographie europäischer und chinesischer Werke nebst einem Index mit chinesischen Zeichen beschließt das wirtschaftlich bedeutsame Buch.

Schurhammer, Georg, S. J.: **Die Disputationen des P. Cosme de Torres S. J. mit den Buddhisten in Yamaguchi im Jahre 1551.** Nach den Briefen des P. Torres und dem Protokoll seines Dolmetschers Br. Juan Fernandez S. J. Tokyo: Deutsche Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, und Leipzig: Verlag der Asia Major 1929. (X, 114 S.) gr. 8° = Mitteilungen der Deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Bd. XXIV, Teil A. RM 8 —. Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

Die Disputationen des heiligen Franz Xaver und seiner Begleiter mit den japanischen Buddhisten in Yamaguchi und Bungo sind für die alte japanische Jesuitenmission von grundlegender Bedeutung. Für die Disputationen in Yamaguchi sind die einzige Quelle die Briefe des heiligen Franz Xaver, die 1900 zum ersten Male textkritisch veröffentlicht wurden, und drei Briefe des P. Torres sowie ein Brief von Br. Juan Fernandez. Torres und Fernandez schildern darin ihre eigenen Redekämpfe. In dem vorliegenden Buche veröffentlicht der Herr Verf. zum ersten Male und unverkürzt diese Briefe, die er kürzlich unter einer Sammlung japanischer Missionsbriefe wiederfand.

Nach einer kurzen Einleitung über den geschichtlichen Hintergrund gibt Verf. biographische Angaben über die beiden Patres und bibliographische über die

in Frage stehenden Texte, sowie über die Torres-disputationen in der bisherigen Literatur. Als 5. Teil folgen dann die textkritisch untersuchten und übersetzten Briefe, deren Originaltext im Anhang (Teil VI) gebracht wird. Ein ausführliches Personen- und Ortsverzeichnis beschließt das wissenschaftlich vorzügliche Werk. Die Untersuchungen sind in streng philologischer Form vorgenommen, so daß das Ergebnis eine zuverlässige historische Quelle für unsere Kenntnis der alten jesuitischen Japanmission ist.

Ein Versehen ist mir aufgefallen. Auf S. 73 schreibt Verf., das Zeichen 魂 hieße chinesisch *kuei* (sino-japanisch *kon*). Die chinesische Aussprache des fraglichen Zeichens ist aber *hun* (niemals *kuei*); *hun* ist der Teil der menschlichen Seele, der nach dem Tode zum Himmel emporsteigt, im Gegensatz zu 魄 *p'o*, der in die Erde hinabfährt. Die Abschrift der betr. Briefstelle liest „Qu", und, fährt Verf. fort: „Lucena und de Souza lesen ‚Cum', was nahelegt, daß im Original ‚Qũ', also das nasale ‚Kum' stand". Da in diesen Formen kein Diphthong vorhanden ist, scheint mir, daß Verf. durchaus Recht hat mit seiner Vermutung, daß das chinesische 魂 gemeint sei, das ja „hun" lautet, also im Klang einem mit gutturalem ch gesprochenenen „Cum" entspricht.

Kurth, Dr. Julius: **Die Geschichte des japanischen Holzschnitts.** II. Band: Von Harunobu bis Eishi. Leipzig: Karl W. Hiersemann 1928. (VIII, 284 S., 18 Taf., 25 Textabb.) 4°. RM 120.—. Bespr. von Curt Glaser, Berlin.

Als vor 33 Jahren Seydlitz seine noch heute nicht ganz überflüssig gewordene Geschichte des japanischen Holzschnittes schrieb, konnte er glauben, ein neues Wissensgebiet der allgemeinen Kenntnis erschlossen zu haben. Inzwischen hat man sehr viel hinzugelernt, und man hat vor allem das eine einzusehen gelernt, daß man von dem japanischen Holzschnitt im Grunde noch recht wenig weiß. Wenn also jetzt Julius Kurth, der sich in zahlreichen Einzelstudien an der Erforschung des Gebietes beteiligt hat, eine Geschichte des japanischen Holzschnittes vorlegt, mit der er nach seinem eigenen Worte von diesem Thema Abschied nimmt, indem er seine Studien mit einem großen Kompendium abschließt, so darf man nicht erwarten, es sei nun auch das abschließende Werk überhaupt erschienen. Nirgendwo vielmehr offenbart sich die Unsicherheit in vielen wichtigen grundlegenden Fragen so sehr, wie in der Darstellung des Verfassers selbst, der sich genötigt sieht, immer wieder gegen die Meinungen anderer Forscher zu polemisieren und anstatt ruhiger Darstellung den Ton einer oftmals gereizten Diskussion zu wählen, auf die Antwort von gegnerischer Seite nicht ausbleiben kann. In Japan selbst hat man begonnen, sich ernsthaft mit der Geschichte des Holzschnittes zu beschäftigen, und man muß von den Japanern erwarten, daß sie die Grundlagen eines gesicherten Wissens schaffen, die mit den unzureichenden Hilfsmitteln Europas nicht gewonnen werden konnten. Es wäre nach den Forderungen europäischer Graphik-Kunde vermessen, über einen Meister wie Harunobu, mit dem Kurths zweiter Band beginnt, abschließend zu urteilen, ehe nicht wenigstens ein Verzeichnis seiner erhaltenen Werke vorliegt. Trotz mancher Versuche, an denen Kurth selbst einen hervorragenden Anteil genommen hat, fehlt es aber noch an jedem für europäische Begriffe zureichenden Oeuvre-Katalog japanischer Holzschnittmeister. Der Sammler tappt im Dunkeln, er sucht vergebens Belehrung über Zustand, Auflage, Nachschnitte, Kopien, Fälschungen, Neudrucke, Fragen, die nur von Spezialforschern werden beantwortet werden können, denen es gelingt, für Einzelgebiete möglichst das gesamte erhaltene Material zu übersehen. Diese Forschung, die auch in Japan, wie es scheint, heute erst in ihren Anfängen steht, wird an Kurths Buch die Kritik im Einzelnen zu üben haben, die es verlangt. Inzwischen aber wird jeder, der sich mit dem Gebiete beschäftigt, das Werk, in dem eine Fülle des Wissens in nicht immer ganz leicht übersehbarer Form aufgespeichert ist, mit ebenso viel Aufmerksamkeit wie Vorsicht studieren müssen, um es nicht ohne Gewinn und Belehrung aus der Hand zu legen.

Neudrucke altindischer Werke.

Zusammengestellt von G. Weibgen, Berlin.

(Der Längsstrich an der linken Seite bedeutet, daß das betr. Werk noch nicht vollständig ist.)

Fortsetzung der in OLZ 1930, Sp. 703ff. erschienenen Liste.

Abhinanda Śatānanda-sūnu: Rāmacarita. Critically ed. with introd. by K. S. *Rāmaswāmī* Śāstrī Śiromaṇi. — Baroda: Oriental Institute 1930. XXIX, 467 S. 8° (4°) [Kāvya eines bengalischen Dichters aus dem Mittelalter; behandelt die Rāmasage.] (Gaekwad's Oriental Series. No 46.)

Bhāsa. — Abhiṣekanāṭakam. *Sanskrit u. engl.* A Sanskrit drama in 7 acts attributed to Bhāsa. Critically ed. with Sanskrit comm., introd., notes and transl. by V. *Venkataram* Shastri. — Lahore: The Punjab Sanskrit Book Depot 1930. XVI, II, 83, 5, 27, 34, 3 S. 8°

Buddhaghoṣa: Kaṅkhāvitaraṇī nāma Mātikaṭṭhakathā. Rev. and ed. by Siri Saddhammakitti Karandana *Jinaratana* Mahā Thero. Finally rev. by Kahawe Siri *Sumaṅgala Ratanasāra* Mahā Thero. — Colombo: S. K. Moonesinghe 1930. VII, 219 S. 4° [Komm. zum Pātimokkha; Palitext in singhales. Schrift.] (Simon Hewavitarne Bequest. Vol. 30.)

Caraka. — Agniveśa-maharṣi-kṛtā Caraka-pratisaṃskṛtā śrī-Carakasaṃhitā, śrīmac-Caraka-caturānana-śrī-*Cakrapāṇidatta*-praṇītayā Carakatātparyetyaparaparyāya-Āyurvedadīpikā"khyayā vyākhyayā samalaṅkṛtā ... *Narendranātha*-Śāstriṇā sampāditā saṃśodhitā ca. Pūrvārddham, uttarārdham [1. 2.] — Lahore: Motilal Banarsi Das 1929. 8°

Guṇacandra: Nāṭyadarpaṇa s. **Rāmacandra** Sūri.

Guṇacandra Gaṇin: Mahāvīracaritam ⟨prākṛtam⟩. — Bombay: Jivanchand Sakarchand Zaveri 1929. 10, 341 gez. Bl. 26,5 × 12 cm. [Das Leben des Mahāvīra, in Prakrit; 12. Jh.] (Śreṣṭhi-Devacaṃda Lālabhāī-Jainapustakoddhāra. Gr. 75.)

Harṣa Deva. — Śrīharsha's Naiṣadhīyacarita with the comm. ⟨Naiṣadhīyaprakāśa⟩ of *Nārāyaṇa*. Ed. with critical and exegetical notes by Paṇḍit *Śivadatta*. Rev. by *Wâsudev* Laxman Śâstrî Paṇśîkar. 6. ed. — Bombay: 'Nirṇaya Sâgar Pr.' 1928. 20, 925, 24 S. 8° [Dichtung aus der Nalasage.]

Kālidāsa. — The English notes and translation of Kālidāsa's Mâlavikâgnimitra. By C. *Sankara Rama* Sastri. — Mylapore, Madras: Sri Balamanorama Pr. 1930. XIII, 174 S. 8° [Gehört zu der Ausgabe des Textes in der gleichen Serie No 12. Vgl. OLZ 1930, 8/9, Sp. 704.] (Sri Balamanorama Series. No 13.)

(**Kaṅkālaya.**) — The Rasādhyāya ([Verf.:] Kaṅkālaya). With a comm. [Verf.: *Merutuṅga* Jaina]. Ed. by Pandit *Ramkrishna* Sharma. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1930. 68 S. 8° [Medizinische Abhandlung über die Anwendung von Quecksilberpräparaten. Der Komm. aus dem 14. Jh.] (Āyurveda Section. No 2.) (Kashi-Sanskrit-Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 79.)

Kātyāyana: Śulbasūtram [Śulvasūtra] ... śrī-*Vidyādhara*-Śarmaṇā viracitayā saralayā vṛtyā [vṛttyā] sahitam, tenaiva saṃśodhya sampāditam. — Kāśī: Acyutagranthamālā-kāryālaya 1985 [= 1929]. 3, 2, 54, 3 S. 8° [Über Ausmessung und Anlage der Opferplätze; Ritualwerk zum weißen Yajurveda, mit modernem Komm.] (Acyutagranthamālā. Puṣpa 3.)

Lakṣmîdhara ācārya: Śrī-Bhagavannāmakaumudī ... (śrīmad-Āpadeva-sūnu-) Mīmāṃsā-dhurīnānantadeva [*Anantadeva*]-nirmitayā Prakāśa-ṭīkayā sahitā ... Gosvāmi-śrī-*Dāmodara*-Śāstriṇā ṭippaṇyā pariṣkṛtya saṃśodhya; sampāditā. — Kāśī: Acyutagranthamālā-kāryālaya 1984 [= 1928]. 2, 8, 5, 137 S. 8° [Über Gottesverehrung und Erlösung. Vedānta.] (Acyutagranthamālā. Puṣpa 1.)

Madhusūdana Sarasvatī: Śrī-Bhagavadbhaktirahasyam ..., prathamollāse mūlakṛd-racitayā ṭīkayā śeṣadvayollāse ... Gosvāmi-*Dāmodara*-Śāstriṇā racitayā Premaprapayā sahitaṃ Premaprapâ-kṛtaiva saṃśodhya saṃpāditam. — Kāśī: Acyutagranthamālā-kāryālaya 1984 [= 1928]. 13, 6, 147, 12 S. 8° [Über Kṛṣnaverehrung; das 1. Kap. mit des Verf. eigenem Komm., Kap. 2 u. 3 mit einem Komm. d. Hrsg.] (Acyutagranthamālā. Puṣpa 2.)

Mevārāma Miśra. — Bhiṣagvara-kavi-śrī-Mevārāma-Miśra-viracitaś citrakāvyo Vaidyakaustubhaḥ .. śrī-Ḍākṭar-*Maṅgaladeva*-Śāstri-sāhāyyena ... śrī-*Harināràyaṇa*-Śarmaṇā ṭippaṇyā pāṭhāntaraiś ca saṃyojya saṃśodhitaḥ ... — Punapuna, Zilā Paṭnā: Harināràyaṇa Śarman 1928. 151 S. 8° [Abhandlung über Ursachen und Behandlung von Fieberkrankheiten im Kāvyastil; 17. Jh.]

Mūlaśaṅkara Māṇikyalāla Yājñika. — Chattrapatisāmrājyam [*Sanskrit u. engl.*] by Mulshanker Maneklal Yajnik. With the comm. of *Shridhar* Shastri and with the free transl. by *Laxminath* Badarinath Shastri. — Baroda: Author 1929. 5, 117, 86, 4 S. 8° [Modernes Sanskritdrama; behandelt die Anfänge von Śivajī's, des Begründers des Marāthā-Reiches, Wirken bis zu seiner Krönung im Jahre 1674.]

Mūlaśaṅkara Māṇikyalāla Yājñika. — The Saṃyogitāsvayaṃvaram [*Sanskrit u. engl.*] by Mulshanker Maneklal Yajnik. With the comm. of *Shridhara* Shastri and with the free transl. by *Laxminath* Badarinath Shastri. — Baroda: Author 1928. 5, 106, 64 S. 8° [Modernes Sanskritdrama. Im Mittelpunkt die Liebe zwischen Saṃyogitā und Pṛthvīrāja Chauhān, dem letzten Hindukönig von Delhi, 1172—92.]

(**Nārada**): The Nāradīyamanusaṃhitā [Dharmaśāstra] with the Bhāṣya of *Bhavasvāmin*. Ed. by K. *Śāmbaśiva* Śāstrī. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1929. 4, 5, 18, 200, 2 S. 8° [Indische Rechtsschrift.] (Śrî Setu Lakṣmî Prasâdamâlâ. No 9.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 97.)

Nityānanda Parvatīya: Antyakarmadīpakaḥ, āśaucakālanirṇaya-sahitaḥ, pretakarma-brahmībhūtayatikarma-nirūpaṇātmakaḥ. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1928. 10, 191 S. 8° [Modernes, 1928 beendetes Werk über Totenbräuche und im besonderen über Zeremonien für einen verstorbenen Brahmanenasketen.] (Karmakāṇḍa Section. No 6.) (Kashi-Sanskrit-Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 66.)

Pañcatantra. — Pañcatantram ⟨Mitrabheda-mitraprāpti - saṃdhivigraha - labdhanāśa - uparīkṣākāritvanāmāni pañcatantrāṇi⟩. The Pañcatantra I—V. The text in its oldest form ed. with an introd. by Franklin *Edgerton*. — Poona: Oriental Book Agency 1930. 9, 111 S. 8° [Neudr. des Textes nach E.'s Ausg.: The Pañcatantra reconstructed. — New Haven: American Oriental Soc. 1924.]

Paramānanda Kavīndra: Śrī-Śivabhāratam. Etat pustakaṃ ... *Puruṣottama*-Śāstrī Rānaḍe ity etaiḥ ... *Vāsudeva*-Śāstrī-Marāṭhe ity etaiś ca saṃśodhitam. — Puṇyākhyapattana: V. G. Āpṭe 1930. 6, 8, 95, 13, 2 S. 8° (4°) [Heldengedicht auf Śivajī, den Begründer des Marāthā-Reiches, 1627—80, in epischer Form. Der Dichter war ein Zeitgenosse des Herrschers.] (Ānandāśrama-saṃskṛta-granthāvali.)

Pratimā-māna-lakṣaṇa. — Pratimā-māna-lakṣaṇaṃ ... Ed. with an introd., *Sanskrit* and *Tibetan* texts and *English* transl. by ... Phanindra Nath *Bose*. — Lahore: The Punjab Sanskrit Book Depot 1929. IX, 58, II, IV S. 8° [Über die Maße, die bei der Herstellung von Bildwerken beachtet werden sollen. Śilpaśāstra.] (Greater India Soc. Publication. No 5.) (The Punjab Oriental Series. No 18.)

Rādhādāmodara: Vedāntasyamantaka, being a treatise on Bengal Vaiṣṇava philosophy. Ed. with introd., notes and app. by Umesh Chandra *Bhattacharjee*. — Lahore: The Punjab Sanskrit Book Depot 1930. XXVI, 32, X S. 8° (The Punjab Oriental Series. No 19.)

Berichtigung zu OLZ 1930, 8/9, Sp. 705.

Rāmacandra Sūri. — Nāṭyadarpaṇa of Rāmacandra and *Guṇacandra* with their own comm. Ed. with an introd. in English and indices by Gajanan Kushaba *Shrigondekar* and Lalchandra Bhagawandas *Gandhi*. In 2 vols. Vol. 1. — Baroda: Oriental Institute 1929. 8° (4°) [Lehrbuch der Dramaturgie. Erste Veröffentlichung des Sanskrittextes nach einem Ms in Agra.] (Gaekwad's Oriental Series. No 48.)

Ṛgveda. — The Ṛksaṃhitā with the Bhâṣya of *Skandasvâmin* and Dîpikâ of *Veṅkaṭamâdhavârya*. Ed. by K. *Śāmbaśiva* Śāstrī. P. 1. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1929. 8° (Śrî Setu Lakṣmî Prasâdamâlâ. No 8.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 96.)

Sadānanda Yogīndra: Vedāntasāra. *Sanskrit u. engl.* A work on Vedānta philosophy. Ed. with in-

trod., transl. and explanatory notes by M. *Hiriyanna*. — Poona: Oriental Book Agency 1929. XX, 15, 62 S. 8°

Śaṃkara ācārya: Sarva-Siddhānta-Saṃgraha. *Sanskrit u. engl.* Critically ed., transl. and annotated by Prem Sundar *Bose* [1. 2.] — Calcutta: Navavidhan Pr. 1929. 79, 97 S. 8° 1. Text. 2. Transl. and notes. [Darstellung der indischen philosophischen Systeme.]

Śāradātanaya: Bhāvaprakāśana. Ed. with an introd. and indices by *Yadugiri* Yatiraja Swami of Melkot and K. S. *Ramaswami* Sastri Siromani. — Baroda: Oriental Institute 1930. 77, 21, 409 S. 8° (4°) [Lehrbuch des Dramas; 12. Jh. Mit einer ausführlichen Einleitung über den Verf. u. sein Werk.] (Gaekwad's Oriental Series. No 45.)

Śrīkumāra: The Śilparatna. Ed. by Mahâmahopâdhyâya T. *Gaṇapati* Śâstrî (2.:) K. *Śāmbaśiva* Śâstrî. P. 1. 2. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1922—29. 8° [Über Baukunst und bildende Künste.] ([P. 2. =] Śrî Setu Lakṣmî Prasâdamâlâ. No 10.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 75, 98.)

Suśruta. — Suśrutasaṃhitā, sūtra-nidāna-śārīra-cikitsākalpottaratantra-kalpita āyurvedaḥ, bhagavatā Dhanvantariṇopadiṣṭa, Suśruta-nāmadheyena tacchiṣyeṇa viracitā. *Nānakacandra*-Vaidyaśāstriṇā saṃśodhitā. — Lahore: The Punjab Sanskrit Book Depot 1928. 8, 588 S. 8°

Visuddhajanavilāsinī. — Porāṇikena kenaci therena viracitā Visuddhajanavilāsinī nāma Apadānaṭṭhakathā. Rev. and ed. by Siri *Seelānanda* and Welivitiye Pandita *Sorata* Thero. Finally rev. by Kahawe Siri *Sumaṅgala Ratanasāra* Mahā Thero. P. 1. — Colombo: S. K. Moonesinghe 1930. 4° [Komm. zu den Apadānas, Khuddaka-Nikāya; Palitext in singhales. Schrift.] (Simon Hewavitarne Bequest. Vol. 29.)

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

The American Journal of Semitic Languages and Literatures 45 1928/29:

4 221—74 E. F. Schmidt, Test Excavations in the City on Kerkenes Dagh (v. d. Osten hatte 1926 östl. Jozgad eine sehr ausgedehnte Stadtruine entdeckt. Nachdem unterdessen durch die Durchforschung des Alishar Hüjük eine chronologische Anordnung der kleinasiatischen Keramiken gewonnen war, wurde mit dieser Kenntnis versucht, die Ruine zu datieren. Ergebnis: sie ist nachhethitisch). — 275—8 H. H. v. d. Osten, Aghaya Kaleh (außer der bekannten griechisch-aramäischen Inschrift ist dort auch ein Felsgrab, Befestigungen und eine Nische für eine unausgeführte Inschrift vorhanden). — 279—81 M. Sprengling, The Epigraphic Material of Aghaja Kaleh (Revision der griechisch-aramäischen Inschrift). — 281—5 Leroy Waterman, Some Proposed Assyrian-Hebrew Parallels (gegen einen Aufsatz von Pfeiffer; in *Ašur ilāniia* ist *ilāniia* nicht Apposition im Plur. maj., sondern zweites Glied einer Aufzählung; zu Harper 632; in Harper 1387 kein Zeugnis für die Kiblah). — 286 Books received. *Contenau, Supplément aux Éléments de Bibliographie Hittite; *Enelow, Menorat Ha-Maor by R. Israel Ibn Al-Nakawa; *Erman-Grapow, Wörterbuch der ägypt. Sprache 5. Lief.; *Trattner, Unravelling the Book of Books.

46 1929/30:

1 1—21 Louise Pettybone Smith, The Use of the Word תורה in Isaiah Chapters 1—39 („the teachings of the prophets", Versuch das einzuordnen in die Entwicklung des Wortes in vorexilischer, exilischer und nachexilischer Zeit). — 22—51 Israel Eitan, Hebrew and Semitic Particles (VIII. Compounds with *ma*, *wa*; Appendix: miscellaneous particles). — Critical Notes. 52f. Mrs. Ghosn-el-Howie, The mystery of Millo („forteress", zwei m.s in Jerusalem). — 53—8 H. Louis Ginsberg, Studies in the Biblical Hebrew Verb (I. Masoretically Misconstrued Internal Passives. II. Heterogeneous Infinitive-Finite Combinations). — 58f. Julius L. Siegel, Epigraphical Notes, אורם, Eshmunazar Inscription (Nifal 1. sgl. impf. זרם „I am cut off"). אדלן, Tabnith Inscription (Piel 3. plur. „they have not laid away with me silver"). — 60—71 Book Reviews. *Wendel, Das Opfer in der altisraelitischen Religion (J. M. Powis Smith). *Speleers, Les Fouilles en Asie Antérieure à partir de 1843 (ds.). *Humbert, Egyptian Influence upon Hebrew Wisdom (ds.). *Mingana, Early Christian Documents II. (Wm. C. Graham). *Langdon, Babylonian Penitential Psalms (F. W. Geers). *Skoss, The Arabic Commentary of 'Ali Ben Suleimân the Karaite on the Book of Genesis (Martin Sprengling). *Legrain, Royal Inscriptions (Thorskild P. Jacobsen). — 22 Books Received. *Dürr, Psalm 110. *Gaster, The Titled Bible. *de Wilde, De messiaansche Opwaltingen der Middeleeuwsche Exegeten Rasji, Aben Ezra en Kimchi. *Wiener, The Composition of Judges 2,11 — I Kings 2,46. *Winnett, Paradise of Eden.

2 73—103 R. P. Dougherty, The Babylonian Principle of Suretyship as Administered by Temple Law (32 neubab. Bürgschaftsurkunden aus am. Publ. interpretiert und nach Typen geordnet). — 104—126 N. W. Lund, The Presence of Chiasmus in the Old Testament („the purpose of the examples here offered is merely to show how the principle of chiasmus, when judiciously employed, may under certain favorable conditions be productive of results"). — 127—38 H. Louis Ginsberg, Studies on the Biblical Hebrew Verb. III. Phonetic problems (gegen Kahles Beurteilung der Tiberiensischen Aussprache). — 139—40 Julius L. Siegel, Nah. 2. 8 (liest וְהוּצָאָה שֻׁגְלָתָהּ הוֹעֲלָתָהּ.)

A. Götze.

Die Antike IV, 4; V, 1—4; VI, 1 1928—30:

Diese sechs Hefte bringen keinen Beitrag, der den Orientalisten unmittelbar anginge, abgesehen vom Schluß der langen Betrachtung über den Orient und das griechische Erbe, die Hans Heinrich Schaeder nunmehr beendet (IV, 4). Aber mehrere Aufsätze grenzen an das Feld der Wissenschaften vom Orient und müssen deshalb genannt werden. In schönen Abbildungen erscheinen zwei kostbare Herrscherköpfe hellenistischer Zeit: König Lysimachos von Thrakien, dem Otto Brendel eine Studie widmet (IV 4), und Berenike von Kyrene, die spätere Gattin des dritten Ptolemäers. Wie uns Carlo Anti erzählt (V 1), wurde dies anmutige Bildnis einer jungen Schönheit im Isisheiligtum von Kyrene 1915 gefunden. Und es bleibt ein kostbares Werk, auch wenn man sich nicht recht davon überzeugen kann, daß es wirklich die junge Berenike darstelle. Vielleicht liegt es an mir; aber ich gestehe, weder hier noch in anderen Beispielen traue ich der Ähnlichkeit eines Gesichts, wenn sie allein beweisen soll; einen Marmorkopf in einer Münze wieder zu erkennen, scheint mir immer gewagt. Ein wundervolles Stück alexandrinischer Kleinkunst rückt Robert Zahn (V 1) aus dem

Berliner Antiquarium ans Licht: ein feines grünes Glaskännchen mit Goldschmuck, Akanthusblättern, Efeuranken und Eichenkranz.

In der Kaiserzeit treten von selbst die Beziehungen des Christentums zu den Mächten seiner Umwelt in den Vordergrund. Wie die frühe christliche Kirche sich zur antiken Bildung gestellt hat, legt Harald Fuchs (V 2) geschickt dar und zeigt namentlich, wie im Unterschiede von dem warmen Bekenntnis des Gregor von Nazianz die innere und äußere Haltung Augustins sich gewandelt und mit den Jahren verengt hat. Daß eine Schilderung Julians, die Kurt Latte gibt (IV 4), jene große Frage berühren muß, liegt auf der Hand. Aber auch Plotins Schrift gegen die Gnostiker, die Richard Harder (V 1) übersetzt und erläutert, geht sie näher an, als es auf den ersten Blick scheinen mag; gerade solche Übersetzungen wenig bekannter und schwer verständlicher Schriften dienen besonders dem Ziele, das die Antike im Auge hat.

An drei anderen Beiträgen, die nichts mit dem Orient zu tun haben, darf ich nicht vorübergehen, weil sie die Weite der Antike sehen lassen und in sich des Lesens und Nachdenkens wert sind. Ich meine Hans Heinrich Schaeder, In memoriam Hugo von Hofmannsthal (V 3), Werner Jaeger, Die geistige Gegenwart der Antike (V 2) und Robert Petsch, Die Kunstform von Goethes Pandora (VI 1). Näher darauf einzugehen muß ich mir hier unbedingt versagen, weil ich nur in großem Zusammenhange begründen könnte, weshalb ich Antike und Gegenwart ganz anders sehe als Jaeger, und weshalb ich in der neuen Behandlung der Pandora keinen Fortschritt über ihre zahlreichen Vorgänger hinaus erblicke. Alle, die der Altertumswissenschaft angehören, werden an dem schönen Bilde von Wilamowitz ihre Freude haben, das die Zeitschrift den Worten von Eduard Schwartz zum 80. Geburtstag des berühmten Gelehrten beigefügt hat (V 1).

W. Schubart.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 6 1927—28:

1/2 52—59 F. H. Marshall, Two liturgical manuscripts recently acquired by the British Museum (Add. 41 330; a: Officium für das Begräbnis eines Priesters, 17. Jh. b: Euchologion, wohl aus dem 15. Jh. mit Randbemerkungen eines Priesters Manoli auf Rhodos aus den Jahren 1684—89, also der Zeit des Krieges zwischen Venetianern und Türken, die abgesehen von der mundartlichen Schreibung, stellenweis geschichtlichen Wert haben, z. B. für die Hinrichtung des Kara Ibrahim am 14. Sept. 1687. Ältere Einträge nennen Preise für Lebensmittel und Tabak, enthalten Zaubersprüche u. a. In der Sprache scheinen türkische Wörter vorzukommen). — 143—145 V. Beneševič, Nachträgliches zu byzantinischen Ranglisten (zu dem Aufsatz im vorigen Jahrgange über das Verhältnis der beiden Jerusalemer Hss. Patr. 29 und Metoch. 522). — 160—163 Ἀ. Ὀρλάνδος, Τεμάχια τραπεζῶν τοῦ Μουσείου Ἡρακλείου Κρήτης (auf Bruchstücken einer großen Marmorschale aus Gortyn ist das Opfer Abrahams dargestellt, zugleich aber offenbar ein Vorgang mit heidnischen Gottheiten). — 164—168 Georg Stuhlfauth, Kleine Beiträge zur altchristlichen Epigraphik (a: griechische Inschrift von der altchristlichen Basilika zu Ereruk in Armenien mit Text aus Psalm 93, 5). — 194—201 *Weingart Miloš, Byzantské kroniky v literatuře cirkevněslovanske, Bratislavé 1922—23 (J. Bidlo). — 202—205 *Konstantin Paparrhegopulos, Ἱστορία τοῦ Ἑλληνικοῦ Ἔθνους, Athen 1925 (E. Gerland). — 205—208 *P. Karge, Rephaim, Paderborn 1917 (W. Larfeld). — 208—211 *V. Tscherikower, Die hellenistischen Städtegründungen von Alexander d. Gr. bis auf die Römerzeit, Leipzig 1927 (E. Honigmann). — 211—214 *U. Kahrstedt, Syrische Territorien in hellenistischer Zeit, Berlin 1926 (E. Honigmann). — 214—215 *Nikos A. Bees, Sur quelques évêchés suffragants de la Métropole de Trébizonde, Paris 1924 (E. Gerland). — 216—222 *H. Spanner und S. Guyer, Rusafa, Berlin 1926 (N. Brunov). — 236—237 *B. Vlavianos, Zur Lehre von der Blutrache, Jena 1924 (G. Beseler). — 237—246 *Mélanges offerts à M. Gustave Schlumberger, Paris 1924 (Ἀδαμάντιος Ἀδαμαντίου). — 246—247 *Georg Müller, Die Türkenherrschaft in Siebenbürgen, Hermannstadt 1923 (E. Gerland). — 250—252 *Max Vasmer, Ein russisch-byzantinisches Gesprächbuch, Leipzig 1922; ders., Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven, Leipzig 1923 (Γ. Π. Ἀναγνωστόπουλος). — 252—253 *Ch. Diehl, L'art chrétien primitif et l'art byzantin, Paris 1923 (Γ. Σωτηρίου). — 253—254 *J. E. Dunlap, The Office of the Grand Chamberlain in the later Roman and Byzantine Empires, New York 1924 (W. Miller). — 254—255 *A. Deißmann, Light from the ancient East, London 1927 (Ν. Γ. Θεοδωρίδης).

3/4 432—450 William Miller, Lichtle's „Description of Naxos" (französischer, bisher nicht veröffentlichter Text nach der Handschrift Nr. 73 der Historischen und Ethnologischen Gesellschaft in Athen, soweit er die Zeit der Lateiner und der Türken betrifft). — 509—520 N. Brunov, Die Panagia-Kirche auf der Insel Chalki in der Umgebung von Konstantinopel (in ihr liegt eine Verschmelzung des kaukasischen Typus mit dem allgemein byzantinischen Kirchengebäude auf einem Vierblatt-Grundrisse vor). — 521—528 Hermann Židkov, Über ein Freskenfragment in der Panaghia-Kirche auf der Insel Chalki (das Heiligenbild gehört in die 2. Hälfte des 14. Jh., ist also ein wertvoller Rest der Kunst der Palaiologenzeit.). — 529—530 *A. G. Love, A Byzantine Paraphrase of Onasander St. Louis 1927 (E. S. Mc Cartney). — 547—60 *Γ. Σ. Μαριδάκης, Τὸ ἀστικὸν δίκαιον ἐν ταῖς νεαραῖς τῶν Βυζαντινῶν αὐτοκρατόρων, Athen 1922 (G. Ostrogorsky). — 560—562 *A. I. Nekrasov, [Byzantinische und russische Kunst, Moskau 1924; russ.] (Emmy Haertel). — 586—589 *Ἀ. Ὀρλάνδος, Μοναστηριακὴ Ἀρχιτεκτονική, Athen 1927 (N. Brunov). — 590 *[Th. Schmit, China-Persien-Byzanz, Leningrad 1923; russ.] (V. Beneševič). — 593 *P. Thomsen, Die Palästina-Literatur IV, Leipzig 1927 (Ν. Γ. Θεοδωρίδης).

P. Thomsen.

Educational Review 1928:

August. L. V. Ramaswami Aiyar, Dravidian notes (I. Nasals and nasal articulation in Dravidian. — II. The tense-forms of Brahui verbs). —

Oktober. L. V. Ramaswami Aiyar, Short notes on Dravidian (I. Accentual influence and intervocal plosives in Dravidian. — II. Dravidian emphatic particle *-m*. — III. Iteration in Dravidian). —

Dezember. L. V. Ramaswami Aiyar, The Tuḷu verb.

1929:

April. L. V. Ramaswami Aiyar, Brāhūi forms and Dravidian origins.

Bork.

Gnomon 3 1927:

1 11—14 *Frödin et Persson, Rapport préliminaire sur les fouilles d'Asiné (E. Fabricius, betont die Bedeutung der keramischen Funde, besonders der sog. Minyerware für das Auftreten der Hellenen in Griechenland). — 14—19 *Shotwell, An Introduction to the History of History (F. Jacoby: geistreiches Buch). — 51—5 *Dalman, Hundert deutsche Fliegerbilder aus Palästina (E. Weigand: ausgezeichnete Bilder in

vorbildlicher Ausstattung). — 55—8 *Bernhart, Handbuch zur Münzkunde der römischen Kaiserzeit (J. Vogt: gute Anleitung zu weiterer Arbeit).
2 82—3 *Montelius, La Grèce préclassique (W. Bremer: das vorklassische Griechenland mit seinen engen Beziehungen zu Ägypten bildet den Schlüssel für die bronzezeitliche Chronologie Gesamteuropas). — 127—8 *Geyer, Alexander der Große und die Diadochen (H. Berve: zur allgemeinen Informierung nützlich).
3 145—5 *I. Partsch, Die griechische Publizität der Grundstücksverträge im Ptolemäerrechte; 2. Schönbauer, Beiträge zur Geschichte des Liegenschaftsrechtes im Altertum (W. Kunkel). — 165—74 *Chamonard, Exploration archéologique de Délos VIII (F. Oelmann: erschöpfende Studie über das delische Wohnhaus der hellenistischen Zeit; Ref. ordnet das delische Material in die Geschichte des griech. Wohnbaus ein). — 176—9 *Preisendanz, Akephalos (S. Eitrem: Förderung der Erklärung der Zauberbilder). — 180—1 *Bilabel, Sammelbuch griech. Urkunden aus Ägypten III, 1 (W. Schubart: setzt Preisigkes Werk nach seinem Vorbild fort).
4 202—14 u. 309—19 (Heft 5) *Beyer, Der syrische Kirchenbau (J. Sauer: systematische Darstellung der Entwicklung u. des Wesens syrischer Kirchenbaukunst von eminent wissenschaftlichem Charakter).
5 257—66 *v. Pöhlmann-Oertel, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt (J. Hasebroek: Oe. läßt P.'s Text unangetastet und gibt in einem Anhang eine eigene tiefgreifende Behandlung des Gesamtproblems, in der er zur Anschauung von der relativen Primitivität der antiken Wirtschaft kommt und eine im eigentlichen Sinne sozialistische, d. h. produktionsreformatorische Massenbewegung für das Altertum leugnet). — 266—83 *Hermetica ed. Scott II (R. Reitzenstein: findet sein früheres Urteil I 249 ff. dieser Zeitschr. z. T. bestätigt, aber schließlich doch trotz aller Willkürlichkeiten und Mißgriffe ein Großes erreicht). — 283—90 *Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte, 4. vollst. neubearb. Aufl. von Alfr. Bertholet u. Edv. Lehmann (H. J. Rose: darin Abschnitte über die semitischen Völker in Vorderasien von F. Jeremias, die Indier von Sten Konow, die persische Religion von Edv. Lehmann, China u. Japan von Franke u. Florenz, den Islam von Snouck-Hurgronje).
6 328—34 *Bickermann, Das Edikt des Kaisers Caracalla in P. Giss. 40 (J. Vogt, gibt die Bürgerrechtsverleihung Caracallas an die ganze ägyptische Bevölkerung zu, bestreitet aber B.'s Ablehnung der Gleichsetzung von P. Giss. 40 mit der Constitutio Antoniniana). — 377—81 *Muttelsee, Zur Verfassungsgeschichte Kretas im Zeitalter des Hellenismus (F. Heichelheim lobend, zeigt selbst das ptolemäische Vorbild für eine Münzreform in Gortyn auf).
7 428—31 *Lehmann-Haupt, Geschichte des alten Orients (B. Meißner, im ganzen anerkennend, in Einzelheiten abweichend).
8 460—9 *Pasquali, Gregorii Nysseni epistulae (G. Przychocki). — 494—6 *Caldara, I connotati personali nei documenti d'Egitto dell'età greca e romana (J. Hasebroek, zustimmend, nur über Wert und Herkunft des Signalements anderer Ansicht). — 502—4 G. Behrens, Walther Bremer †.
9 505—15 *Grenier, L'alphabet de Marsiliana et les origines de l'écriture à Rome (Eva Fiesel: sichert den frühen Termin der Einführung griech. Schrift in Etrurien u. betont den archaischen Charakter des entlehnten griech. Alphabets, das aber nach der Ref. ein Lokalalphabet, wohl aus Mittelgriechenland, gewesen sein dürfte). — 527—36 *Kahrstedt, Syrische Territorien in hellenistischer Zeit (R. Laqueur: durch Ungenauigkeit in der Quellenverwertung stark entwertet). — 537—45 *Kromayer u. Veith, Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte 4,1; Antike Schlachtfelder 4,2 (H. v. Mangoldt-Gaudlitz). — 552—5 *Westermann and Kraemer, Greek papyri of the Cornell University (W. Schubart, rügt die höchst überflächliche Behandlung vieler Papyri, die er an Beispielen schlagend nachweist). — 557—8 *Josephus with an English translation by Thackeray I (A. Posner: wohlgelungene Mischung von volkstümlicher u. wissenschaftlicher Edition).
10 583—7 *Bachofen, Der Mythus von Orient und Okzident, herausg. v. Schroeter (H. Berve: Auswahl aus B's programmatischen Schriften über die antiken Mythen, deren künstlerischer Kraft u. phantastischem Zauber sich niemand entziehen kann). — 588—94 *Swoboda, Römische u. romanische Paläste (Chr. Huelsen: zieht die Haus- und Palastbauten des hellenist. Ostens heran u. behandelt ausführlich die Bauten in Nordsyrien, die Villen aus der Gegend von Apamea u. Antiochia, sowie die sassanidische Palastfassade von Ktesiphon). — 622—3 Bericht über den 6. internationalen Kongreß f. Gesch. d. Medizin in Leiden u. Amsterdam, zitiert Vorträge über Krankheiten darstellende Terrakotten aus Ägypten u. Maladief sowie über die Anfänge der arabischen Ophthalmologie.
11/12 643—6 *Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen, 3. Aufl. (A. D. Nock). — 646—50 *Johannessohn, Das biblische καὶ ἐγένετο und seine Geschichte (M. Dibelius: untersucht das Verhältnis der Septuaginta-Sprache zum hebräischen Original an einer Einzelerscheinung). — 671—5 *Bell, Juden u. Griechen im röm. Alexandreia; Schubart, Die Griechen in Ägypten (E. Bickermann: zwei ausgezeichnete Darstellungen, die erste eine histor. Skizze des alexandrin. Antisemitismus, die zweite ein glänzender Essay über die gesamte Kulturentwicklung des hellenist. Ägyptens). — 675—8 *Wulzinger, Byzantinische Baudenkmäler zu Konstantinopel (E. Weigand). — 692—5 *Körte, Die hellenistische Dichtung (J. Geffcken: sehr inhaltreich, durchwirkt von einer Fülle von Übersetzungen, die G. freilich zumeist für nicht gelungen hält). E. Kühn.

The Jewish Quarterly Review 19 1928/29:
1 1—16 *Die Darmstädter Pessach-Haggadah, hrsg. von B. Italiener (Alexander Marx). (Mit kurzer Beschreibung von zwei spanischen, zwei deutschen und fünf italienischen Haggadah-Hss. des Jewish Theological Seminary of America). — 37—74 *C. Gebhardt, Die Schriften des Uriel da Costa (N. Porges) (Ergänzung zur Besprechung desselben Rezensenten in MGWJ 1923). — 75—76 J. Davidson, Note on זכרון ספר נצחון (aus Ms. 1465 des Neubauerschen Katalogs der Bodleiana). — 77—78 S. Zeitlin, Note on the relation of the Slavonic Josephus to Josippon. — 79—80 *The Book of Formation (Sepher Yetzirah), translated by Knut Stenring (P. Mordell). —
2 97—135 D. S. Blondheim, An Old Portuguese work on Manuscript Illumination (ediert und übersetzt nach Ms. De Rossi 945 der Bibliotheca Palatina in Parma). — 137—43 J. Leveen, Two Autograph letters from a Ms. in the British Museum (Or. 9166). — 145—50 Louis G. Zelson, The tombstone of Moses ibn Abi Zardil (d. 1354) (befindet sich im Archäologischen Museum in Toledo). — 151—52 *The Book of the Himyarites. Edited by Axel Moberg (James A. Montgomery). — 152—54 *Ginza, Der Schatz, oder das Große Buch der Mandäer. Übersetzt von Mark

Lidzbarski (id.). — 154—55 *J. A. Janssen, Coutumes palestiniennes I. (id.). — 155—56 *The Wilderness of Sinai. By H. J. Llewellyn Beadnell (id.). — 157—82 *D. S. Blondheim, Les Parlers Judéo-Romans et la Vetus Latina (L. Blau). — 183—96 *De Lacy O'Leary, Comparative Grammar of the Semitic Languages (J. Eitan).

3 211—62 Louis Finkelstein, The Birkat ha-Mazon· — 263—73 S. Zeitlin, Asmakta or Intention. — 281—90 *Hebrew Union College Jubilee Volume (Julius H. Greenstone). — 290—304 *Hebrew Union College Annual. Cincinnati 1924 (id.). — 313—19 *Idelsohns History and other works on Jewish Music (Joseph Reider).

4 345—54 E. A. Speiser, Some Prehistoric Antiquities from Mesopotamia. — 355—410 Boaz Cohen, Three Arabic Halakic Discussions of Alfasi. — 431—77 *Biblical Literature (Joseph Reider). — 479—88 *P. Kahle, Masoreten des Westens (P. Mordell). — 489—90 *René Dussaud, Topographie Historique de la Syrie Antique et Médiévale (E. L. Sukenik). — 491—93 *B. Heller, Bibliographie des Oeuvres de Ignace Goldziher (Joshua Finkel). — 493 *Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. u. 10. Jahrhundert. Von Georg Jacob (id.). — 493—94 *Rudi Paret, Früharabische Liebesgeschichten (id.). — 494—96 *Harold Bowen, The Life and Times of ʿAli Ibn ʿIsa „The Good Vizier" (id.). — 496—99 *Alois Musil, Arabia Deserta (id.). — 499—500 *W. Wilson, The Expansion of Islam (id.). — 501—04 *Moses Hayyim Luzzattos Sefer ha-Maḥzot (Joseph Marcus). — 513—16 *Klausners Historiah Yisréelit (S. Grayzel). — 516 *A. H. Silver, The Democratic Impulse in Jewish History (id.). — 517—18 *S. Wininger, Große jüd. National-Biographie (Cyrus Adler). A. Sp.

Language 5 1929:

1 März 8 E. H. Sturtevant, Hittite Denominatives in *a(i)* and one Source of Indo-European Nouns in long *ā*. (Hitt. Denominativa auf *a(i)* entsprechen idg. Verben auf **-āi̯ō*. Da es im Hitt. keine *ā*-Stämme gibt, so kann **-āi̯ō* nicht in **-ā* + *i̯ō* zerlegt werden. Damit wird die Tatsache verglichen, daß im Idg. besonders im RV und bei Homer, viele Verba auf **-āi̯ō* keine Nominalstämme auf **-ā* neben sich haben. So sind die idg. *-ā*-Stämme zum großen Teil sekundäre Bildungen nach der Analogie von 1) einigen *-ā*-Stämmen, die eigentl. zweisilbige Basen darstellen; 2) Denominativen von *o-* und *i*-Stämmen mit Suffix *-i̯o-*). — 36 Alphabete und Schriftzeichen des Morgen- und Abendlandes; zum allgemeinen Gebrauch, mit besonderer Berücksichtigung des Buchgewerbes. Zusammengest. von der Reichsdruckerei. Lautzeichen und ihre Verwendung in verschiedenen Sprachgebieten. Herausg. von M. Heepe. (H. Kurath). —

2 Mai. 97 A. V. Williams Jackson, The Term *ročvarmh* in a Turkish Manichaean Fragment. (Der in Le Coq's ‚Türkische Manichaica aus Chotscho III' vorkommende Ausdruck wird als 'breastplate of light' erklärt und mit einem avest. **raočå. vārəδ manə* etymologisiert). — 119 G. Bergsträßer, Einführung in die semitischen Sprachen (Fr. R. Blake). H. Jensen.

Lešonēnū לשונינו 1:

2 101 Aharoni, קָאַת. — 121 Ch. Yalin, Zum nachbiblischen Hebräisch. — 127 Harzahab, Sprachbildungen verkleinernder und vergrößernder Bedeutung. — 145 Mejuchas, Inkongruenz in Genus und Numerus zwischen Subjekt und Prädikat. — 161 Auerbach-Ezrachi, Pflanzennamen. — 182 Terminologie des Küchenwesens. — 195 Sukenik, Was bedeutet צנור? — 185 *Kahle, Masoreten des Westens (Ch. Yalin).

3 215 Segal, Satzbau für Schwur und Gelübde. — 228 Channiel, רְאֵם. — 234 Halper, קנה und מכר in den semitischen Sprachen. — 239 Reubeni, Untersuchungen über palästinensische Pflanzennamen. — 250 Tschernichowski, Zu einer Terminologie der Anatomie. — 266 Auerbach-Ezrachi, Pflanzennamen (Forts.). — 301 *Segal, יסודי הפוניטקה העברית (Abrunin). — 311 *D. J. Bornstein, Einführung in das Hebräisch der Gegenwart (Ch. Yalin). — 314 *Kaminka, Studien zur LXX an Hand der 12 kleinen Prophetenbücher (Zifroni).

4 325 S. Klein, Über Namen und Beinamen in Mischna und Talmud. — 355 Abrunin, Wortforschungen. — 380 Auerbach-Ezrachi, Pflanzennamen (Schluß). — 396 Tschernichowski, Zu einer Terminologie der Anatomie (Forts.). — 420 Terminologie für Elektrizität, Telegraf, Telefon. — 426 *Grünfeld, Wörterbuch der technischen Terminologie I mit Beiträgen von Bialik und Tischler (M. Cohen).

2:

1 1 J. Klausner, Alt- und Neuhebräisch. — 22 Zlotnik, Der Pi'ēl. — 37 Reubeni, Untersuchungen über palästinensische Pflanzennamen (Forts.). — 69 Tschernichowski, Zu einer Terminologie der Anatomie (Forts.). — 76 Terminologie für Elektrizität, Telegraf und Telefon (Forts.). — 84 *Wilenski, ספר הרקמה I (Abrunin). F. Perles.

Massis. An Organ of Armenian Interests 1 1929:

7 147—8 Current Notes. — 149—50 L. Tourian, The Seven Sacraments of the Armenian Church. — 150—2 Mr. M. A. Edgar, An Appreciation. — 152—4 S. M. Gregory, The Christian Era (Ein Versuch, die Ära des Dionysius Exiguus als richtig zu erweisen. Cf. dazu nur F. K. Ginzel, Handb. d. Chron. 3 [Leipzig 1914] 184 f., 382 ff). — 155—6 *Y. Agathon Bey, How do J. Conceive Nubarashen? (A. Safrastian). — 156—7 A. S[afrastian], Jubilee Celebrations of the Year. I. Archbishop [E.] Tourian, Patriarch of Jerusalem. — 157—8 News from Homeland and Elsewhere. (Birthrate in Armenia. — The Death of Minas Tcheraz.) — 159—60 Rouben Mamoulian. A recognized artistic genius. — 161—3 Armenian Art and Artists. Miss Zabelle Boyajian's exhibition. — Miss Nahabedian's Recital. — 164 Opinions of Readers and this Journal — 165—7 O. G. v. Wesendonk, The Georgians. Suggestions as to the Origin of the K'art'velians (Mit unnötigen Druckfehlern. S. 166, 11 v. u. l. Theophanes of Mytilene [nicht Milet!]. Warum wird die Aspirierung durch hochgestelltes e ausgedrückt? Einfacher Kharthvelians usw., wenn schon ' nicht zur Verfügung stand).

8 171—2 Current Notes. — 172 The Homeward Trek of Our People. — 173—5 D. Tchitouny, Armenian Popular Epics. Sassmans Toun I (Nützlicher Überblick. P. 73 ob., 75 Mitte stört *Illiad.*). — 176—9 Z. Kaprielian, What I saw in Europe that made me proud of being an Armenian. — 180—1 [A. Safrastian,] Jubilee Celebrations of the Year II. Avetis Aharonian, the great writer. — 181 Recent Articles to be Noted. — 182—3 News from Homeland and Elsewhere. — 184 Opinions of Readers and this Journal. — 185 The Annual Meeting of the Friends of Armenia. — 186—9 Book Reviews. *S. H. Scott, The Eastern Churches and the Papacy (S. M. Gregory). — 189—92 A. Safrastian, Hittite Place Names II. III. — 192 Errata.

9 194—6 Current Notes. — 197—200 The Armenian „Question" and Lord Rosebery. — 200 Opinions. — Recent Articles to be Noted. — 201—4 D. Tchitouny, Armenian Popular Epics II. — 205 H. H. Catholicos Gevorg V (portrait). — 207—8 Prelude to the New Roman Empire. — 209 The Yezidis or Devil-Worshippers. — 210—13 News from Homeland and Elsewhere. — 214—5 Old Armenian History in Cuneiforms. Some New Vannic Inscriptions (Über die kürzlich von A. H. Sayce, JRAS 1929, 297ff. behandelten Inschriften). — *Dr. E. Herzfeld on the Oldest Civilisation* [Vorderasiens, nach Funden in Persien]). — 216—7 Book Reviews. *F. Macler, Contes, légendes et épopées populaires de l'Arménie. — *Macler, Trois Conférences sur l'Arménie. — 217—8 Books and Newspapers Received.
10 220—1 Current Notes. — 222—6 The Armenian „Question" and the Attitude of Germany I. — 226 Nubarashen. — 227—9 M. Minassian, A New Interpretation of the History of Civilization I. — 229 Armenian Art on the Continent. — 230—1 The King's Recovery and Armenian Services. — 231 General Andranik and Br. G. Melkonian. — 232—3 G[uiragossian, K.], The Armenian Community in Cyprus. — 233 The Statue of Venus (des polnisch-armenischen Bildhauers T. Baracz). — The Autograph of H. H. Catholicos Gevorg V. (Nachtragsnotiz zu S. 205). — 234—7 News from Homeland and Elsewhere. — 238—40 Opinions of Readers and this Journal. — 240—1 Publications Received.
11 244—5 Current Notes. — 246—7 D. A. Nersoyan, Our Compatriots in Syria. — 248—53 S. M. Gregory, Side-lights on Armenians in History. (Über die Armenier, besonders zur Zeit der Kreuzzüge; cf. dazu G. Ter-Grigorian Iskenderian, Die Kreuzfahrer u. ihre Bez. z. d. armen. Nachbarfürsten b. z. Unterg. d. Grafsch. Edessa. Diss. Weida 1915). — 253—6 M. Minassian, A New Interpretation of the History of Civilization II. — 257—9 A. S[afrastian], Armenians in Transylvania and Magyar Intrigues. — 260—2 Notes from Homeland and Elsewhere. — 263—4 Georgia and Armenia in English Periodicals. — 265 A. Safrastian, Armenia-Churri (zu B. Hrozný, Die Länder Churri und Mitanni und die ältesten Inder, Archiv orientalni I 2 [Juni 1929] 91—110). — 266 Iron Age Tombs in Armenia.
12 268—9 Current Notes. — 269—70 Massis and the Readers. — 271—6 The Break-up of the Ottoman Empire (zu J. Pomiankowski, Der Zusammenbruch des Ottomanischen Reiches. Zürich 1928). — 277—9 The Disguised Shepherdess. An Armenian Folk-Tale (die als Mann verkleidete Jungfrau: Grimm Nr. 67. J. G. v. Hahn, Griech. u. alban. Märchen. Neue Ausg. Münch. 1918. Nr. 10, 101 und Bd. 1, XCII. 2, 505f. Aarne, Verzeichnis der Märchentypen, Helsingfors 1910, Nr. 884. Bolte-Polívka, Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen 2, Leipzig 1915, p. 57f.). — 280—2 News from Homeland and Elsewhere. — 282 The Photograph of Or. Victoria Tashjian. — 283—4 Local (Personalnachrichten). — 285—8 O. G. v. Wesendonk, Some Recent Publications on the Importane of Khaldian Influence on Iran (Hauptsächlich über E. Herzfeld's letzte Veröffentlichungen). — 289—90 Publications Received.
K. Mlaker.

Mitteilungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Literatur und Theater 7 1929:
1 3—16 G. Jacob, Die Entwicklung des Schattentheaters (zahlreiche neue Beobachtungen; Entstehung vielleicht aus dem Bänkelsang; Bänkelsang mit Schattenfiguren in China aus dem 11. Jahrh. belegt). R. H.

Modern Philology 27 1929:
1 23—6 F. M. Warren, The Arabic Origine of *Galafre, Galienne,* and *Orable.* E. P. B.

Museum 36 1929:
4 89—90 *H. J. M. Milne, Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum (B. A. van Groningen). — 90—1 *B. Liebich, Konkordanz Pāṇini-Candra (H. E. Buiskool). — 100—1 *E. Briem, Zur Frage nach dem Ursprung der hellenistischen Mysterien (C. H. E. de Jong).
5 120—2 *T. H. le Roux en P. de Villiers Pienaar, Afrikaanse Fonetik (L. J. Guittart).
6 147—8 *H. Pernot, Études sur la langue des Évangiles (D. Plooij). — 149—50 *H. Sköld, Untersuchungen zur Genesis der altindischen etymologischen Literatur (H. E. Buiskool). — 150—2 *A. C. Bouman, Onderzoekingen over Afrikaanse Syntaxis (J. C. Kern). — 158—60 *J. B. Bury, S. A. Cook, and F. E. Adcock, The Cambridge Ancient History IV—VI (U. Ph. Boissevain).
7 177—8 *Ibn Fadl Allah al-'Omari, Masalik el Abṣar fi Mamalik el-Amṣar. I. L'Afrique moins l'Égypte. Trad. par G. Demombynes (M. Th. Housma).
8 205—6 *J. A. L. de Vries, Der Śrāddhakalpa im Harivaṁśa und in fünf anderen Purāṇen (W. Caland). — 206 *P. Boström, Paronosami i den äldre Hebreiska Maschallitteraturen med särskild hänsyn till Proverbia (M. Th. Houtsma). — 217 *Finske Mythen en Legenden. Het volksepos „Kalevala", bewerkt door Maya Tamminen (J. W. Muller).
9 226—7 *G. Soyter, Humor und Satire in der byzantinischen Literatur (D. C. Hesseling). — 227—8 *Eva Fiesel, Namen des griechischen Mythos im Etruskischen (C. C. van Essen). — 231—3 *The Śatapatha Brāhmana in the Kānvīja recension ed. by W. Caland. Vol. I (P. E. Dumont). — 233 *A. Christensen, Études sur le Zoroastrisme de la Perse antique (W. Caland). — 244—5 *W. Barthold, Turkestan down to the Mongol Invasion (M. Th. Houtsma). — 247—9 *E. Barnikol, Forschungen zur Entstehung des Urchristentums, des Neuen Testaments und der Kirche. I. Die Vorchristliche und Frühchristliche Zeit des Paulus (D. Plooij).
10 275—6 *G. Baudoux, Légendes Canaques (J. de Vries).
11/12 286—7 *R. Helbing, Die Kasussyntax der Verba bei den Septuaginta (D. C. Hesseling).
E. P. B.

Numismatisches Literatur-Blatt 46 1929:
284/5 2336—7 Orient (Zusammenstellung russ. Arbeiten zur oriental. Numismatik.) W. P.

Oriental Institute Communications (The Oriental Institute of the University of Chicago).
1 I. H. Breasted, The Oriental Institute of the University of Chicago, a Beginning and a Programm (m. 74 Abb., Gibt eine Geschichte der Entstehung und eine Übersicht über die Unternehmungen des Instituts).
3 K. S. Sandford and W. I. Arkell, First Report of the prehistoric Survey Expedition (m. 29 Abb. Anfang einer geologischen Aufnahme des Niltals zwecks Schaffung einer Basis für prähistorische Forschung. „Such things as the discovery of the southern terminus of the prehistoric Nile lake or gulf, the recognition of the five river terraces, and the discovery of early Paleolithic implements imbedded in and contemporaneous with the hundred-foot terrace ...) (s. besondere Bespr.).
4 Clarence S. Fisher, The Excavation of Armageddon (m. 53 Abb. Auf dem östl. Abhang des Hügels von Megiddo Freilegung von Gräbern von der Mitte d.

3. Jahrt. bis in die letzten vorchristl. Jahrhunderte, auf der Oberfläche des Hügels 3 Hauptschichten von Häusern, Tempel, Festungsmauerwerk. Kleinfunde, bes. Töpferware bis in die spätröm. Zeit. Vorbereitung eines Corpus vasorum palaestin.).
5 Harold H. Nelson and Uvo Hoelscher, Medinethabu 1924—1928 (m. 35 Abb. Die Wandreliefs werden photographiert und gezeichnet, der Palast Ramses' III ist freigelegt und aufgenommen, darüber hinaus das ganze Gebiet mit den älteren und jüngeren Bauten in den Arbeitsplan einbezogen). Wr.

Outre-Mer. Revue générale de colonisation. (Paris: Larose; jährl. 4 Nrn.) 1 1929:
1 9—21, 151—66 A. Cabaton, Les demi-civilisés de l'Indo-chine. — 22—31 Manby Sidibé, Les sorciers mangeurs d'hommes au Soudan Français. — 32—42 A. Chottin, La musique marocaine. — 43—54 Ch. Bastide, Le recrutement et la formation des fonctionnaires coloniaux anglais. — 55—63 M. Besson, La législation du travail indigène. — 64—79 E. Gain, L'enseignement colonial en France: l'Institut colonial de l'Université de Nancy. — 80—93 H. Labouret, Questions de politique indigène africaine: Protectorat ou Administration directe.
2 127—50 Moussa Travélé, Le Komo ou Koma (Sudan). — 167—83 A.-M. Goichon, Quelques scènes de vie Saharienne (Ghardaia). — 184—92 P. Ricard, La Rénovation des tapis marocains. — 193—209 Dr. Cazanove, Les Congrès internationaux de Médecine coloniale. — 210—20 A. You, La main-d'oeuvre et la colonisation à Madagascar. — 221—8 Enquêtes ethnographiques. Recommandations pour l'étude de la famille. W. P.

Zur Besprechung eingelaufen.

1 Akinian, P. N.: Das Skevra-Evangeliar vom Jahre 1197, aufbewahrt im Archive des armenischen Erzbistums Lemberg.
2 Andrews, C. F.: India and the Simon Report.
3 Anesaki, M.: History of Japanese Religion.
4 Bälz, E.: Das Leben eines deutschen Arztes im erwachenden Japan. Tagebücher, Briefe, Berichte.
5 Borée, W.: Die alten Ortsnamen Palästinas.
6 [British Museum:] A General Introductory Guide to the Egyptian Collections in the British Museum. New Ed.
7 Christensen, A.: Contributions à la Dialectologie Iranienne.
8 Dasgupta, R.: Crime and Punishment in Ancient India. Books I & II.
9 Deeters, G.: Das kharthwelische Verbum. Vergl. Darstellung des Verbalbaus der südkaukasischen Sprachen.
10 Diettrich, F.: Die Gandhi-Revolution.
11 Drake, H. B.: Korea of the Japanese.
12 Eden, E.: Up the Country. Letters written to her Sister from the Upper Provinces of India.
13 Edib, H.: Turkey Faces West.
14 Eerdmans, B. D.: De Godsdienst van Israël. I.
15 Fischer, J.: In welcher Schrift lag das Buch Isaias den LXX vor?
16 Geiger, W.: Unter tropischer Sonne. Wanderungen, Studien, Begegnungen in Ceylon und Java.
17 Georgische Kunst, ihre Entwicklung vom 4.—18. Jahrh. Ausstellg. d. Deutsch. Gesellsch. z. Studium Osteuropas.
18 Giesecke, W.: Das Ptolemäergeld. Eine Entwicklungsgeschichte des ägypt. Münzwesens unter Berücksicht. der Verhältnisse von Kyrene.
19 Glaser, C.: Japanisches Theater.
20 Golomb, E. H.: Judah ben Solomon Campanton and his „Arbaʿah Kinyanim".
21 Graefe, W.: Die Weltanschauung Rabindranath Tagores in ihren Beziehungen zum Abendland.
22 Haushofer, K.: Japans Reichserneuerung. Strukturwandlungen von der Meiji-Ära bis heute.
23 Hjelt, A.: Syrus Sinaiticus.
24 Husain, Z.: Die Agrarverfassung von Britisch-Indien.
25 Junker, H. F. J.: Arische Forschungen. Yaghnōbī-Studien. I.
26 Kaupel, H.: Die Dämonen im Alten Testament.
27 Kerner, R. J.: Social Sciences in the Balkans and in Turkey.
28 Kin Ping Meh oder die abenteuerliche Geschichte von Hsi Men und seinen sechs Frauen, a. d. Chines. übertr. v. F. Kuhn.
29 König, F. W.: Der Burgbau zu Susa.
30 Kraus, W.: Die staats- u. völkerrechtliche Stellung Britisch-Indiens.
31 Lamm, C. J.: Mittelalterliche Gläser und Steinschnittarbeiten a. d. Nahen Osten. I u. II.
32 O'Leary, De Lacy: The Difnar (Antiphonarium) of the Coptic Church. III.
33 Maier, H.: Die Mandschurei in Weltpolitik u. Weltwirtschaft.
34 Medinet Habu. Vol. I: Earlier Historical Records of Ramses III.
35 Neugebauer, R., u. S. Troll: Handbuch der orientalischen Teppichkunde. 14. Aufl.
36 Prasad, M. I.: L'Inde du VIIe au XVIe Siècle.
37 Rucker, I.: Ephesinische Konzilsakten in armenisch-georgischer Überlieferung.
38 Rustum, A. J.: Materials for a Corpus of Arabic Documents relating to the History of Syria under Mehemet Ali Pasha. I.
39 Saussure, L. de: Les Origines de l'Astronomie Chinoise.
40 Schrader, O.: Der Hinduismus.
41 Shirokogoroff, S. M.: Social Organization of the Northern Tungus.
42 Silberstein, S.: Eine in Kupfer gestochene Estherrolle a. d. Univers.-Bibliothek zu Rostock.
43 Soothill, W. E.: The Lotus of the wonderful Law or the Lotus Gospel.
44 Stapel, F. W.: Geschiedenis van Nederlandsch-Indië.
45 Steffen, A.: Mani.
46 Le Strange, G.: The Lands of the Eastern Caliphate. Mesopotamia, Persia and Central Asia from the Moslem conquest to the time of Timur.
47 Struve, W. W.: Mathemat. Papyrus des Staatlichen Museums der schönen Künste in Moskau.
48 Torrey, Ch. C.: Pseudo-Ezekiel and the Original Prophecy.
49 Vandervelde, E.: Schaffendes Palästina. Der jüdische Aufbau heute und morgen.
50 Waxman, M.: A History of Jewish Literature. I.
51 Williams, A.: Tales from the Panchatantra transl. from the Sanskrit.
52 Winternitz, M.: Der Mahāyāna-Buddhismus nach Sanskrit- und Prākrittexten.
53 Wittfogel, K. A.: Wirtschaft und Gesellschaft Chinas. I.
54 Wuthnow, H.: Die semitischen Menschennamen in griech. Inschriften u. Papyri des vorderen Orients.
55 Zimmer, H.: Ewiges Indien.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.